UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

HF.B
N216
.Ydu

995-51

Napoleon

von

Alexander Dumas.

Deutsch von

Dr. Heinrich Elsner.

Zweite Auflage.

8667
24/11/90

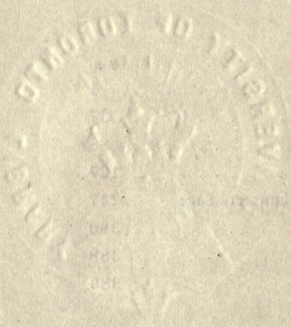
Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1853.

8667
24/11/90

Inhalt.

Seite

Napoleon Buonaparte 1
Der General Bonaparte 37
Bonaparte erster Konsul 88
Napoleon Kaiser 127
Napoleon auf der Insel Elba und die hundert Tage . . . 247
Napoleon auf St. Helena 360
Nachschrift des Uebersetzers 388
Napoleons Regierung 389



Napoleon Buonaparte.

Am 15. August 1769 wurde zu Ajaccio ein Kind geboren, das von seinen Eltern den Namen Buonaparte, vom Himmel den Namen Napoleon empfing.

Die ersten Tage seiner Jugend verflossen inmitten jener fieberhaften Gährung, welche auf Revolutionen zu folgen pflegt. Korsika, das seit einem halben Jahrhundert von Selbstständigkeit träumte, war so eben halb erobert, halb verkauft worden und aus Genua's Sklaverei nur hervorgegangen, um in die Gewalt Frankreichs zu fallen. Paoli, bei Ponte-Nuovo besiegt, suchte mit seinem Neffen und seinen Brüdern

eine Freistätte in England, wo ihm Alfieri seinen Timoleon widmete. Der Neugeborene athmete die schwüle Luft des Hasses von Bürger gegen Bürger ein, und die Glocke, die zu seiner Taufe läutete, zitterte noch von Sturmsignalen.

Karl Buonaparte, sein Vater, und Lätitia Ramolino, seine Mutter, — beide von patricischem Geschlecht und aus dem reizenden Dorfe San-Miniato stammend, von wo aus man Florenz übersieht, — waren zuerst Paoli's Freunde gewesen, darauf hatten sie dessen Partei aufgegeben und französischem Einfluß Gehör geschenkt. Daher war es ihnen ein Leichtes, von Hrn. von Marboeuf, welcher als Gouverneur auf die Insel zurückkehrte, wo er zehn Jahre zuvor als General gelandet hatte, ein günstiges Fürwort zu erhalten, um den jungen Napoleon in die Militärschule von Brienne zu bringen. Das Gesuch wurde bewilligt, und eine Zeitlang darauf trug Hr. Berton, Unteraufseher des Collegiums, in die Register folgende Bemerkung ein:

„Heute, den 23. April 1779, ist Napoleon Buonaparte, neun Jahre, acht Monate und fünf Tage alt,

in die königliche Militärschule zu Brienne-le-Château eingetreten."

Der neue Ankömmling war ein Korse, das heißt aus einem Lande, welches noch heut zu Tage mit solcher Kraft der Trägheit gegen die Civilisation kämpft, daß es seinen Charakter, wenn auch nicht seine Unabhängigkeit bewahrt hat. Er redete nur den eigenthümlichen Dialekt seiner Mutter-Insel; er hatte die dunkle Hautfarbe, welche die mittägige Sonne einäzt, und das düstre, durchdringende Auge des Bergbewohners. Das war mehr als hinreichend, um die Neugier seiner Kameraden zu erregen und seine natürliche Wildheit zu vermehren, denn die Neugier der Jugend ist höhnisch und unbarmherzig. Ein Professor, Namens Dupuis, faßte Mitleiden für den armen Verlassenen und übernahm die Mühe, ihm Privatstunden in der französischen Sprache zu geben: drei Monate später war er schon so weit in diesem Studium vorgerückt, um die ersten Elemente der lateinischen Sprache zu erlernen. Aber gleich von Anfang offenbarte sich bei ihm der Widerwillen, den er stets gegen die todten Sprachen beibehielt, während auf der andern Seite

sein Geschick für mathematische Wissenschaften schon in den ersten Lehrstunden hervorleuchtete; daraus ergab sich, daß, kraft einer gar häufigen Uebereinkunft in Collegien, er die Lösung der Aufgaben seiner Kameraden fand, und diese dafür ihm humanistische Ausarbeitungen und Uebersetzungen fertigten, wovon er gar nichts hören wollte.

Die Art Vereinsamung, worin sich einige Zeit der junge Napoleon befand, eine Folge der anfänglichen Unmöglichkeit, seine Gedanken mitzutheilen, errichtete zwischen ihm und seinen Genossen eine Schranke, welche nie ganz verschwand. Indem dieser erste Eindruck in seinem Geiste eine peinliche Erinnerung, welche fast wie Haß aussah, zurückließ, erzeugte er jene frühreife Misanthropie, die ihn zu einsamen Vergnügungen hinzog, und worin Einige die prophetischen Träume des werdenden Genies zu sehen vermeinten. Uebrigens verleihen mehrere Umstände, die in dem Leben anderer Menschenkinder unbemerkt geblieben wären, den Erzählungen Derer einige Grundlage, welche es versuchten, diesem wundervollen Mannesalter eine außerordentliche Kindheit anzusetzen. Wir geben ein paar Geschichtchen.

Eine der gewöhnlichen Erholungen des jungen Buonaparte war der Anbau eines kleinen umzäunten Landstückchens, in das er sich gewöhnlich während der Freistunden zurückzog. Eines Tags bestieg einer seiner jungen Kameraden, der gerne hätte wissen mögen, was er so allein in seinem Gärtchen thun könnte, den Zaun, und sah ihn mit Legung einer Menge Kiesel nach taktischen Gesetzen beschäftigt; die Dickheit der Steine bezeichnete den Grad der vorgestellten Militärs. Da der unbefugte Lauscher ein Geräusch machte, wandte sich Buonaparte und, sich überrascht sehend, befahl er dem Mitschüler herabzusteigen; dieser aber, statt zu gehorchen, spottete des kleinen Strategen, welcher seinerseits, wenig von dem Scherze erbaut, den größten seiner Steine ergriff und ihn just mitten auf die Stirne des Spötters schleuderte, der sofort, ziemlich gefährlich verwundet, herabstürzte.

Fünfundzwanzig Jahre später, das heißt, während seiner höchsten Glückeshöhe, meldete man Napoleon ein Individuum, das sich seinen Collegiums-Kameraden nannte und ihn sprechen wollte. Da mehr als einmal Ränkeschmiede sich dieses Vorwandes bedient hatten, um zu ihm zu gelangen, so befahl der Exmilitär-

schüler von Brienne seinem Adjutanten, nach dem Namen dieses alten Mitschülers zu fragen. Aber der Namen erweckte keine Erinnerung in dem Geiste Napoleons, weßhalb er sprach: „Kehren Sie zurück und fragen Sie den Mann, ob er mir keinen Umstand anzuführen wisse, der mich auf seine Spur leite!" Der Adjutant that, wie befohlen, und kam mit der Nachricht zurück, daß der Sollicitant, statt aller Antwort, ihm eine Narbe auf der Stirne gewiesen habe. „Ah! jetzt erinnere ich mich, sagte der Kaiser, ich habe ihm einen Obergeneral an den Kopf geworfen!...."

Während des Winters von 1783 — 84 fiel eine solche Masse von Schnee, daß jede Erholung im Freien abgeschnitten ward. Buonaparte, wider Willen genöthigt, seine dem Garten-Geschäft gewidmeten Stunden inmitten der ungewohnten, rauschenden Belustigungen seiner Kameraden zuzubringen, schlug vor, einen Ausflug zu machen und mit Schaufeln und Spaten die Befestigungen einer Stadt zu erbauen, welche dann von einem Theile angegriffen, von dem andern vertheidigt werden sollte. Der Vorschlag war zu lockend, um verworfen zu werden. Natürlich wurde der Urheber

des Plans zum Anführer einer Partei erwählt. Die von ihm belagerte Stadt wurde nach heldenhaftem Widerstand der Feinde genommen. Am andern Tage schmolz der Schnee; aber diese neue Erholungs-Art ließ eine tiefe Spur in dem Gedächtniß der Schüler zurück. Männer geworden, erinnerten sie sich dieses Kinderspiels, und wenn sie die Mauern so vieler Städte vor Napoleon fallen sahen, gedachten sie der Schneewälle, welche Buonaparte erstiegen hatte.

So wie Buonaparte heranwuchs, entfalteten sich die ursprünglichen Ideen, welche er gleichfalls im Keime mitgebracht, und ließen die Früchte ahnen, welche sie eines Tags tragen sollten. Die Unterwerfung Korsika's durch Frankreich, welche ihm, dem einzigen Repräsentanten der Insel, den Anschein eines Besiegten in der Sieger Mitte gab, war ihm verhaßt. Eines Tags, als er bei Pater Berton zu Mittag speiste, sprachen die Professoren, welche schon mehrmals die nationale Empfindlichkeit ihres Zöglings bemerkt hatten, geflissentlich übel von Paoli. Sogleich stieg die Röthe auf des Jünglings Stirne, der nicht an sich halten konnte. — „Paoli, sprach er, war ein

großer Mann, der sein Vaterland wie ein alter Römer liebte; und niemals werde ich es meinem Vater, der sein Adjutant war, verzeihen, daß er zur Vereinigung Korsika's mit Frankreich beigetragen hat: er hätte dem Glücks-Stern seines Generals folgen und mit ihm fallen sollen."

Inzwischen war, nach Verfluß von fünf Jahren, der junge Buonaparte im vierten Kurs und hatte von mathematischen Wissenschaften bereits so viel inne, als ihm Pater Patrault mittheilen konnte. Er stand in dem Alter, wo man aus der Brienner in die Pariser Schule überging. Seine Noten waren gut, und folgender Bericht wurde von Hr. v. Keralio, dem Inspektor der Militärschulen, an den König Ludwig XVI. geschickt:

„Hr. v. Buonaparte (Napoleon), geboren den 15. August 1769, vier Fuß, zehen Zoll, zehen Linien hoch, hat den vierten Kurs vollendet: gute Körperbeschaffenheit, vortreffliche Gesundheit; folgsamer, anständiger, erkenntlicher Charakter; sehr geordnetes Betragen; er hat sich immer durch Talent und Fleiß in der Mathematik ausgezeichnet. Er weiß seine Geschichte und

Geographie ziemlich gut; ist gar nicht stark in schönwissenschaftlichen Uebungen und dem Latein, worin er es nur bis zur vierten Klasse brachte; wird ein vortrefflicher Seemann werden; verdient die Aufnahme in die Militärschule zu Paris."

In Folge dieser Note erhielt der junge Buonaparte den Eintritt in die Pariser Militärschule, und am Tage seines Abgangs wurde Nachstehendes in die Register eingetragen:

„Am 17. October 1784 verließ die königliche Militärschule zu Brienne Hr. Napoleon Buonaparte, Ritter, geboren in der Stadt Ajaccio auf der Insel Korsika, den 15. August 1769, Sohn des Edlen Karl Maria v. Buonaparte, Deputirten des korsischen Adels, wohnend in genannter Stadt Ajaccio, und der Dame Lätitia Ramolino, laut der Folio 31. einregistrirten Akte, und in diese Anstalt am 23. April 1779 aufgenommen."

Man hat Buonaparte zum Vorwurf gemacht, daß er sich eines eingebildeten Adels gerühmt und sein Alter verfälscht habe; beide Anklagepunkte werden durch die angeführten Dokumente widerlegt.

Buonaparte gelangte in die Hauptstadt auf der Postkutsche von Nogent-sur-Seine.

Buonapartes Aufenthalt in der Militärschule von Paris zeichnet sich durch keinen besondern Umstand aus, nur daß er seinem alten Unter-Aufseher, dem Pater Berton, eine Denkschrift überschickte. Der jugendliche Gesetzgeber hatte in der Einrichtung jener Schule Fehler gefunden, welche sein angehendes Talent zur Verwaltung nicht mit Stillschweigen übergehen konnte. Einer dieser Fehler, und zwar der gefährlichste von allen, war der Luxus, welcher die Zöglinge umgab. „Statt eine zahlreiche Dienerschaft — schrieb er — für die Zöglinge zu unterhalten, statt ihnen täglich Mahle mit zwei Gängen zu geben, statt mit einem höchst kostspieligen Reithaus für Ritter und Pferde zu prunken, wäre es da nicht besser, sie, ohne jedoch ihren Studiengang zu unterbrechen, an Selbstbedienung zu gewöhnen, ausgenommen eine frugale Küche, die sie nicht zu besorgen hätten; ihnen Zwieback oder anderes ähnliches Brod vorzulegen, sie an's Ausklopfen ihrer Kleider und an's Selbst-Putzen ihrer Stiefeln und Schuhe zu gewöhnen? Da sie arm

und zum Militärdienst bestimmt sind, ist das nicht die einzige Erziehung, die man ihnen geben sollte? Zu nüchternem Leben, zur Besorgung ihres Anzugs herangezogen, würden sie kräftiger werden, wüßten der Strenge der Jahreszeiten zu trotzen und blinde Hochachtung und Ergebenheit den untergebenen Soldaten einzuflößen." Buonaparte war fünfzehn und ein halbes Jahr alt, als er diesen Reformplan vorschlug: zwanzig Jahre später gründete er die Militär-Schule zu Fontainebleau.

Im Jahr 1785, nach glänzenden Prüfungen, wurde Buonaparte zum Second-Lieutenant im Regiment La Fère, welches damals im Dauphiné garnisonirte, ernannt. Nach kurzem Aufenthalt zu Grenoble, wo seine Durchreise keine Spur hinterließ, außer einem apokryphischen Wort über Turenne, wohnte er in Valence. Hier beginnen einige Sonnenblicke der Zukunft in die Dämmerniß des unbekannten jungen Mannes zu dringen. Man weiß, Buonaparte war arm; aber so arm er war, gedachte er doch, seine Familie zu unterstützen, und berief seinen Bruder Ludwig nach Frankreich, der neun Jahre jünger war,

als er. Beide wohnten bei Mademoiselle Bou, Große Straße, Nro. 4. Buonaparte hatte ein Schlafzimmer und über demselben wohnte der kleine Ludwig in einer Mansarde. Treu seinen Gewohnheiten aus dem Collegium, woraus er später in den Feldlagern so großen Nutzen zog, weckte Buonaparte frühzeitig seinen Bruder, indem er mit einem Stock an die Decke klopfte, und gab ihm dann seine Lektion in der Mathematik. Eines Tags zeigte sich der junge Ludwig, der sich dieser Hausordnung nur mit Mühe fügen konnte, noch widerwilliger und langsamer als gewöhnlich, zu seinem Bruder herabzukommen; deßhalb schlug Buonaparte abermals an die Decke, als der saumselige Schüler endlich eintrat.

„Nun! was gibt's denn diesen Morgen? mir scheint, wir sind sehr träge!" rief Buonaparte.

„Oh! Bruder," antwortete das Kind, „ich träumte so schön!"

„Und was träumtest du denn?"

„Mir träumte, ich sey König."

„Und was war ich dann, ich?".... „Kaiser?" sprach achselzuckend der junge Unterlieutenant. „Geschwind an's Geschäft!"

Und die tägliche Lektion wurde, wie gewöhnlich, genommen von dem künftigen König und gegeben von dem künftigen Kaiser. *

Buonaparte wohnte dem Magazin eines reichen Buchhändlers mit Namen Marc-Aurele gegenüber, dessen Haus, welches ich glaube die Jahreszahl 1530 trägt, ein Juwel aus der Renaissance-Periode ist. Hier brachte er ungefähr alle Stunden zu, welche ihm der Militärdienst und die brüderlichen Lektionen übrig ließen. Die Stunden waren keine verlornen, wie man gleich sehen wird.

Am 7. Oktober 1808 gab Napoleon ein Diner zu Erfurt; seine Gäste waren der Kaiser Alexander, die Königin von Westphalen, der König von Bayern, der König von Württemberg, der König von Sachsen, der Prinz Wilhelm von Preußen, der Herzog von Oldenburg, der Fürst von Mecklenburg-Schwerin, der Herzog von Weimar und der Fürst Primas. Die Unterhaltung fiel auf die goldene Bulle, welche bis

* Diese Scene fiel in Gegenwart des Hrn. Parmentier, Arztes bei dem Regiment, worin Buonaparte Sekond-Lieutenant war, vor.

zur Errichtung des Rheinbundes als Konstitution und Regel für die römische Kaiserwahl, die Anzahl und die Eigenschaften der Wähler gedient hatte. Der Fürst Primas ging auf einige Details über diese Bulle ein und datirte sie vom Jahr 1409.

„Ich glaube, Sie täuschen sich," sagte lächelnd Napoleon; „die Bulle, von der Sie sprechen, wurde im Jahr 1336 proklamirt, unter der Regierung Kaiser Karls IV."

„So ist es, Sire," antwortete der Fürst Primas, „ich erinnere mich jetzt; aber woher wissen Ew. Majestät diese Dinge so genau?"

„Als ich einfacher Sekond-Lieutenant bei der Artillerie war....," erzählte Napoleon —

Bei diesem Anfang offenbarte sich ein so lebhaftes Erstaunen unter seinen edlen Gästen, daß der Sprecher sich unterbrechen mußte; aber gleich darauf fuhr er lächelnd fort:

„Als ich die Ehre hatte, einfacher Sekond-Lieutenant bei der Artillerie zu seyn, war ich drei Jahre in Garnison zu Valence. Ich liebte die Welt nicht sehr und lebte äußerst zurückgezogen. Ein glück-

licher Zufall hatte mich in die Nähe eines unterrichteten und sehr gefälligen Buchhändlers einquartirt. Gelesen und wieder gelesen habe ich seine Bibliothek während diesen drei Garnisons-Jahren, und ich habe selbst von solchen Gegenständen nichts vergessen, die sich nicht auf meinen Stand bezogen. Zudem hat mich die Natur mit dem Zahlen-Gedächtniß begabt; es begegnet mir häufig mit meinen Ministern, daß ich ihnen die numerischen Einzelnheiten und die Totalsumme ihrer ältesten Rechnungen anführe."

Das war jedoch nicht das einzige Andenken, welches Napoleon von Valence behielt.

Zu den wenigen Personen, welche Buonaparte in Valence besuchte, gehörte Hr. v. Tardiva, Abt von Saint-Ruf, dessen Orden kurz zuvor aufgehoben worden war. In seinem Hause traf er Fräulein Gregorie von Colombier und verliebte sich in dieselbe. Die Familie dieser Jungfrau bewohnte ein Landhaus, welches eine halbe Stunde von Valence lag und Bassiau hieß; der junge Lieutenant erhielt Zutritt in diesem Hause und machte mehre Besuche. Inzwischen zeigte sich seinerseits ein Edelmann aus dem

Dauphiné mit Namen Bressieux, als Bewerber. Buonaparte sah, daß es Zeit sey, sich zu erklären, sollte man ihm nicht zuvorkommen; deßhalb schrieb er an Fräulein Gregorie einen langen Brief, worin er ihr alle seine Gefühle für sie ausdrückte und sie ersuchte, ihre Eltern damit bekannt zu machen. Letztere, auf die Wahl zwischen einem Lieutenant ohne Aussicht und einem Edelmann mit einigem Vermögen gestellt, wählten den Edelmann zum Schwiegersohn. Buonaparte wurde sachte abgeführt, und sein Brief einer dritten Person eingehändigt, die denselben, ihrem Auftrag gemäß, dem Schreiber zurückstellen wollte. Aber Buonaparte weigerte sich, ihn zurückzunehmen. „Behalten Sie ihn," sagte er zu der Person, „er wird eines Tags Zeugniß geben für meine Liebe sowohl, als die Reinheit meiner Gesinnungen gegen Fräulein Gregorie." Die Person behielt den Brief, und ihre Familie bewahrt ihn noch auf.

Drei Monate später heirathete Fräulein Gregorie den Hrn. v. Bressieux.

Im Jahr 1806 wurde Frau v. Bressieux mit dem Titel einer Ehrendame der Kaiserin an den Hof berufen, ihr Bruder in der Eigenschaft eines Präfekten

nach Turin geschickt und ihr Gemahl zum Baron und Verwalter der Staatsforste ernannt.

Die übrigen Personen, mit welchen Buonaparte während seines Aufenthalts zu Valence in nähere Beziehung trat, waren die HH. von Montalivet und Bachasson, wovon der eine Minister des Innern und der andere Inspektor der Lebensmittel in Paris wurde. Sonntags spazirten diese drei jungen Männer fast immer zusammen außerhalb der Stadt, und blieben dort bisweilen stehen, um einem Ball im Freien zuzusehen, welchen, für zwei Sous auf den Mann und den Contretanz, ein Gewürzkrämer der Stadt gab, der in seinen Muſestunden das Metier eines Fidlers ausübte. Dieser Fidler war ein alter Soldat, der nach seinem Abschied sich nach Valence zurückgezogen und dort verheirathet hatte, worauf er die genannte Doppel-Industrie trieb. Da sie aber nicht zu seinem Bedarf hinreichte, suchte und erhielt er nach der Organisation der Departemente eine Austräger-Stelle in den Bureaux der Central-Verwaltung. Von diesem Posten nahmen ihn die ersten Freiwilligen-Bataillone im Jahr 1790 weg und führten ihn mit sich.

Dieser alte Soldat, Gewürzkrämer, Fidler und Expeditions-Commis war nach diesem der Marschall Victor, Herzog von Belluno.

Buonaparte verließ Valence und hinterließ bei seinem Bäcker, mit Namen Coriol, eine Schuld von drei Franken zehn Sous.

Mögen unsere Leser nicht erstaunen, wenn sie uns nach dergleichen Anekdoten jagen sehen! Wenn man das Leben eines Julius Cäsar, Karls des Großen oder Napoleons beschreibt, so kann man die Diogenes-Laterne nicht mehr brauchen, um den Menschen zu finden; der Mensch ist schon gefunden von der Nachwelt, und erscheint vor den Augen der Welt strahlend und hehr: darum aber muß man den Weg verfolgen, den er durchlaufen hat, ehe er auf seinen Sokkel stieg; und je leichter die Spuren sind, welche er an gewissen Stellen seiner Bahn hinterlassen hat, um so weniger bekannt, folglich um so interessanter sind sie.

Buonaparte kam zu gleicher Zeit mit Paoli in Paris an. Die konstituirende Versammlung hatte Korsika an der Wohlthat der französischen Gesetze Theil nehmen lassen; Mirabeau hatte auf der Rednerbühne

erklärt, es sey Zeit, die flüchtigen Patrioten, welche die Unabhängigkeit der Insel vertheidigt, zurückzurufen, und Paoli war heimgekehrt. Buonaparte wurde von dem alten Freunde seines Vaters wie ein Sohn bewillkommt: der junge Enthusiast fand sich seinem Helden gegenüber: dieser war kaum erst zum Generalstatthalter und Militärkommandanten der Insel ernannt worden.

Buonaparte erhielt Urlaub, den er dazu benützte, Paoli zu folgen und seine Familie wieder zu sehen, welche er seit sechs Jahren verlassen hatte. Der patriotische General wurde von allen Anhängern der Unabhängigkeit mit unaussprechlichem Jubel empfangen, und der junge Lieutenant war Zeuge von dem Triumph des berühmten Verbannten: so groß war die Begeisterung, daß die allgemeine Stimme seiner Mitbürger Paoli zugleich an die Spitze der Nationalgarde und zum Präsidium der Departemental-Verwaltung erhob. Eine Zeit lang blieb er in vollkommenem Einverständniß mit der konstituirenden Versammlung; aber ein Antrag des Abbé Charrier, der den Vorschlag machte, Korsika an den Herzog von Parma gegen Pia-

cenza auszutauschen, mit welch letzterem man den Pabst für Avignon zu entschädigen beabsichtigte, wurde für Paoli ein Beweis der geringen Wichtigkeit, welche der Mutterstaat auf die Beibehaltung seines Vaterlandes legte. Während dieser Vorgänge geschah es, daß die englische Regierung, welche Paoli zur Zeit seiner Verbannung aufgenommen hatte, mit dem neuen Präsidenten Unterhandlungen eröffnete; außerdem verbarg auch Paoli seine Vorliebe für die britische Verfassung vor der im Werke begriffenen französischen nicht. Von dieser Epoche schreibt sich die Gesinnungsverschiedenheit zwischen dem jungen Lieutenant und dem alten General; Buonaparte blieb französischer Bürger, Paoli wurde wieder korsischer Anführer.

Buonaparte wurde zu Anfang des Jahres 1792 nach Paris zurückberufen. Dort fand er Bourrienne wieder, seinen alten Freund aus dem Kollegium, der nach einer Reise durch Preußen und Polen von Wien anlangte.

Keiner von beiden Brienner Schülern war glücklich; sie vereinigten ihr Mißgeschick, um es minder schwer zu machen: der eine bewarb sich um Kriegs-

dienste, der andere um eine Stelle beim Ministerium des Auswärtigen; man entsprach keinem; da träumten sie von Handels-Spekulationen, welche sie aus Mangel an Grundstock fast niemals ausführen konnten. Eines Tages hatten sie den Gedanken, mehre im Bau begriffene Häuser der Straße Montholon zu miethen, um sie sofort in Untermiethe zu geben; aber die Ansprüche der Eigenthümer waren so übertrieben, daß sie sich genöthigt sahen, von dieser Spekulation abzugehen aus demselben Grund, warum sie so viele andere aufgegeben hatten. Aus dem Hause des Erbauers tretend, bemerkten sie nicht nur, daß sie nicht zu Mittag gespeist, sondern auch, daß sie kein Geld zum Nachholen hatten. Buonaparte half diesem Uebelstand dadurch ab, daß er seine Uhr versetzte.

Der 10. Juni, das düstere Vorspiel des 10. Augusts, brach an. Die beiden jungen Männer hatten sich zum Frühstück bei einem Restaurateur in der Straße St. Honoré bestellt: sie hatten eben abgespeist, als sie durch einen großen Lärm und den Ruf: „Ça ira! Es lebe die Nation! Es leben die Sansculotten, nieder mit dem Veto!“ an's Fenster gezogen wurden.

Sie sahen einen Haufen von 6 — 8000 Menschen, unter Santerre's und des Marquis von St. Hurugues Anführung, die Vorstädte St. Antoine und St. Marceau hinabeilen und sich zur Versammlung begeben. „Folgen wir dieser Canaille!" sagte Buonaparte, und sofort schlugen die beiden jungen Männer den Weg nach den Tuilerien ein. An der Terrasse des Seine-Ufers blieben sie stehen: Buonaparte lehnte sich gegen einen Baum und Bourrienne setzte sich auf eine Brustwehr.

Von da aus sahen sie nicht, was vorging; aber sie ahnten das Vorgefallene leicht, als ein Fenster nach dem Garten hin sich aufthat und Ludwig XVI. mit einer rothen Mütze auf dem Kopf, die ihm Jemand aus dem Volk auf der Spitze einer Pike geboten hatte, sich vorstellte.

„Coglione! coglione!" brummte achselzuckend in seinem korsischen Dialekt der junge Lieutenant, der bis jetzt stumm und starr geblieben war, in sich hinein.

„Was meinst Du, daß er thun sollte?" fragte Bourrienne.

„Vier bis fünfhundert davon mit Kanonen weg-

fegen," erwiederte Buonaparte, „die Uebrigen liefen dann von selbst nach."

Den ganzen Tag über sprach er nur von dieser Szene, welche auf ihn einen nie so stark gefühlten Eindruck gemacht hatte.

So sah Buonaparte unter seinen Augen die ersten Ereignisse der französischen Revolution sich entrollen. Als einfacher Zuschauer wohnte er dem Feuer des 10. August und dem Gemetzel des 2. Septembers bei; darauf, als er keine Dienste fand, entschloß er sich zu einer neuen Reise nach Korsika.

Paoli's Intriguen mit dem englischen Kabinet hatten während Buonaparte's Abwesenheit eine solche Entwicklung genommen, daß man sich über seine Entwürfe unmöglich länger täuschen konnte. Eine Unterredung, welche der junge Lieutenant und der alte General miteinander im Hause des Gouverneurs von Corte hatten, endigten mit einem Bruch: die beiden einstigen Freunde trennten sich, um sich nur noch auf dem Schlachtfelde zu begegnen. An demselben Abend wollte ein Schmeichler Paoli's in seiner Gegenwart übel von Buonaparte reden: „Still!" sagte der Ge-

neral zu demſelben, indem er ſeinen Finger auf die Lippen legte, „dieſer junge Mann iſt vom Schrot und Korn der Alten!“

Bald erhob Paoli offen die Fahne des Aufruhrs. Am 26. Juni 1793 von Englands Parteigängern zum Generaliſſimus und Präſidenten einer Conſulta zu Corte ernannt, wurde er am 17. Juli darauf von dem National-Convent außer dem Geſetz (vogelfrei) erklärt. Buonaparte war nicht in der Hauptſtadt; er hatte endlich die ſo oft nachgeſuchte Verwendung zum aktiven Dienſt erlangt. Zum Kommandanten der beſoldeten Nationalgarde befördert, ſtand er an Bord der Flotte des Admirals Truguet und bemächtigte ſich indeſſen des Forts St. Stephan, das die Sieger bald wieder räumen mußten. Als Buonaparte Korſika wieder betrat, fand er die Inſel im Aufſtand. Die Conventsglieder Salicetti und Lacombe Saint-Michel, welche mit der Vollziehung des gegen den Rebellen geſchleuderten Dekrets beauftragt waren, hatten ſich nach Calvi zurückziehen müſſen: Buonaparte eilte ihnen zu Hilfe und verſuchte mit ihnen einen Angriff auf Ajaccio, der abgeſchlagen wurde. Am gleichen Tag brach ein Brand in der Stadt aus; die

Buonaparte sahen ihr Haus in einen Aschenhaufen verwandelt; bald darauf verurtheilte sie ein Beschluß der revolutionären Regierung zu ewiger Verbannung aus dem Eiland. Hatte ihnen das Feuer ein Obdach geraubt, so raubte ihnen die Acht das Vaterland: sie wendeten ihre Augen auf Buonaparte, und Buonaparte die seinigen auf Frankreich. Die ganze arme Verbannten-Familie schiffte sich auf einem schwachen Fahrzeug ein, und der zukünftige Cäsar ging unter Segel, deckend mit seinem Glück seine vier Brüder, davon drei Könige werden sollten, und seine drei Schwestern, auf deren eine das Diadem wartete.

Die ganze Familie verweilte in Marseille, den Schutz dieses Frankreichs anrufend, für welches sie verbannt war. Die Regierung hörte ihre Klagen: Joseph und Lucian erhielten Anstellungen bei der Armee-Verwaltung, Ludwig wurde Unteroffizier und Buonaparte trat als Oberlieutenant, also mit Beförderung, zum vierten Infanterie-Regiment über: nicht lange nachher stieg er, kraft der Anciennität, zum Kapitäns-Rang in der zweiten Kompagnie desselben Corps, welches damals in Garnison zu Nizza lag.

Das Jahr mit der blutigen Zahl 93 war angebrochen; die eine Hälfte Frankreichs rang mit der andern; der Westen und der Süden standen in Flammen; Lyon war nach viermonatlicher Belagerung eingenommen; Marseille hatte dem Convent seine Thore geöffnet, Toulon seinen Hafen den Engländern überantwortet.

Eine Armee von 30,000 Mann, aus Truppen, welche unter Kellermanns Befehlen Lyon belagert hatten, ferner aus einigen Regimentern der Alpen-Armee und der von Italien, endlich aus allerlei in den nächsten Departementen gepreßten Rekruten zusammengesetzt, drang gegen die verkaufte Stadt (Toulon) vor. Der Kampf begann bei den Schluchten von Ollioules. General Dutheil, welcher die Artillerie leiten sollte, war abwesend; General Dommartin, sein Stellvertreter, wurde im ersten Scharmützel kampfunfähig gemacht; der erste Offizier der Armee wurde von Rechtswegen sein Ersatzmann; dieser Offizier war Buonaparte. Dießmal vereinte sich der Zufall mit dem Genie, vorausgesetzt, daß für das Genie der Zufall nicht Vorsehung heißt.

Buonaparte erhält seine Ernennung, stellt sich dem Generalstab vor und wird bei dem General Cartaux eingeführt, einem stolzen, von Kopf zu Fuß vergoldeten Manne, der ihn fragt, womit er ihm dienen könne? Der junge Offizier zeigt ihm das Brevet, das ihn beauftragt, unter seinen Befehlen die Operationen der Artillerie zu leiten: „Artillerie!" — antwortet der tapfere General, — „wir brauchen keine; heute Abend werden wir Toulon mit dem Bajonnette nehmen und morgen es verbrennen."

Indeß, so zuversichtlich auch der Obergeneral war, er konnte Toulon nicht nehmen, ohne es zu recognosciren; darum hatte er die Geduld, bis zum andern Tage zu warten; aber mit der Morgenröthe stieg er, begleitet von seinem Adjutanten Dupas und dem Bataillons-Chef Bonaparte, in sein Kabriolet, um die ersten Dispositionen zum Angriff zu besichtigen. Auf Buonaparte's Bemerkungen hin hatte er, wiewohl ungern, das Bajonnett aufgegeben und die Artillerie gewählt; in Folge davon waren von dem Obergeneral unmittelbar Befehle ertheilt worden; derselbe kam jetzt eben, um die Ausführung dieser Be-

fehle in's Werk zu ſetzen und den Erfolg davon zu beſchleunigen.

Die Höhen, von welchen man Toulon zuerſt erblickt, wie es inmitten ſeines halb-orientaliſchen Gartens ſich birgt, die Füße im Meere badend, waren kaum hinter ihnen, als der General mit den beiden jungen Männern aus dem Kabriolet ſteigt und ſich in einen Weinberg verliert, in deſſen Mitte er einige Kanonen bemerkt, die hinter einer Art Schulterwehr aufgeſtellt waren. Buonaparte ſieht ſich um und ahnt nichts von dem, was vorgeht: der General ergötzt ſich einen Augenblick an dem Erſtaunen ſeines Bataillons-Chefs, dann ſpricht er, ſich mit ſelbſtgenügſamem Lächeln ſeinem Adjutanten zuwendend:

„Sind das unſere Batterien, Dupas?"

„Ja, General," antwortet dieſer.

„Und unſer Park?"

„Vier Schritte von hier."

„Und unſere Bombenkugeln?"

„Man macht ſie in den nächſten Landhäuschen glühend."

Seinen Augen hatte Buonaparte nicht trauen kön-

nen, aber seinen Ohren muß er trauen. Er mißt den Raum mit dem geübten Auge des Strategen, und von der Batterie zur Stadt ist es wenigstens eine und eine halbe Stunde. Anfangs glaubt er, der General wolle seinem jungen Bataillons-Chef, wie man es in den Militärschulen nennt, an den Puls fühlen; aber der Ernst, womit Cartaux in seinen Anordnungen fortfährt, läßt ihm keinen Zweifel übrig. Da wirft er behutsam eine Bemerkung über die Entfernung hin und äußert die Furcht, die glühenden Kugeln möchten nicht zur Stadt gelangen.

„Meinst du?" sagt Cartaux.

„Ich fürchte es, General," antwortet Buonaparte; „übrigens könnte man es ja zuvor, ohne sich mit glühenden Kugeln zu bemühen, mit kalten versuchen, um die Schußweite zu bemessen."

Cartaux findet den Gedanken gescheid, läßt eine Kanone laden und abschießen, und während er an den Mauern der Stadt die Wirkung des Schusses beobachten will, zeigt ihm Buonaparte ungefähr tausend Schritte vorwärts die Kugel, welche in die Oelbäume schlägt, den Boden furcht, aufprallt und hüpfend, nach-

dem sie kaum ein Drittel des von dem General berechneten Raumes durchflogen, die Kraft verliert.

Der Beweis war schlagend; aber Cartaux wollte sich nicht ergeben, und behauptete: „diese Aristokraten von Marseillern haben das Pulver verdorben."

Da indeß das Pulver, verderbt oder nicht, nicht weiter trägt, so muß man andere Maßregeln ergreifen: man kommt in's Hauptquartier zurück; Buonaparte verlangt einen Plan von Toulon, entfaltet ihn auf einem Tische, und nachdem er eine Weile die Lage der Stadt und der verschiedenen Vertheidigungs-Werke von der auf der Spitze des Mont-Faron angelegten Redoute, der sie beherrscht, bis zu den Forts Lamalgue und Malbousquet, die ihre rechte und linke Flanke decken, erwogen hatte, legt der junge Bataillons-Chef den Finger auf eine neue, von den Engländern erbaute Schanze und spricht mit der entschiedenen Kürze des Genie's:

„Hier ist Toulon."

Cartaux seinerseits aber begreift nichts mehr: er hat Buonaparte's Worte buchstäblich genommen und sagt, zu seinem Getreuen, Dupas, gewendet:

„Es scheint, der Kapitän Kanon ist nicht stark in der Geographie.“

Das war der erste Beiname Buonaparte's; wir werden sehen, wie er nachher zu dem des „kleinen Korporals“ kam.

In diesem Augenblick trat der Volks-Repräsentant Gasparin in das Zelt. Buonaparte hatte von ihm nicht nur als von einem wahren, loyalen und wackern Patrioten, sondern auch als von einem verständigen und scharfsinnigen Manne reden hören. Der Bataillons-Chef geht gerade auf ihn zu mit den Worten:

„Bürger-Repräsentant, ich bin Bataillons-Chef der Artillerie. In Folge der Abwesenheit des Generals Dutheil und der Verwundung des Generals Dommartin steht diese Waffe unter meiner Leitung. Ich verlange, daß sich Niemand außer mir darein mischt, oder ich stehe für nichts.“

„Ei, wer bist denn du, um für etwas zu stehen?“ fragt der Volks-Repräsentant, erstaunt, daß ein junger Mann von dreiundzwanzig Jahren in solchem Ton und mit solcher Zuversicht ihn anredet.

„Wer ich bin,“ entgegnet Buonaparte, ihn in eine

Ecke ziehend und leise mit ihm redend, „ich bin ein Mann, der sein Fach versteht, und unter Leute geworfen ist, die von dem ihrigen keinen Begriff haben. Fragen Sie den Obergeneral um seinen Schlachtplan, so werden Sie finden, ob ich Recht oder Unrecht habe."

Der junge Offizier redete mit solcher Ueberzeugung, daß Gasparin keinen Augenblick zauderte: „General," sagte er, sich Cartaux nähernd, „die Volks-Repräsentanten wünschen, daß du binnen drei Tagen ihnen deinen Schlachtplan vorlegst."

„Du brauchst nur drei Minuten zu warten, so gebe ich ihn dir," erwiederte Cartaux.

In der That setzte sich der General nieder, nahm die Feder und schrieb auf ein kleines Blättchen den famosen Feldzugsplan, der das Muster seiner Art wurde und lautete wie folgt:

„Der Artillerie-General wird Toulon drei Tage lang bedonnerkeilen, nach Verfluß derselben werde ich dasselbe in drei Kolonnen angreifen und nehmen.

Cartaux."

Der Plan wurde nach Paris geschickt und dem Ausschuß für das Geniewesen eingehändigt. Der Aus-

ſchuß fand ihn weit mehr luſtig, als wiſſenſchaftlich: Cartaux wurde zurückberufen und Dugommier an ſeine Stelle geſendet.

Anlangend, fand der neue General alle Anſtalten von ſeinem Bataillons-Chef ſchon getroffen. Es war dies eine von den Belagerungen, wobei Gewalt und Muth anfänglich nichts vermögen; Kanonen und Taktik müſſen erſt reines Feld für ſie machen. Da war kein Punkt der Küſte, auf welchem nicht Artillerie gegen Artillerie zu ſchaffen hatte. Sie donnerte von allen Seiten, gleich einem ungeheuern Gewitter, deſſen Blitze ſich kreuzen; ſie donnerte von der Höhe der Berge, von der Höhe der Mauern herab; ſie donnerte vom Flachfeld und vom Meere her: man hätte es einen Sturm und einen Vulkan zugleich nennen mögen.

Inmitten dieſes Flammen-Netzes wollten die Volks-Repräſentanten etwas an einer von Buonaparte aufgepflanzten Batterie ändern laſſen: ſchon hatte die Bewegung begonnen, als der junge Bataillons-Chef ankam und Alles in die alte Stellung bringen ließ; die Volksrepräſentanten begannen einige Gegenbemerkungen zu machen. „Sorgen Sie für Ihr Deputirten-

Metier," antwortete Buonaparte, „und laſſen Sie mir das meinige als Artilleriſt. Dieſe Batterie ſteht hier gut, und ich bin mit meinem Kopfe dafür verantwortlich."

Der allgemeine Angriff begann am 16. Fortan war die Belagerung nur noch ein langes Beſtürmen. Am 17. Morgens nahmen die Belagerer den Pas-de-Leidet und das Croix-Faron; um Mittag vertrieben ſie die Allirten aus der Redoute St. André und den Forts Pomets und beiden St. Antoine; endlich gegen Abend drangen die durch Gewitter- und Kanonen-Blitze erleuchteten Republikaner in die engliſche Schanze; und hier, zu ſeinem Zwecke gelangt, ſich als Meiſter der Stadt betrachtend, ſprach der durch einen Bajonnetſtoß in das Knie verwundete Buonaparte zu dem von zwei Kugeln in Arm und Bein getroffenen und von Blutverluſt und Ermattung hinſinkenden General Dugommier: „Ruhen Sie aus, General, wir haben ſo eben Toulon erobert, und übermorgen können Sie darin ſchlafen."

Am 18. wurden die Forts l'Eguillette und Balagnier erſtürmt und Batterien auf Toulon gerichtet. Als die

allirten Truppen mehre Häuser in Brand sahen und das Zischen der die Straßen durchfurchenden Kugeln hörten, geriethen sie in Uneinigkeit miteinander. Jetzt mit einem Mal sahen die Belagerer, deren Blicke sich in die Stadt und auf die Rhede bohrten, eine Feuersbrunst auf mehren Punkten ausbrechen, die sie nicht angegriffen haben: die Engländer, abzusegeln entschlossen, haben das Zeughaus, die Marine-Magazine und die französischen Schiffe, welche sie nicht wegschleppen konnten, in Brand gesteckt. Beim Anblick der Flammen erhebt sich ein allgemeines Wuthgeschrei. Die ganze Armee fordert den Sturm; aber es ist zu spät: die Engländer beginnen unter dem Feuer unserer Batterien sich einzuschiffen, verlassend diejenigen, welche für sie Frankreich verrathen hatten und nun zum Danke von ihnen wieder verrathen wurden. Inzwischen bricht die Nacht an. Die Flammen, welche auf mehren Punkten aufgestiegen waren, löschen unter großem Geräusch; die Galeeren-Sklaven haben ihre Ketten gebrochen und ersticken den von den Engländern gestifteten Brand.

Am darauf folgenden 19. zieht die republikanische

Armee in die Stadt ein, und Abends schlief, wie es ihm Buonaparte vorausgesagt hatte, der Obergeneral in Toulon.

Dugommier vergaß die Dienste des jungen Bataillons-Chefs nicht; derselbe erhielt zwölf Tage nach der Einnahme der Stadt den Rang eines Brigade-Generals.

Von nun an wird er ein Mann der Geschichte, die ihn nimmer verläßt.

Jetzt werden wir mit richtigem und raschem Schritte Buonaparte auf der Laufbahn begleiten, die er als Obergeneral, Consul, Kaiser und Verbannter durchmessen hat: dann, wenn wir ihn, ein schnellleuchtendes Meteor, wieder erscheinen und einen Moment auf dem Throne strahlen gesehen, wollen wir ihm folgen nach jenem Eiland, wohin er sterben ging, wie wir ihn auf jenem Eiland fanden, wo er geboren ward.

Der General Bonaparte.

Bonaparte war, wie wir eben berichtet, zum Artillerie-General der Armee von Nizza zur Vergeltung seiner der Republik vor Toulon geleisteten Dienste befördert worden: hier trat er in ein vertrautes Verhältniß mit dem jüngern Robespierre, der bei dieser Armee Commissär Volks-Repräsentant war. Kurze Zeit vor dem 9. Thermidor nach Paris zurückberufen, gab sich letzterer alle Mühe, den jungen General zu bestimmen, daß er ihm folge; aber Bonaparte weigerte sich beharrlich: noch war die Stunde nicht gekommen, wo er Partei nehmen sollte.

Zudem hielt ihn vielleicht noch ein anderer Beweggrund zurück, und — war es diesmal wieder der Zufall, der das Genie schützte? Wäre dem so, so hatte der Zufall sich zu einem sichtbaren Gegenstande gemacht und die Gestalt einer schönen jungen Volks-Repräsentantin angenommen, welche zu Nizza die Sendung ihres Gemahls theilte. Bonaparte hegte eine ernste Neigung für sie, welche er durch eine ganz kriegerische Galanterie bewies. Eines Tags, als er mit ihr in der Nähe des Col di Tende spazirte, fiel es dem jungen General ein, seiner schönen Begleiterin das Schauspiel eines kleinen Kriegs zu gewähren, und er befahl ein Vorposten-Gefecht; ein Duzend Soldaten wurden die Opfer dieser Belustigung; aber Napoleon hat mehr als einmal auf St. Helena gestanden, daß diese zwölf, ohne reellen Grund, aus bloßer Laune erschlagenen Menschen ein größerer Gewissensbiß für ihn seyen, als der Tod der 600,000 Soldaten, deren Gebeine er in den Eissteppen Rußlands verstreut hatte.

Inzwischen geschah es, daß die Volksrepräsentanten bei der Armee von Italien folgenden Beschluß faßten:

„Der General Bonaparte wird sich nach Genua begeben, um in Verbindung mit den Geschäftsträgern der französischen Republik über die in seinen Instruktionen enthaltenen Gegenstände mit der Regierung von Genua zu unterhandeln.

„Der Geschäftsträger bei der genuesischen Republik wird ihn anerkennen und bei der Regierung von Genua beglaubigen.

Loano,

den 25. Messidor im II. Jahr der Republik."

Der wahre Zweck dieser Sendung war, den jungen General die Festungen Savona und Genua mit eigenen Augen sehen zu lassen, ihm Gelegenheit zu geben, über die Artillerie und sonstigen Kriegsvorrath alle möglichen Aufschlüsse zu erhalten, endlich ihn in Stand zu setzen, alle Thatsachen zu sammeln, welche die Absichten der genuesischen Regierung bezüglich der Coalition enthüllen könnten.

Während Bonaparte diese Sendung erfüllte, bestieg Robespierre das Schaffot, und die terroristischen Deputirten wurden durch Albitte und Salicetti ersetzt. Ihre Ankunft zu Barcelonette wurde durch folgenden

Beschluß — es war dies der Dank, der des rückkehrenden Bonaparte's wartete — beurkundet:

„Die Volksrepräsentanten bei der Alpen-Armee und der Armee von Italien.

„In Erwägung, daß der General Bonaparte, Oberbefehlshaber bei der Artillerie der Armee von Italien, ihr Vertrauen durch das verdächtigste Benehmen und besonders durch seine neuerliche Reise nach Genua gänzlich verloren hat, beschließen, wie folgt:

„Der Brigade-General Bonaparte, Oberbefehlshaber bei der Artillerie der Armee von Italien, ist vorläufig von seiner Stelle suspendirt; er wird durch Veranstaltung und unter Verantwortlichkeit des Obergenerals der genannten Armee in Verhaft gebracht und unter guter und sicherer Bedeckung vor den öffentlichen Wohlfahrts-Ausschuß nach Paris geführt werden: alle seine Papiere und Effekten, wovon durch die von den Volks-Repräsentanten Albitte und Salicetti an Ort und Stelle zu ernennenden Commissäre ein Verzeichniß zu machen ist, sind unter Siegel zu legen, und welche davon verdächtig erscheinen, nach Paris an den öffentlichen Wohlfahrts-Ausschuß zu senden.

„Gegeben zu Barcelonette den 19. Thermidor des Jahrs II der einen, untheilbaren und demokratischen französischen Republik. Gezeichnet:

Albitte, Salicetti, Laporte.

Für die Gleichheit der Abschrift, der Obergeneral der Armee von Italien:

Gezeichnet: Dumerbion."

Der Beschluß wurde vollzogen: Bonaparte, zu Nizza in's Gefängniß geführt, blieb vierzehn Tage darin, worauf er durch einen von denselben Männern unterzeichneten zweiten Beschluß vorläufig wieder in Freiheit gesetzt ward.

Uebrigens entkam Bonaparte aus einer Gefahr nur, um in eine Verdrießlichkeit zu fallen. Die Ereignisse des 9. Thermidor hatte eine Umgestaltung in den Convents-Ausschüssen hervorgebracht; es fand sich, daß ein alter Kapitän, Namens Aubry, den Kriegs-Ausschuß dirigirte und eine neue Armee-Liste entwarf, worauf er sich als Artillerie-General setzte. Was Bonaparte betrifft, so ertheilte man ihm als Ersatz für den entzogenen Artillerie-Generals-Rang den eines Infanterie-Generals in der Vendée. Bona-

parte, der den Schauplatz eines Bürgerkriegs in einem Winkel Frankreichs zu enge fand, weigerte sich, diesen Posten zu übernehmen, und wurde, kraft eines Dekrets des öffentlichen Wohlfahrts-Ausschusses, aus der Liste der aktiven Oberoffiziere gestrichen.

Schon hatte sich Bonaparte für Frankreich zu nöthig geachtet, um durch eine solche Ungerechtigkeit nicht tief niedergeschlagen zu werden: aber da er noch nicht auf einem jener Gipfel des Lebens angelangt war, von wo aus man den ganzen Horizont überblickt, den man noch zu durchlaufen hat, so hatte er zwar allerdings schon Hoffnungen, aber noch keine Gewißheiten. Diese Hoffnungen zerrannen jetzt: Er, so voll Zukunft und Genie, glaubte sich zu einer langen, wo nicht ewigen Unthätigkeit verdammt; und das in einem Zeitpunkt, wo jeder, der vorwärts ging, zum Ziel gelangte! Vorläufig miethete er ein Zimmer in einem Hause der Straße Mail, verkaufte für 6000 Franken seine Pferde und Wagen, sammelte das wenige Geld, das ihm gehörte, und beschloß, sich auf's Land zurückzuziehen. Eine gesteigerte Einbildungskraft springt immer von einem Aeußersten zum andern: aus den

Lagern verbannt, sah Bonaparte nichts mehr vor sich, als das Landleben; da er nicht Cäsar seyn konnte, machte er sich zu einem Cincinnatus.

Damals erinnerte er sich wieder an Valence, wo er so unbekannt, so glücklich, drei Jahre verlebt hatte. Dahin wendete er seinen forschenden Blick: sein Bruder Joseph, der nach Marseille zurückkehrte, begleitete ihn. In der Nähe von Montelimart halten die beiden Wanderer: Bonaparte findet Lage und Klima der Stadt nach seinen Wünschen und fragt, ob nicht in der Umgegend ein Gut von geringem Werth zu kaufen sey. Man schickt ihn zu Herrn Grasson, einem gefälligen Anwalt, bei dem er bis zum andern Tage verweilt; man wollte ein kleines Landgut, Beauserret geheißen, dessen Beiname schon, der in dem Provinzial-Kauderwelsch „Schönsitz" bedeutet, die anmuthige Lage desselben anzeigt, besichtigen. Wirklich betrachten Bonaparte und Joseph dieses Gut; es paßt für sie in jeder Hinsicht: nur fürchten sie, den Umfang und guten Stand desselben erwägend, der Preis möchte zu hoch ausfallen; sie wagen eine Frage: „dreißig tausend Franken": — wie geschenkt!

Bonaparte und Joseph kamen nach Montelimart zurück und berathen sich: ihr zusammengelegtes kleines Vermögen gestattet ihnen, diese Summe an ihre künftige Einsiedelei zu setzen: sie sagen auf den dritten Tag ihre Entschließung zu. Noch an Ort und Stelle wollen sie Handels eins werden, so sehr gefällt ihnen Beauserret: Herr Grasson begleitet sie von Neuem dahin; sie besichtigen das Anwesen noch genauer, als das erste Mal: da fragt Bonaparte, erstaunt, daß man für eine so geringe Summe ein so anmuthiges Landgut ablasse, mit Einem Mal, ob kein verborgener Grund obwalte, welcher den Preis desselben herabdrücke.

„Ja," antwortet Herrn Grasson, „aber für Sie ist er ohne Wichtigkeit."

„Gleichviel," erwidert Bonaparte, „ich möchte ihn doch erfahren."

„Es wurde ein Mord darin begangen."

„Und von wem?"

„Von einem Sohn an seinem Vater."

„Ein Vatermord!" ruft Bonaparte aus, noch blässer werdend, als er gewöhnlich war: „reisen wir, Joseph!"

Und seinen Bruder am Arme fassend, stürzte er aus den Zimmern, stieg wieder in's Kabriolet, forderte, zu Montelimart angekommen, Postpferde, und reiste stehenden Fußes nach Paris zurück, während Joseph seinen Weg nach Marseille fortsetzte.

Letzterer ging dahin, um die Tochter eines reichen Kaufmanns, Namens Clary, zu heirathen, welcher gleichfalls Bernadotte's Schwiegervater wurde.

Was Bonaparte anbelangt, so nahm er, von dem Schicksal abermals nach Paris, diesem großen Mittelpunkt der Ereignisse zurückgeworfen, daselbst das dunkle und verborgene Leben wieder auf, welches ihm so schwer fiel. Damals war es, daß er, die Thatenlosigkeit unerträglich findend, der Regierung eine Note übermachte, worin er auseinandersetzte, wie es in Frankreichs Interesse liege, in einem Augenblick, wo die Kaiserin von Rußland ihre Allianz mit Oesterreich noch enger schloß, die Militärmacht der Türkei so viel möglich zu vergrößern: demgemäß machte er der Regierung das Anerbieten, nach Constantinopel zu gehen, und sechs bis sieben Offiziere der verschiedenen Waffengattungen mitzunehmen, welche die zahlreichen und

tapfern, aber undisciplinirten Truppen des Sultans nach militärischen Grundsätzen einüben könnten.

Die Regierung würdigte diese Note nicht einmal einer Antwort, und Bonaparte blieb in Paris. Was wäre aus der Welt geworden, wenn ein Commis des Ministeriums an's Ende dieser Bittschrift das Wort: „Bewilligt!" gesetzt hätte? — Gott allein weiß es.

Mittlerweile war am 22. August 1795 die Verfassung des Jahrs III angenommen worden: die Gesetzgeber, welche dieselbe entwarfen, hatten die Bestimmung festgesetzt, daß zwei Drittel der Mitglieder des National-Convents in den neuen gesetzgebenden Körper übergehen sollten; damit stürzten die Hoffnungen der entgegenstehenden Partei zusammen, welche mittelst einer gänzlichen Wahlerneuerung eine andere, ihre Meinung vertretende Majorität einzuführen suchte. Diese entgegenstehende Partei war allermeist von den Pariser Sektionen unterstützt, welche die Verfassung nur dann annehmen zu wollen erklärten, wenn die Wiedererwählung der zwei Drittel aufgehoben würde.

Der Convent beharrte auf dem vollständigen Inhalt seines Dekrets: die Sektionen begannen zu mur-

ren; am 25. September gaben sich einige vorläufige Unordnungen kund; endlich am 4. Oktober (12. Vendemiaire) wurde die Gefahr so dringend, daß der Convent es an der Zeit erachtete, ernstlich sich in Fassung zu stellen; demgemäß erließ er an den General Alexander Dumas,* Obergeneral der Alpenarmee, damals beurlaubt, folgenden Brief, dessen Kürze schon die Dringlichkeit der Umstände beweist:

„Der General Alexander Dumas wird sich stehenden Fußes nach Paris begeben, um daselbst den Befehl der bewaffneten Macht zu übernehmen."

Der Brief des Convents wurde in's Hotel Mirabeau getragen; aber der General Dumas war drei Tage zuvor nach Villers-Coterets abgereist, wo er am 13. Morgens den Brief erhielt.

Während dessen wuchs die Gefahr von Stunde zu Stunde; unmöglich konnte man die Ankunft des Beschickten erwarten: deßhalb wurde während der Nacht der Volksrepräsentant Barras zum Ober-Befehlshaber der Armee des Innern ernannt: er bedurfte eines Helfers und — warf seine Augen auf Bonaparte.

* Vater des Verfassers. Anm. d. Uebers.

Das Schickſal, wie man ſieht, hatte ſeinen Pfad rein gemacht: jene Stunde der Zukunft, welche, ſagt man, einmal für jeden Menſchen ſchlagen muß, war ihm angebrochen: die Kanone des 13. Vendemiaire brüllte in der Hauptſtadt.

Die Sektionen, welche er vernichtet hatte, gaben ihm den Namen „Kartätſcher"; und der Convent, welchen er gerettet hatte, den Titel eines Obergenerals der Armee von Italien.

Aber dieſer große Tag ſollte nicht allein auf das politiſche Leben Bonaparte's Einfluß haben: auch ſein Privatleben ſollte davon abhängen und ſich daraus geſtalten. Die Entwaffnung der Sektionen war mit einer Strenge vorgenommen worden, welche nothwendig in den Umſtänden lag, als einsmals ein Kind von zehn bis zwölf Jahren ſich dem Generalſtab vorſtellte, den General Bonaparte anflehend, er möchte ihm den Degen ſeines Vaters, welcher General der Republik geweſen war, zurückgeben laſſen. Bonaparte, gerührt von der Bitte und der jugendlichen Anmuth, womit ſie ihm vorgetragen worden war, ließ den Degen ſuchen und gab den vorgefundenen zurück.

Das Kind, beim Anblick dieser heiligen, verloren geglaubten Waffe, küßte weinend den Griff, welchen die Vaterhand berührt hatte: den General erbarmte diese Sohnesliebe, und er erwies dem Kinde so viel Wohlwollen, daß die Mutter sich verbunden glaubte, ihm am folgenden Tage einen dankenden Besuch abzustatten.

Das Kind war — Eugen, und die Mutter — Josephine.

Am 21. März 1796 reiste Bonaparte zur Armee von Italien ab, in seinem Wagen 2000 Louisd'ors mit sich führend: das war Alles, was er, sein und seiner Freunde Vermögen mit den Subsidien des Direktoriums verbindend, hatte zusammenbringen können. Mit dieser Summe geht er, Italien zu erobern: sie betrug sieben Mal weniger, als Alexander zur Eroberung Indiens mitnahm.

In Nizza anlangend, fand er eine Armee ohne Kriegszucht, ohne Munition, ohne Lebensmittel, ohne Kleidung. Bei seiner Ankunft im Hauptquartier läßt er jedem General, damit er sich zum Feldzug ausrüsten könne, die Summe von vier Louisd'ors abreichen;

darauf sprach er zu den Soldaten, indem er ihnen Italien zeigte:

„Kameraden, in dieser Felsen Mitte fehlt es euch an Allem: werfet die Augen auf die reichen Ebenen, die sich zu euren Füßen entfalten; sie gehören uns: auf, nehmen wir sie!“

Das war ungefähr die Rede Hannibals, die derselbe neunzehn Jahrhunderte zuvor seinen Soldaten gehalten hatte; zwischen diesen beiden Männern war nur Einer gewandelt, würdig an ihre Seite gestellt zu werden, — Cäsar!

Die Soldaten, an welche Bonaparte solche Worte richtete, waren die Trümmer einer Armee, welche sich seit zwei Jahren in den öden Felsen des Gestades von Genua mit Mühe des Feindes erwehrten, der 200,000 Mann stark, aus den besten Truppen des Kaiserstaates und Piemonts gebildet, vor ihnen stand. Bonaparte griff diese Masse mit kaum 30,000 Mann an und schlägt sie fünf Mal in eilf Tagen, bei Montenotte, bei Millesimo, bei Dego, bei Vico und bei Mondovi; darauf, mit der einen Hand die Thore der Städte brechend, mit der andern die Schlachten

gewinnend, nimmt er die Vesten Coni, Tortona, Alessandria und Ceva: in eilf Tagen sind die Oesterreicher von den Piemontesern getrennt, Provera ist gefangen und der König von Sardinien genöthigt, in seiner eigenen Hauptstadt eine Capitulation zu unterzeichnen. Jetzt dringt Bonaparte nach Oberitalien vor; dann, aus den errungenen die künftigen Erfolge ahnend, schreibt er dem Direktorium: „Morgen marschire ich gegen Beaulieu, ich zwinge ihn, über den Po zurückzugehen, ich setze unmittelbar nach ihm hinüber, ich bemächtige mich der ganzen Lombardei und bevor ein Monat vergeht, hoffe ich auf den Bergen von Tyrol zu seyn, dort die Rheinarmee zu finden, und in Verbindung mit ihr den Krieg nach Baiern zu tragen."

In der That, Beaulieu wird verfolgt: vergeblich wendet er sich, den Uebergang über den Po zu verhindern; der Uebergang wird in's Werk gesetzt; er rettet sich hinter die Mauern von Lodi, ein dreistündiger Kampf verjagt ihn daraus: er stellt sich in Schlachtordnung auf dem linken Ufer der Adda und wehrt mit seiner ganzen Artillerie den Uebergang über die Brücke, welche abzubrechen ihm die Zeit

gemangelt hatte; die französische Armee formirt sich in eine geschlossene Colonne, stürzt sich auf die Brücke, wirft Alles nieder, was sich widersetzt, zerstreut das österreichische Heer und verfolgt ihren Marsch, über den Leichnam desselben wegschreitend. Da unterwirft sich Pavia, Pizzighitone und Cremona fallen, das Schloß von Mailand öffnet seine Thore, der König von Sardinien unterzeichnet den Frieden, die Herzoge von Parma und Modena folgen seinem Vorgang, und Beaulieu hat nur noch Zeit, sich in Mantua einzuschließen.

Bei diesem Vertrag mit dem Herzog von Modena war es, daß Bonaparte die erste Probe seiner Uneigennützigkeit gab, indem er vier Millionen in Gold ablehnte, welche ihm der Commandant von Este im Namen seines Bruders anbot, und welche anzunehmen Salicetti, Regierungs-Commissär bei der Armee, in ihn drang.

In diesem Feldzug war es auch, daß er den volksthümlichen Namen erhielt, welcher ihm im Jahre 1815 die Thore Frankreichs wieder eröffnete; und zwar bei folgender Gelegenheit. Als er den Oberbefehl der Armee übernahm, hatte seine Jugend bei

den Veteranen einiges Erstaunen erregt, weßhalb sie beschloßen, selber ihm die niederen Grade zu übertragen, deren ihn die Regierung enthoben zu haben schien. Somit traten sie nach jeder Schlacht zusammen, um ihm einen Grad zu ertheilen, und wenn er in's Lager zurückkehrte, wurde er von den ältesten Schnurrbärten empfangen, die ihn mit seinem neuen Titel begrüßten. So geschah es, daß er bei Lodi Korporal wurde. Daher der Beiname: kleiner Korporal, der Napoleon immer blieb.

Indessen hat Bonaparte noch einen augenblicklichen Halt gemacht, und während dieses Halts ereilt ihn der Neid. Das Direktorium, welches aus der Correspondenz des Soldaten den Mann der Politik herausfindet, geräth in Furcht, der Sieger möchte sich zum Schiedsrichter von Italien aufwerfen, und macht Miene, ihm Kellermann beizugeben. Bonaparte erfährt es und schreibt:

„Mir Kellermann beigeben heißt Alles verderben wollen. Ich kann nicht freiwillig neben einem Manne dienen, welcher sich für den beßten Taktiker Europa's hält: zudem glaube ich, daß ein schlechter General beßer

fährt, als zwei gute. Der Krieg ist, wie das Regieren, eine Sache des Taktes."

Darauf hält er seinen feierlichen Einzug in Mailand, wo er sich zur Eroberung Oberitaliens rüstet, während das Direktorium zu Paris den von Salicetti am Turiner Hofe abgemachten Frieden unterzeichnet, die mit Parma angeknüpften Unterhandlungen sich enden, endlich die mit Neapel und Rom eröffnet werden.

Der Schlüssel zu Deutschland ist Mantua: Mantua also muß man nehmen. Hundert fünfzig im Schloß von Mailand eroberte Kanonen werden auf diese Stadt gerichtet: Serrurier erstürmt ihre Außenwerke; die Belagerung beginnt.

Da fühlt das Wiener Kabinet die ganze Schwere seiner Lage. Es schickt unter Quasdanowitch's Befehlen 25,000 Mann und 35,000 unter Wurmser Beaulieu zu Hülfe. Ein mailändischer Spion wird mit Depeschen beauftragt, welche diese Verstärkung ankündigen, und macht sich verbindlich, in die Stadt einzudringen.

Der Spion fällt einer, von dem Adjutanten Der-

moncourt kommandirten Nacht-Runde in die Hand und wird vor den General Dumas geführt. Umsonst durchsucht man ihn, man findet Nichts. Eben will man ihn wieder in Freiheit setzen, als vermöge einer jener Schicksals-Enthüllungen der General Dumas ahnt, daß er seine Depeschen verschluckt habe: der Spion läugnet; der General Dumas befiehlt, ihn zu erschießen: der Spion gesteht; er wird der Obhut des Adjutanten Dermoncourt zurückgestellt, welcher, mittelst eines von dem Ober-Chirurgen verordneten Brechmittels, in Besitz eines Wachs-Kloßes von der Größe eines Sandkügelchens gelangt. Derselbe erhält Wurmsers Brief auf einem mit Rabenfedern beschriebenen Pergament. Dieser Brief gibt die ausführlichsten Details über die Operationen der feindlichen Armee. Der Brief wird an Bonaparte geschickt. Quasdanowitch und Wurmser haben sich getrennt: ersterer marschirt auf Brescia, letzterer auf Mantua. Der nämliche Fehler hat bereits Provera und Argenteau zu Grund gerichtet. Bonaparte läßt 10,000 Mann vor der Stadt und eilt mit 25,000 Quasdanowitch entgegen, welchen er in die Engpässe von Tyrol zurückwirft,

nachdem er ihn bei Salo und Lonato geschlagen: dann dreht er sich urplötzlich gegen Wurmser um, der die Niederlage seines Mitfeldherrn durch die Gegenwart der feindlichen Armee, welche denselben überwunden hat, erfährt. Mit französischer Heftigkeit angefallen, wird er bei Castiglione geschlagen. Binnen fünf Tagen haben die Oesterreicher 20,000 Mann und 50 Kanonen verloren. Dieser Sieg hat indessen Quasdanowitch Zeit gegeben, sich wieder zu sammeln; Bonaparte kommt gegen ihn zurück und schlägt ihn bei San-Marco, Serravalle und Roveredo; dann kehrt er wieder um und trägt, nach den Kämpfen von Bassano, Rimolano und Cavalo, zum zweiten Mal die Belagerung vor Mantua, in das sich Wurmser mit den Trümmern seiner Armee geworfen.

Hier, während der Vollendung militärischer Arbeiten, bilden sich Staaten um ihn, und gewinnen Bestand durch sein Wort. Er gründete die cispadanische und transpadanische Republik, verjagt die Engländer aus Korsika, und hält zugleich Genua, Venedig und den heiligen Stuhl so unter dem Daumen, daß er sie verhindert, sich zu erheben. Mitten unter

dieſen umfaſſenden politiſchen Combinationen erfährt er das Herannahen einer neuen kaiſerlichen Armee unter Alvinzi's Befehlen, aber eine verhängnißvolle Macht erdrückt alle dieſe Männer: denſelben Fehler, welchen ſeine Vorgänger ſich zu Schulden kommen ließen, begeht auch Alvinzi. Er theilt ſeine Armee in zwei Corps: das eine von 30,000 Mann ſoll unter ſeiner Anführung durch das Veroneſiſche ziehen und Mantua gewinnen; das andere von 25,000 Mann ſoll unter Quasdanowitch's Commando ſich an der Etſch ausbreiten. Bonaparte marſchirt gegen Alvinzi, erreicht ihn bei Arcole, ringt drei Tage lang Mann gegen Mann mit ihm und läßt ihn nicht eher los, als bis er ihm 500 Todte auf dem Schlachtfeld gebettet, 8000 Gefangene und 30 Kanonen abgenommen; dann wirft er, noch keuchend von Arcole, ſich zwiſchen Davidowich, der aus Tyrol hervorkommt, und Wurmſer, der von Mantua ausfällt; wirft den einen in ſeine Berge, den andern in ſeine Stadt zurück; erfährt auf dem Schlachtfeld, daß Alvinzi und Rovera ihre Vereinigung zu bewerkſtelligen im Begriff ſind, jagt Alvinzi bei Rivoli in wilde Flucht, zwingt durch die

Kämpfe von Saint-Georges und la Favorite Provera, die Waffen niederzulegen, eilt wieder gegen Mantua, umringt, umstrickt, erstickt und zwingt es, in dem Augenblicke sich zu ergeben, wo eine fünfte Armee, aus den Rhein-Reserven gezogen, unter den Befehlen des Erzherzogs herbeieilt. Von keinem Schlage soll Oesterreich verschont bleiben: die Niederlagen seiner Generale müssen bis zum Throne reichen. Am 10. Merz 1797 wird Prinz Karl beim Uebergang über den Tagliamento geschlagen: dieser Sieg öffnet uns die Staaten Venedigs und die Engpässe Tyrols. Die Franzosen dringen im Sturmmarsch auf dem geöffneten Wege vor, triumphiren bei Lavis, Trasmis und Clausen, ziehen in Triest ein, nehmen Tarvis, Gradiska und Villach, setzten dem blutenden Erzherzog auf den Fersen nach, lassen von ihm nur ab, um die Straßen nach der Hauptstadt Oesterreichs zu besetzen, und dringen endlich bis auf 30 Stunden von Wien vor. Hier macht Bonaparte Halt, um die Unterhändler zu erwarten. Ein Jahr ist's, daß er Nizza verließ, und während dieses Jahrs hat er sechs Armeen vernichtet, Alessandria, Turin, Mailand, Mantua ge-

nommen und die dreifarbige Fahne auf den piemontesischen, italienischen und tyroler Alpen aufgepflanzt. Um ihn her haben zu glänzen begonnen die Namen: Massena, Augereau, Joubert, Marmont, Berthier. Das Siebengestirn bildet sich, die Satelliten drehen sich um ihre Sonne, der Himmel des Kaiserreichs besternt sich!

Bonaparte hatte sich nicht getäuscht: die Unterhändler langen an. Leoben wurde zum Sitze der Verhandlungen gewählt. Bonaparte bedarf keiner Vollmachten vom Direktorium mehr. Er hat den Krieg geführt, Er wird auch den Frieden machen. „In Betracht der Sachlage sind sogar die Unterhandlungen mit dem Kaiser zur militärischen Operation geworden. Nichts desto weniger zieht sich diese Operation in die Länge; mit allen möglichen Schlichen und Schlingen der Diplomatie wird sie umringt und gelähmt. Aber der Tag kommt, wo der Löwe müde wird, im Garn zu sitzen. Mitten in einer Erörterung springt er auf, faßt ein prächtiges Porzellan-Service, wirft es in Stücke und zertritt es mit den Füßen; dann sich gegen die erstarrenden Bevollmächtigten wendend, ruft er: „So werde ich Euch Alle zermalmen, da Ihr es

nicht beſſer haben wollt!" Die Diplomaten kehren auf friedlichere Geſinnungen zurück. Man lieſt den Vertrag vor. Im erſten Artikel erklärt der Kaiſer, daß er die franzöſiſche Republik anerkenne: „Streicht dieſen Artikel," ruft Bonaparte, „die franzöſiſche Republik iſt wie die Sonne am Firmament: das ſind Blinde, welche ihr Glanz nicht trifft!"

So hält in einem Alter von 27 Jahren Bonaparte in der einen Hand den Degen, welcher die Staaten theilt, und in der andern die Waage, welche die Könige wiegt. Mag ihm das Direktorium immerhin ſeine Bahn vorzeichnen: er folgt der eigenen; befiehlt er noch nicht, ſo gehorcht er doch ſchon nicht mehr. Das Direktorium ſchreibt ihm, er ſolle ſich erinnern, daß Wurmſer ein Emigrant iſt: Wurmſer fällt in die Hände Bonaparte's, und er hat für ihn alle dem Unglück und dem Alter ſchuldige Rückſichten; das Direktorium bedient ſich dem Papſt gegenüber beſchimpfender Formen; Bonaparte ſchreibt ihm immer mit Achtung, und nennt ihn nie anders als heiliger Vater; das Direktorium deportirt und ächtet die Prieſter; Bonaparte befiehlt ſeiner Armee, ſie als

Brüder zu achten und als Diener Gottes zu ehren; das Direktorium versucht, die Aristokratie mit der Wurzel auszurotten; Bonaparte erläßt an die Demokratie von Genua ein tadelndes Schreiben wegen der Ausschweifungen, welche sie sich gegen die Adeligen überließ, und thut ihr zu wissen, daß sie die Statue Doria's ehren muß, wenn sie seine Achtung nicht verlieren soll.

Am 15. Vendémiaire des Jahrs VI wird der Frieden von Campo-Formio unterzeichnet, und Oestreich, welchem man Venedig läßt, entsagt seinen Rechten auf Belgien und seinen Ansprüchen auf Italien. Bonaparte verläßt Italien und geht nach Frankreich; am 15. Frimaire desselben Jahrs (5. December 1797) kommt er in Paris an.

Bonaparte war zwei Jahre entfernt gewesen, und in diesen zwei Jahren hatte er 150,000 Gefangene gemacht, 170 Fahnen, 550 Kanonen, 600 Feldstücke, 4 Brückengeräthschaften, 9 Schiffe von 64 Kanonen, 12 Fregetten von 32, 12 Corvetten und 18 Galeeren erbeutet; noch mehr! 2000 Louisd'ors hatte er, wie wir gemeldet, aus Frankreich mitgenommen und dafür

nach und nach gegen 50 Millionen dahin geschickt: allen alten und neuen Traditionen zum Trotze war es dießmal die Armee, welche das Vaterland nährte.

Mit dem Frieden hatte Bonaparte dem Ende seiner militärischen Laufbahn entgegensehen müssen; da er nicht in Unthätigkeit bleiben konnte, so strebte sein Ehrgeiz nach der Stelle eines der beiden austretenden Direktoren. Unglücklicherweise war er nur 28 Jahre alt: das wäre eine so große und so schnelle Verletzung der Constitution vom Jahre III gewesen, daß man nicht einmal den Vorschlag zu machen wagte. So bezog er denn wieder sein kleines Haus in der Straße Chantereine, mit den Erfindungen seines Genie's vor Allem gegen den fürchterlichsten Feind, den er bis dahin bekämpft hatte, ringend, — die Vergessenheit.

„In Paris," sagte er, „erinnert man sich an nichts; bleibe ich lange müßig, so bin ich verloren. In diesem großen Babylon verschlingt ein Ruf den andern; und ehe man mich ganze drei Male im Schauspielhause des Anblickens würdig geachtet, wird man mich nicht mehr ansehen."

Deßhalb ließ er sich bis auf Besseres zum Mitglied des Instituts ernennen.

Endlich am 29. Januar 1798 sagte er zu seinem Geheimschreiber: „Bourrienne, ich mag nicht hier bleiben, es gibt nichts zu thun; sie wollen nichts verstehen. Ich merke wohl, wenn ich bleibe, bin ich in Kurzem unter. Hier nützt sich Alles ab: schon hab' ich keinen Ruhm mehr. Dieses kleine Europa liefert nicht genug: es ist ein Maulwurfshügel. Nie gab es große Reiche und große Revolutionen, als im Orient, wo 600 Millionen Menschen leben, in den Orient muß man gehen, alle großen Berühmtheiten stammen dort her."

Ihn aber treibt es, alle großen Berühmtheiten zu überragen. Bereits hat er mehr gethan als Hannibal: er wird so viel thun als Alexander und Cäsar zusammen. An den Pyramiden, wo diese beiden großen Namen eingegraben sind, fehlt noch der seinige.

Am 12. April 1798 wurde Bonaparte zum Obergeneral der Armee des Orients ernannt.

Man sieht, schon brauchte er bloß noch zu verlangen, um zu empfangen: zu Toulon ankommend, macht

er sofort die Probe, daß er nur zu befehlen hat, um Gehorsam zu finden.

Ein achtzigjähriger Greis war zwei Tage vor seiner Ankunft in dieser Stadt erschossen worden. Den 16. Mai 1798 schreibt er an die kraft des Gesetzes vom 19. Fructidor ernannten Kriegs-Ausschüsse der 9. Division folgenden Brief:

„Bonaparte, Mitglied des National-Instituts.

„Mit größtem Schmerze, Bürger, habe ich erfahren, daß siebenzig- bis vierundachtzigjährige Greise, arme, schwangere oder von kleinen Kindern umgebene Weiber, als der Auswanderung überwiesen, erschossen worden sind.

„Sollten die Soldaten der Freiheit Henker geworden seyn?

„Wäre das Mitleid, das sie bis mitten in's Handgemenge begleitete, in ihren Herzen erstorben?

„Das Gesetz vom 19. Fructidor war eine Maßregel der öffentlichen Wohlfahrt; es bezweckte, die Verschwörer zu erreichen, und nicht elende Weiber und hinfällige Greise.

„Ich ermahne Euch darum, Bürger, so oft das

Gesetz vor Euern Richterstuhl Greise über sechszig Jahre oder Frauen führt, zu erklären, daß Ihr mitten im Kampfe die Greise und Frauen Eurer Feinde geschont habt."

„Der Krieger, der einen Blutbefehl gegen eine Person unterzeichnet, welche nicht im Stande ist, die Waffen zu tragen, ist ein Feiger. Bonaparte."

Dieser Brief rettete einem unglücklichen Angeschuldigten dieser Gattung das Leben. Drei Tage darauf schifft sich Bonaparte ein. So ist sein letztes Lebewohl an Frankreich ein königlicher Akt der Ausübung des Begnadigungs-Rechtes.

Malta war zum Voraus erkauft: Bonaparte ließ sich dasselbe auf der Vorüberfahrt übergeben, und am 1. Juli 1798 steigt er an's Land Egypten in der Nähe des Forts Marabu, nicht weit von Alexandria.

Sobald Murad-Bey diese Kunde erhält, er, den man wie einen Löwen in seiner Höhle aufzusuchen kam, umgab er sich mit seinen Mameluken, ließ den Nilstrom hinab eine Flotille von kriegsgerüsteten Djermen, Kangen und Schalupen gehen, und dieselben am Ufer des Flusses von einem 12 — 15,000 Reiter

ſtarken Corps begleiten, welchem Deſaix, der unſere Vorhut befehligte, am 14. bei dem Dorfe Minieh-Salam begegnete. Das war ſeit den Kreuzzügen das erſte Mal, daß der Orient und der Occident einander gegenüber ſtanden.

Der Stoß war fürchterlich: dieſe goldbedeckte, windſchnelle, flammengleich verzehrende Schaar warf ſich ſogar auf unſere Vierecke, deren Flintenläufe ſie mit den zu Damaskus geſchmiedeten Säbeln zerhackte. Als ſodann das Feuer aus dieſen Vierecken wie aus einem Vulkan hervorſprühte, entrollte ſie ſich gleich einer goldgeſtickten Seidenſchärpe, ſauste auf ihren Rennern von einem dieſer Eiſenwinkel zum andern, jeder ſpie ihr ſeine Ladung in's Geſicht; und als ſie jeglichen Eindrang unmöglich ſah, floh ſie endlich wie eine lange Reihe verſcheuchter Vögel, rings um unſere Bataillone einen noch regen Gürtel verſtümmelter Pferde und Menſchen zurücklaſſend, und flog weit hinaus, um, neu gebildet, zu neuem Anlaufs-Verſuche zurückzukehren, der vergeblich war und mörderiſch, gleich dem erſten.

Da der Tag am heißeſten war, ſammelten ſich zum letzten Male dieſe Reiter; aber ſtatt auf uns

zurückzukommen, nahmen sie den Weg der Wüste und verschwanden am Horizont in einem Sandwirbel.

Zu Gyzeh erfuhr Murad den Unstern von Chebreiß: an demselben Tage wurden Boten nach Saïd, nach Fayum, in die Wüste geschickt. Beys, Scheiks, Mameluken — Alles allüberall wurde zusammenberufen gegen den gemeinsamen Feind. Jeder mußte kommen mit seinem Roß und seinen Waffen. Drei Tage später zählte Murad 6000 Reiter um sich.

Diese ganze Schaar, welche auf den Kriegsruf ihres Führers herbeigeeilt war, lagerte sich in Unordnung am Ufer des Nils, im Angesichte von Kairo und den Pyramiden, zwischen dem Dorfe Embabeh, an das sie ihren rechten Flügel lehnte, und Gyzeh, dem Lieblingssitze Murads, wohin sie ihren linken erstreckte. Murad hatte sein Zelt unter einem Riesen-Maulbeerbaum aufgeschlagen, dessen Schatten 50 Reiter bedeckte. In dieser Stellung erwartete er, nachdem er einige Ordnung in seine Milizen gebracht, die französische Armee, welche am Nil heraufzog. Den 23. bei Tagesanbruch bemerkte Desaix, der immer den Vortrab führte, eine Streifpartie von 500 Mameluken,

welche auf Kundschaft ausgeschickt waren, und eben zurückkehrten, aber fortwährend den Blicken ausgesetzt waren. Um 4 Uhr Morgens hörte Murad die Töne lauten Zurufs: es war die ganze französische Armee, welche die Pyramiden begrüßte.

Um 6 Uhr standen Franzosen und Mameluken Stirne gegen Stirne.

Man denke sich dieses Schlachtfeld! — Es war dasselbe, welches Kambyses, der andere Eroberer, welcher vom andern Ende der Welt kam, gewählt hatte, um die Egyptier zu zermalmen. Zweitausend vierhundert Jahre waren verflossen: der Nil und die Pyramiden waren immer da; nur die granit'ne Sphinx, welche die Perser im Gesichte verstümmelten, hatte nichts mehr als ihren Riesenkopf außerhalb des Standes: der Coloß, von welchem Herodot spricht, hatte sich eingesenkt, Memphis war verschwunden, Kairo erstanden. Alle diese Erinnerungen, dem Geiste der französischen Führer klar und gegenwärtig, schwebten verworren über dem Haupte der Soldaten, gleich jenen unbekannten Vögeln, welche einstmals über den Schlachten dahinflogen und den Sieg weissagten.

Der Schauplatz des Kampfes ist eine ungeheure Sandebene, wie man sie zu Reiterei-Manövern braucht: in der Mitte erhebt sich ein Dorf, Bekir genannt; ein kleiner Bach begränzt denselben nicht weit von Gyzeh. Murad und seine ganze Reiterei lehnten mit dem Rücken am Nil, Kairo hinter sich.

An der Beschaffenheit des Terrains und der Stellung seiner Feinde erkannte Bonaparte, daß es ihm möglich sey, die Mameluken nicht allein zu besiegen, sondern auch zu vertilgen. Er entwickelte seine Armee im Halbkreis, bildete aus jeder Division riesige Vierecke, in deren Centrum die Artillerie stand. Desair, voran zu marschiren gewohnt, befehligte das erste Viereck zwischen Embabeh und Gyzeh. Dann kamen die Division Régnier, die Division Kleber, welche ihres bei Alexandria verwundeten Chefs beraubt, und von Dugua kommandirt war; hierauf die Division Menou unter Vial; zuletzt, die äußerste Linke bildend, an den Nil gelehnt und Embabeh am nächsten, die Division des Generals Bon.

Alle Vierecke sollten sich zugleich in Bewegung setzen, auf Embabeh marschiren und Dorf, Pferde,

Mameluken, Palliſaden ſammt und ſonders in den Nil werfen.

Aber Murad war nicht der Mann, um hinter einigen Sandhaufen zu warten. Kaum waren die Vierecke in Ordnung geſtellt, als die Mameluken aus ihren Verſchanzungen in ungeordneten Maſſen hervorſtürmten und ohne Wahl, ohne Berechnung ſich auf die Vierecke ſtürzten, welche ſie zunächſt vor ſich fanden: es waren die Diviſionen Deſair und Régnier. Auf Schußweite angekommen, theilten ſich die Stürmenden in zwei Colonnen: die erſte ritt ſpornſtreichs auf den linken Winkel der Diviſion Régnier, die zweite auf den rechten Winkel der Diviſion Deſair. Die Vierecke ließen ſie bis auf zehn Schritte anſprengen, dann ſchlugen ſie an: Roß und Reiter fanden ſich aufgehalten von einer Flammenmauer; die zwei erſten Reihen der Mameluken ſtürzten, daß die Erde unter ihnen erbebte; der Reſt der Colonne, fortgeriſſen von ſeinem Anlauf, aufgehalten durch dieſen Eiſen- und Feuerwall, umlenken nicht könnend, nicht wollend, rannte betäubt längs dem ganzen Viereck Régnier hin, deſſen Feuer ihn auf die Diviſion Deſair zurückwarf. Dieſe jetzt

zwiſchen die beiden Menſchen- und Pferde-Wirbel, welche ſie umbrausten, eingekeilt, ſtreckte ihnen die Bajonnet-Spitzen ihrer erſten Reihe entgegen, während die beiden andern Blitze ſpeien und ihre Winkel, ſich aufthuend, Kugeln hervorſchleudern, daß ſie ſich unter dieſes Blutfeſt miſchen.

Es gab einen Moment, wo die beiden Diviſionen ſich rings umgeben fanden, und alle Mittel verſucht wurden, dieſe regungsloſen, ſterblichen Vierecke zu öffnen. Die Mameluken ſprengten auf zehn Schritte an, trotzten dem Doppelfeuer des kleinen und groben Geſchützes; dann ihre Pferde, welche beim Anblick der Bajonneten ſchauderten, herumwerfend, zwangen ſie dieſelben, rückwärts vorzugehen, ließen ſie ſich bäumen und überſchlugen mit ihnen, indeß die abgeworfenen Reiter auf den Knien ſich ſchleppten, wie die Schlangen krochen und unſern Soldaten die Kniekehlen abſchnitten. Dreiviertel Stunden dauerte dieſes gräßliche Gemetzel. In dieſer Kampfart erkannten unſere Soldaten keine Menſchen mehr; mit Spuckgeſtalten, mit Geſpenſtern, mit Teufeln glaubten ſie zu thun zu haben. Endlich, als trüge es eine Windsbraut davon,

verschwand Alles, wüthende Mameluken, Menschen-Geschrei, Pferdegewieher, Flammen und Rauch. — Nichts blieb übrig zwischen den beiden Divisionen als ein blutiges Schlachtfeld, starrend von Waffen und Standarten, übersät von Todten und Sterbenden, noch ächzend und auftaumelnd wie die hohle See nach halbgedämpftem Sturme.

In diesem Augenblicke drangen alle Vierecke mit regelmäßigem Schritte, als wär's zur Parade, vorwärts, Embabeh in ihren Feuerkreis einschließend. Da entflammte sich plötzlich nun ihrerseits die Schlachtlinie des Bey: siebenunddreißig Feldstücke kreuzten auf der Ebene ihre metallenen Schlangen; es hüpften die Flotillen auf dem Nil, emporgeschüttelt durch den Rückstoß der Bombarden, und auch Murad schwang sich nun an der Spitze von dreitausend Reitern hervor, um zu sehen, ob er nicht in diese höllischen Vierecke einbeißen könne.

Jetzt erkannte ihn die Colonne, welche Eindrang gegeben, aber sich wieder zu schließen Zeit gehabt hatte, und auch sie wandte sich gegen ihre ersten, tödtlichen Feinde.

Wundervoll mußte es zu ſchauen ſeyn für das Auge des Adlers, der über dem Schlachtfelde ſchwebte, wie dieſe ſechstauſend Reiter, die erſten der Welt, auf Pferden, deren Huf keine Spur im Sande zurückließ, gleich einer Meute, jene unbeweglichen, flammenſprühenden Vierecke umkreisten, ſie mit ihren Windungen umſtrickten, mit ihren Knoten umſchlangen, zu erdroſſeln ſuchten, da ſie dieſelben nicht zu öffnen vermochten, ſich zerſtreuten, ſich wieder bildeten, um ſich abermals zu zerſtreuen, hin- und zurückſchlugen, wie die Wellen am Ufer; dann in einer Linie, einer Rieſenſchlange gleich, deren Kopf man bisweilen ſich über die Vierecke emporrichten ſah, von dem unermüdlichen Murad geführt, zurückkehrten. Da geſchah ein plötzlicher Wechſel der Artilleriſten in den Verſchanzungs-Batterien: die Mameluken hörten ihre eigenen Kanonen donnern und ſahen ſich durch ihre eigenen Kugeln zerriſſen, ihre Flotille fing Feuer und ſprang in die Luft. Während Murad ſeine Krallen und Zähne an unſern Vierecken abſtumpfte, hatten die drei Angriffs-Colonnen die Verſchanzungen genommen und Marmont, die Ebene beherrſchend, donnerte von den Höhen

Embabehs herab auf die mit uns im Todeskampf ringenden Mameluken.

Jetzt befahl Bonaparte ein letztes Manöver und Alles war gethan: die Vierecke öffneten, entwickelten, vereinten sich und schweißten sich zusammen, wie die Ringe einer Kette; Murad und die Mameluken fanden sich zwischen ihren eigenen Verschanzungen und die französische Schlachtlinie eingekeilt. Murad sah, daß die Schlachtlinie verloren war; er sammelte den Rest seiner Leute und schwang sich mit verhängtem Zügel, auf seinen windschnellen Rennern, durch diese doppelte Feuerlinie hindurch, in die Oeffnung, welche die Division Desair zwischen sich und dem Nil ließ, brauste wie ein Windwirbel unter den letzten Kugeln unserer Soldaten weg, versenkte sich in das Dorf Gyzeh und erschien einen Augenblick darauf über demselben, mit zwei- bis dreihundert Reitern, den einzigen Trümmern seiner Macht, sich nach Ober-Egypten zurückziehend.

Auf dem Schlachtfelde hatte er dreitausend Mann, vierzig Stücke schweres Geschütz, vierzig beladene Kameele, seine Zelte, seine Pferde, seine Sklaven gelassen. Man gab diese mit Gold, Kaschemir und

Seide bedeckte Ebene den siegreichen Soldaten preis, welche eine unermeßliche Beute machten, denn alle diese Mameluken waren in ihre allerschönsten Rüstungen gehüllt und trugen, was sie immer an Edelgestein, Gold und Silber besaßen, auf dem Leibe.

Bonaparte schlief dieselbe Nacht in Gyzeh und am dritten Tag zog er durch das Thor des Sieges in Kairo ein.

Kaum ist er zu Kairo, so träumt Bonaparte nicht allein von der Kolonisirung des kaum eroberten Landes, sondern auch von der Eroberung Indiens mittelst des Euphrats. An das Direktorium richtet er eine Zuschrift, worin er Verstärkungen, Waffen, Kriegszeug, Wundärzte, Apotheker, Mediciner, Gießer, Destillateurs, Komödianten, Gärtner, Bilderschnitzler für das Volk, und fünfzig französische Weiber verlangt; an Typpo-Saeb schickt er einen Kurier, um ihm ein Bündniß gegen die Engländer anzubieten; dann, in diese Doppel-Hoffnung eingewiegt, läßt er sich zur Verfolgung Ibrahims an, des mächtigsten Beys nach Murad, zerschmettert ihn bei Saheley'h, und während man ihm zu diesem Siege Glück wünscht, bringt ihm ein

Bote die Nachricht von dem gänzlichen Verluſt ſeiner Flotte. Nelſon hat Brueys in die Luft geſprengt; die Flotte iſt, wie in einem Schiffbruch, verſchwunden: keine Verbindung mit Frankreich, keine Hoffnung auf Indiens Eroberung mehr!

Bleiben muß man in Egypten, oder groß, wie die Alten, daraus hervorgehen.

Bonaparte kommt nach Kairo zurück und feiert den Geburtstag Mahomeds und die Gründung der Republik. Inmitten dieſer Feſte empört ſich Kairo und während er, von der Höhe des Mokattam herab, es zerblitzt, kommt ihm Gott mit einem Gewitter zu Hilfe. In vier Tagen iſt Alles geſtillt. Bonaparte reist nach Suez ab; er will das rothe Meer ſehen und, ſo alt, wie Alexander, den Fuß nach Aſien ſetzen. Faſt geht er unter, wie Pharao; ein Guide rettet ihn. Jetzt wenden ſich ſeine Augen nach Syrien. Der Zeitpunkt, in Egypten zu landen, iſt für den Feind vorüber und kommt erſt im Juli folgenden Jahres wieder; aber zu fürchten bleibt ein Feldzug über Gaza und el Arych, denn Aly Paſcha, genannt Djezzar, das iſt der Schlächter, hat ſich letzterer

Stadt bemächtigt. Zerstören muß man diese Vorhut der ottomannischen Pforte, umstürzen die Wälle von Jaffa, Gaza und Acre, verheeren das Land und alle seine Hilfsquellen vernichten, um den Zug eines feindlichen Heeres durch die Wüste unmöglich zu machen. So weit kennt man den Plan; aber vielleicht verbirgt er eine jener Riesen-Expeditionen, wie sie Bonaparte immer im Grunde seiner Gedanken wälzt: wir werden ja sehen!

An der Spitze von zehntausend Mann bricht er auf, theilt das Fußvolk in vier Corps, welche er unter die Befehle von Bon, Kleber, Lannes und Régnier stellt, theilt Murat die Reiterei, Dammartin die Artillerie und Cafarelli-Dufalga das Genie zu. El Arych wird angegriffen und genommen am 1. Ventose; am 7. Gaza ohne Widerstand besetzt; am 17. Jaffa erstürmt, dessen aus fünftausend Mann bestehende Besatzung über die Klinge springen muß; dann geht es im Triumph vorwärts; man langt vor Saint-Jean-d'Acre an und noch am 30. desselben Monats werden die Laufgräben eröffnet. Hier beginnt das Unglück.

Ein Franzose befehligt den Platz, ein alter

Kamerad Napoleons: mit einander geprüft in der Militärschule, waren sie am gleichen Tage jeder zu seinem Corps geschickt worden. Als royalistischer Parteigänger läßt Phelippeaux den Sidney-Smith aus dem Temple entrinnen, folgt ihm nach England und geht ihm nach Syrien voraus: nicht sowohl an Acre's Wällen, als an seinem Genie bricht sich Bonaparte; auch erkennt er auf den ersten Blick, daß die Vertheidigung von einem überlegenen Manne geleitet wird; eine regelmäßige Belagerung ist unmöglich, erstürmen muß man die Stadt. Dreimal hintereinander wird der Sturm versucht, vergeblich!

Während eines derselben fällt eine Bombe zu Bonaparte's Füßen; augenblicklich werfen sich zwei Grenadiere auf ihn, schließen ihn in ihre Mitte, legen ihre Arme über sein Haupt und decken ihn von allen Seiten; die Bombe platzt und, wunderbar! ihre Scherben achten schonend solche Hingebung: Niemand ist verwundet. Einer dieser Grenadiere heißt Daumesnil: er wird General seyn im Jahre 1809, 1812 ein Bein verlieren zu Moskau und in Vincennes befehligen 1814.

Inzwiſchen erhält Djezzar Succurs von allen Seiten; die Paſcha's von Syrien haben ihre Macht geſammelt und marſchiren gegen Acre; Sidney-Smith eilt mit der engliſchen Flotte herbei; die Peſt endlich, dieſer ſchrecklichſte aller Bundesgenoſſen, kommt dem Henker Syriens zu Hilfe. Zuerſt muß man ſich der Armee von Damaskus entledigen. Bonaparte, ſtatt ſie zu erwarten, oder bei ihrem Herannahen zurückzuweichen, geht ihr entgegen, erreicht und zerſtreut ſie in der Ebene am Berge Tabor, kehrt dann zurück, um noch fünf Stürme zu wagen, gleich vergeblich, wie die früheren. Saint-Jean-d'Acre iſt für ihn die Stadt des Fluches, er wird nicht über ſie hinwegſchreiten. Alles ſtaunt, daß er ſich ſo abringt um die Einnahme eines Felſenneſtes, daß er Tag für Tag ſein Leben daran wagt, daß er ſeine beſten Offiziere und ſeine tapferſten Soldaten davor in die Schanze wirft; Alles tadelt nun dieſe blutdürſtige Verſtocktheit, welche zwecklos ſcheint. Der Zweck aber — hier iſt er, er erklärt ihn ſelbſt nach einem jener fruchtloſen Stürme, wobei Duroc verwundet ward, denn er fühlt das Bedürfniß, daß einige dem ſeinen ebenbür-

tige Herzen wissen, er spiele nicht das Spiel eines Unsinnigen: „Ja,“. spricht er, „ich sehe, daß mir dieses elende Nest viele Leute und viel Zeit geraubt hat, aber die Dinge sind zu weit vorgeschritten, als daß ich nicht eine neue Anstrengung wagen sollte. Gelingt mir's, so finde ich in der Stadt die Schätze des Pascha's und Waffen für dreimal hunderttausend Mann, ich empöre und bewaffne Syrien, das so hoch entrüstet ist über die Abscheulichkeit des Djezzar, dessen Sturz die Bevölkerung bei jedem Sturme von Gott erfleht, ich ziehe auf Damaskus und Aleppo, im Lande vordringend vermehre ich meine Armee mit allen Mißvergnügten, ich verkünde dem Volke die Abschaffung der Sklaverei und der tyrannischen Herrschaft der Pascha's, mit bewaffneten Massen dringe ich nach Konstantinopel vor, ich stürze das türkische Reich um, ich gründe im Orient ein neues, großes Kaiserreich, das meinen Namen bei der Nachwelt verewigt, und kehre nach Paris zurück über Adrianopel und Wien, nachdem ich das Haus Oesterreich vernichtet.“ — Dann einen Seufzer ausstoßend, fährt er fort: — „Gelingt's mir nicht mit diesem letzten Sturme, den

ich wagen will, so breche ich alsbald auf; mich drängt die Zeit. Vor Mitte Juni werde ich nicht in Kairo seyn, und dann sind dem Feinde die Winde günstig, nach dem Norden Egyptens zu segeln. Konstantinopel wird Truppen nach Alexandria und Rosette schicken, ich muß dort seyn; die Landarmee, welche später anlangen wird, fürchte ich für dieses Jahr nicht. Bis zum Rand der Wüste werde ich Alles mit Feuer und Schwert verwüsten lassen; zwei Jahre von heute an werde ich den Durchzug einer Armee unmöglich machen, denn unter Schutt und Trümmern kann man nicht leben." Letzteres zu thun ist er gezwungen. Die Armee zieht sich auf Jaffa zurück; hier besucht Bonaparte das Spital der Pestkranken, mitgenommen wird Jeder, der transportirt werden kann, zur See über Damiette, und zu Land über Gaza und el Arych: an sechzig bleiben zurück, die nur noch einen Tag zu leben haben, aber in einer Stunde in die Hände der Türken fallen werden. Dieselbe Nothwendigkeit in der ehernen Brust, welche die Besatzung von Jaffa über die Klinge springen ließ, erhebt abermals ihre Stimme. Der Apotheker R . . . läßt, sagt man, den Sterbenden einen Trank

reichen: statt der Martern, welche von den Türken ihrer warten, werden sie wenigstens einen sanften Tod haben.

Endlich am 26. Prairial kehrt die Armee nach einem langen und beschwerlichen Marsch nach Kairo zurück. Es war Zeit, denn Murad-Bey, der Desair entwischt war, bedrohte Unter-Egypten; zum zweitenmal stößt er am Fuße der Pyramiden auf die Franzosen: Bonaparte trifft alle Anordnungen zu einer Schlacht; dießmal nimmt er die Stellung der Mameluken ein, die sich an den Fluß lehnt; aber am andern Morgen ist Murad-Bey verschwunden. Bonaparte erstaunt; doch am nämlichen Tage noch wird ihm Alles klar: die Flotte, die er vermuthet hatte, war bei Abukir genau zu der Zeit, welche er vorausgesagt hatte, gelandet; Murad zog ab, um sich auf Umwegen mit dem türkischen Lager zu vereinigen.

Bei seiner Ankunft trifft er den Pascha voll hoher Hoffnungen; als er erschien, zogen sich die französischen Abtheilungen, die zu schwach sind, ihn zu schlagen, zusammen, um sich zu concentriren. „Siehst Du," sagte Mustapha-Bey zum Bey der Mameluken, „diese so

gefürchteten Franzosen, deren Nähe Du nicht aushalten konntest; ich zeige mich, und sie fliehen vor mir.“ „Pascha,“ erwiederte Murad-Bey, „danke dem Propheten, daß es den Franzosen gefällt, sich zurückzuziehen; denn kehrten sie um, so würdest Du vor ihnen verschwinden wie der Staub vor dem Sturme.“

Er hatte wahrgesagt, der Sohn der Wüste; einige Tage nachher kam Bonaparte an; nach dreistündigem Kampfe weichen die Türken und fliehen; Mustapha-Bey übergibt mit blutender Hand seinen Säbel an Murat, mit ihm ergeben sich 200 Mann gefangen, 2000 decken das Schlachtfeld, 10,000 sind ertrunken; 20 Kanonen, alle Zelte und die ganze Bagage fällt uns in die Hände; die Festung Abukir wird genommen; die Mameluken sind in die Wüste zurückgeworfen, und die Engländer und Türken haben eine Zuflucht auf ihren Schiffen gesucht.

Bonaparte schickt einen Parlamentär auf das Admiralschiff, er soll über die Zurückgabe der Gefangenen, die man unmöglich bewachen kann, und welche, wie zu Jaffa, zu erschießen, unnütz ist, unterhandeln;

dafür schickt der Admiral Bonaparte Wein, Früchte und die Frankfurter Zeitung vom 10. Juni 1799.

Mit dem Monat Juni 1798, d. h. seit mehr als einem Jahre, hat Bonaparte keine Nachrichten von Frankreich; er wirft die Augen auf das Blatt, geht es schnell durch und ruft: „Meine Ahnungen haben mich nicht getäuscht, Italien ist verloren; ich muß abreisen." In der That sind die Franzosen auf dem Punkt angekommen, wo er sie zu haben wünscht, so weit im Unglück, daß sie ihn ankommen sehen nicht als einen Ehrgeizigen, sondern als einen Retter. Gantheaume, den er hat rufen lassen, kommt alsbald an; Napoleon gibt ihm den Auftrag, die zwei Fregatten, den Muiron und die Carrère, und zwei kleine Fahrzeuge, die Revanche und die Fortune, mit Lebensmitteln für 400 bis 500 Mann auf zwei Monate zu versehen. Am 22. August schreibt er der Armee: „Die Nachrichten aus Europa haben mich bestimmt, nach Frankreich abzureisen; ich lasse den Oberbefehl dem General Kleber zurück: bald wird die Armee von mir hören. Ich kann nicht mehr davon sagen. Es kostet mich viel, die Soldaten zu verlassen, an welche ich am

meisten gefesselt bin; aber es geschieht nur für einen Augenblick. Zu dem General, den ich ihnen hinterlasse, hat die Armee und ich Zutrauen."

Am andern Tag schifft er sich auf dem Muiron ein. Gantheaume will in die hohe See stechen; Napoleon widersetzt sich. „Ich will," sagt er, „daß Sie so viel als möglich den Küsten Afrika's folgen; Sie werden diesen Weg bis südlich von Sardinien verfolgen. Ich habe eine Handvoll Tapferer; ich habe wenig Artillerie; zeigen sich die Engländer, so laufe ich auf den Strand; ich werde zu Lande Oran, Tunis oder einen andern Hafen erreichen, und dort die Mittel finden, mich einzuschiffen."

Ein und zwanzig Tage lang werfen Ost- und Nordost-Winde Bonaparte gegen den Hafen zurück, den er eben verlassen hat. Endlich fühlt man die ersten Lüfte eines Südwindes, und Gantheaume fängt ihn mit allen Segeln auf; in kurzer Zeit fährt man an der Stelle vorbei, wo einst Carthago stand, umsegelt Sardinien, dessen Westküste man folgt; am ersten October läuft man in den Hafen von Ajaccio ein, wo man 17,000 Francs türkische Zechinen gegen

französisches Geld einwechselt, — das ist Alles, was Bonaparte von Egypten mitbringt; — endlich den 7. desselben Monats verläßt man Korsika und steuert Frankreich zu, von dem man nur noch 70 Meilen entfernt ist. Am Abend des 8. wird ein Geschwader von 14 Schiffen angezeigt; Gantheaume schlägt vor, das Schiff zu wenden und nach Korsika zurückzukehren. „Nein," ruft gebieterisch Bonaparte, „segelt mit aller Macht, Alles an seinen Posten; nordöstlich, nordöstlich, fort!" Die ganze Nacht bringt man in Unruhe hin; Bonaparte geht nicht von der Brücke weg; er läßt eine große Schaluppe ausrüsten, bemannt sie mit zwölf Matrosen, befiehlt seinem Sekretär, seine wichtigsten Papiere auszuwählen, und nimmt zwanzig Mann, um an den Küsten von Korsika zu scheitern. Mit Anbruch des Tags werden alle diese Vorsichtsmaßregeln unnütz, der Schrecken verschwindet, die Flotte segelt gegen Nordwest. Am 8. October bemerkt man bei Tagesanbruch Frejus; um 8 Uhr läuft man auf die Rhede. Sogleich verbreitet sich das Gerücht, daß eine der Fregatten Bonaparte'n bringe; das Meer bedeckt sich mit Nachen; alle Gesundheits-Maßregeln,

die Bonaparte vorsätzlich verletzen wollte, hat das Volk vergessen; vergebens macht man es auf die Gefahr, die es lauft, aufmerksam: „Lieber wollen wir die Pest," ruft es, „als die Oesterreicher," Bonaparte wird geführt, gezogen, getragen; es ist ein Fest, eine Huldigung, ein Triumph. Endlich mitten im Enthusiasmus, im Freudengeschei, im Taumel steigt Cäsar an das Land, das keinen Brutus mehr hat.

Sechs Wochen nachher hat Frankreich keine Direktoren mehr, aber drei Konsuln; und unter diesen drei Konsuln ist einer, wie Sieyes gesagt hat, der Alles weiß, der Alles thut, der Alles kann.

Wir sind am 18. Brumaire angelangt.

Bonaparte erster Konsul.

Kaum bekleidete Bonaparte die höchste Ehrenstelle eines von innern und äußern Kriegen noch blutenden und durch die eigenen Siege ganz erschöpften Staats, so war seine erste Sorge der Versuch, auf festem Grunde den Frieden abzuschließen; daher schrieb er den 5. Nivose des Jahres VIII der Republik mit Umgehung aller diplomatischen Formen, worein die Regenten ihre Gedanken hüllen, direkt und eigenhändig an den König Georg III., und schlug ihm eine Verbindung zwischen Frankreich und England vor. Der König blieb stumm, Pitt befaßte sich mit der Antwort, d. h. die Verbindung wurde zurückgewiesen.

Bonaparte wandte sich, zurückgewiesen von Georg III.,

an Paul I. Bekannt mit dem ritterlichen Charakter dieses Fürsten, glaubte er, gegenüber von ihm ebenfalls ritterlich handeln zu müssen; er versammelte im inneren Frankreich die in Holland und der Schweiz kriegsgefangen gemachten russischen Truppen, ließ sie neu kleiden und schickte sie ohne Lösegeld oder Auswechslung in ihr Vaterland zurück. Bonaparte hatte sich nicht getäuscht, da er auf dieses Verfahren rechnete, um Paul I. zu entwaffnen. Als dieser die Artigkeit des ersten Konsuls erfuhr, zog er seine noch in Deutschland stehenden Truppen zurück und sagte sich von der Coalition los.

Frankreich und Preußen standen in gutem Einvernehmen, und der König Friedrich Wilhelm hatte die Bedingungen des Vertrags von 1795 auf's Pünktlichste erfüllt. Bonaparte sandte Duroc an ihn, um ihn zu bestimmen, seinen militärischen Kordon bis an den Niederrhein auszudehnen, um keine so lange Linie vertheidigen zu müssen. Der König von Preußen willigte ein und versprach, seinen Einfluß bei Sachsen, Dänemark und Schweden zu verwenden, um diese neutral zu halten.

So bleiben also noch England, Oesterreich und Baiern übrig. Aber diese drei Mächte waren nichts weniger als bereit, die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Bonaparte hatte daher Zeit, ohne sie aus dem Auge zu verlieren, seine Blicke nach Innen zu richten.

Die neue Regierung hatte ihren Sitz in den Tuilerien. Bonaparte bewohnte den königlichen Palast, und allmälig erschienen die alten Gebräuche des Hofes wieder in diesen Zimmern, aus denen sie die Mitglieder des Konvents vertrieben hatten; übrigens muß man es sagen, das erste Privilegium der Krone, das Bonaparte sich anmaßte, war das der Begnadigung. M. Defeu, ein französischer Emigrant, war in Tyrol gefangen genommen, nach Grenoble geführt und zum Tode verurtheilt worden. Bonaparte bekommt Nachricht, und läßt seinen Sekretär auf einen Schnipfel Papier schreiben: — der erste Konsul befiehlt, die Verurtheilung des M. Defeu aufzuheben, — unterzeichnet diesen lakonischen Befehl, übergibt ihn dem General Férino, und M. Defeu ist gerettet.

Nach ihr fängt jene Leidenschaft an bemerklich zu werden, welche bei Bonaparte den ersten Platz nach der für den Krieg einnimmt, die Leidenschaft für Monumente. Zunächst begnügt er sich, die Mauerbuden, die den Hof der Tuilerien verfinstern, fegen zu lassen; bald schreibt er, indem er zum Fenster hinaussieht, erzürnt über die Abschneidung des Quai d'Orsay von der Vorstadt Saint-Germain durch die Seine, die alle Winter ausbricht und die Verbindung hemmt, die Worte: „der Quai der Schwimmschule wird im nächsten Jahre fertig seyn," und schickt sie dem Minister des Innern, der zu gehorchen sich beeilt. Der tägliche Zusammenfluß von Menschen, welche über die Seine zwischen dem Louvre und den Quatre-Nations auf Nachen fahren, beweist die Nothwendigkeit einer Brücke an diesem Orte; der erste Konsul läßt die Herren Perrier und Fontaine rufen, und der Pont des Arts streckt sich von einem Ufer zum andern, wie ein magischer Bau. Der Vendôme-Platz ist der Statue Ludwigs **XIV.** beraubt und verwaist, eine aus den den Oesterreichern in einem dreimonatlichen Feldzug abgenommenen Kanonen gegossene Säule wird diese ersetzen. Die abgebrannte

Getraidehalle wird in Eisen wieder aufgebaut; meilenlange Quais wurden von einem Ende der Hauptstadt zum andern, die Wasser des Flusses in ihr Bette zu dämmen, geführt, ein Palast wird für die Börse errichtet werden; die Kirche der Invaliden wird ihrer ersten Bestimmung zurückgegeben seyn, glänzend, wie sie zum ersten Male im Strahle der Sonne Ludwigs XIV. flammte; vier Todtenäcker, welche an die Necropolis von Kairo erinnern, werden an den vier Hauptpunkten von Paris angelegt werden; endlich wird, wenn Gott ihm Zeit und Macht läßt, eine Straße gebaut werden, die von Saint-Germain l'Auxerrois bis zur Barrière du Trône sich ziehen wird; sie wird 100 Fuß breit und mit Bäumen angepflanzt werden wie die Boulevards, und mit Arkaden eingefaßt wie die Straße Rivoli; aber mit dieser Straße wird er noch warten müssen; denn sie soll den Namen der „Kaiser-Straße" führen.

Unterdessen bereitete das erste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts seine merkwürdigen Kriege vor; das Rekrutirungs-Gesetz wurde mit Begeisterung ausgeführt, eine neue Kriegsmacht organisirt, Aushebungen

von Mannschaft, je nachdem sie zu Stande kamen, wurden von der Küste von Genua bis an den Niederrhein vorgenommen. Eine Reserve-Armee zog sich im Lager bei Dijon zusammen, und bestand zum großen Theil aus der Armee von Holland, die von der Vendée, welcher sie den Frieden gegeben hatte, heranzog.

Ihrerseits antworteten die Feinde auf diese Zurüstungen durch ähnliche Bewaffnungen. Oesterreich organisirte eiligst seine Aushebungen, England nahm ein Corps von 12,000 Baiern in Sold, und einer seiner geschicktesten Agenten warb in Schwaben, Franken und im Odenwald, endlich traten 6000 Würtemberger, die Schweizer-Regimenter und das adelige Corps der Emigranten unter den Befehlen des Prinzen von Condé aus den Diensten Pauls I. in den Sold Georgs III. Alle diese Truppen sollten am Rhein thätig werden; Oesterreich schickte seine besten Soldaten nach Italien; denn es war die Absicht der Verbündeten, hier den Feldzug zu eröffnen.

Am 20. Merz 1800 wendet sich Napoleon mitten in einer Arbeit über die Einrichtung der von Talleyrand

gestifteten diplomatischen Schulen plötzlich an seinen Sekretär und fragt ihn mit einem Gefühl sichtbarer Freude:

„Wo glauben Sie, daß ich Melas schlagen werde?"

„Das weiß ich nicht," antwortet ihm der erstaunte Sekretär.

„Stellen Sie in meinem Kabinet die große Karte von Italien auf, und ich will es Ihnen zeigen."

Der Sekretär gehorcht eiligst: Bonaparte versieht sich mit Nadeln, welche mit Köpfen von rothem und schwarzem Wachs versehen sind, legt sich über die ungeheure Karte, steckt seinen Feldzugs-Plan aus, in alle Punkte, wo der Feind ihn erwartet, stellt er seine Nadeln mit schwarzen Köpfen, die mit rothen Köpfen auf die ganze Linie, wo er seine Truppen hinzuführen gedenkt, dann wendet er sich an seinen Sekretär, der ihm stillschweigend zugesehen hat:

„Nun?" sagt er.

„Ja, ich weiß noch nicht," erwiedert ihm dieser.

„Sie sind ein Dummkopf! Merken Sie etwas auf! Melas ist in Alessandria, wo er sein Hauptquartier hat, er wird daselbst bleiben, so daß Genua

nicht übergeben werden wird. In Alessandria hat er seine Magazine, seine Spitäler, seine Artillerie, seine Reserven;" indem er auf den St. Bernhard deutet: „ich gehe hier über die Alpen, falle ihm in den Rücken, ehe er weiß, daß ich in Italien bin, unterbreche seine Verbindungen mit Oesterreich, dränge ihn in die Ebenen von Scrivia zusammen," eine rothe Nadel in San-Giuliano steckend, „und schlage ihn hier."

Es war der Plan der Schlacht von Marengo, den der Konsul hier gezeichnet hat. Vier Monate nachher war er bis auf den kleinsten Punkt ausgeführt; die Alpen waren überstiegen, das Hauptquartier war in San-Giuliano, Melas war abgeschnitten, und es fehlte nur noch die Schlacht; Bonaparte hatte seinen Namen neben den Hannibals und Karl des Großen geschrieben.

Der erste Konsul hatte die Wahrheit gesagt. Er hatte sich von der Höhe der Alpen herabgestürzt wie eine Lauwine; den 2. Juni war er schon in Mailand, wo er ohne Widerstand einzog und dessen Fort er sogleich belagerte. Denselben Tag wurde Murat nach

Placentia und Lannes nach Montebello gesandt: Beide gingen, ohne noch daran zu denken, der Eine, daß er gehe, eine Krone, der Andere ein Herzogthum zu erkämpfen.

Den Tag nach dem Einzuge Bonaparte's in Mailand läßt sich ein Spion melden, den er schon in seinen ersten italienischen Feldzügen gebraucht hatte; der General erkennt ihn auf den ersten Anblick: er steht im Dienste der Oesterreicher, Melas schickt ihn, die französische Armee zu beobachten; aber er will das gefährliche Handwerk, das er treibt, aufgeben und verlangt 1000 Louisd'ors, wenn er Melas verrathen soll; außerdem muß er seinem General einige genaue Nachrichten überbringen.

„Das hindert nicht," sagte der erste Konsul, „es liegt mir wenig daran, daß man meine Macht und meine Stellung kennt, wenn nur ich die Macht und die Stellung meines Feindes kenne; sage mir Etwas, was der Mühe werth ist, und die 1000 Louis sind dein." Darauf gab ihm der Spion die Zahl der Corps, ihre Stärke und Stellung, die Namen der Generale, ihre Tapferkeit, ihren Charakter an; — der erste Konsul folgt seinen Worten auf der Karte, die

er mit Nadeln spickt; — zudem ist Alessandria nicht verproviantirt, Melas denkt nicht an eine Belagerung, er hat viele Kranke und keine Arzneien. Für diese Angaben stellt Berthier dem Spion eine fast ganz genaue Note über die Lage der französischen Armee zu. Der erste Konsul sieht klar in die Lage des Melas, wie wenn der Genius der Schlachten ihn über den Ebenen von Scrivia hätte schweben lassen.

Am 8. Juni in der Nacht kommt ein Kurier von Placentia an, Murat schickt ihn. Er ist der Ueberbringer eines aufgefangenen Briefs. Die Depesche ist von Melas, adressirt an den Reichshofrath zu Wien; sie meldet die Kapitulation von Genua, die am 4. Statt gehabt hat; nachdem Massena sogar die Sättel seiner Pferde aufgezehrt hat, mußte er sich ergeben.

Man weckt Bonaparte mitten in der Nacht eingedenk seines Befehls: „lasset mich schlafen bei guten Nachrichten; wecket mich bei schlimmen!" „Bah, Sie verstehen nicht deutsch," sagte er anfangs zu seinem Sekretär; dann anzuerkennen gezwungen, daß dieser die Wahrheit gesagt hat, steht

er auf, bringt den übrigen Theil der Nacht damit zu, Befehle zu geben und Kuriere abzuschicken; und um 8 Uhr Morgens ist Alles gerüstet, um den möglichen Folgen dieses unerwarteten Ereignisses zu begegnen.

Denselben Tag wird das Hauptquartier nach Stradella verlegt, wo es bis zum 12. bleibt, und wo Desair am 11. sich anschließt. Am 13. auf dem Marsch nach Scrivia kommt der Kaiser über das Schlachtfeld von Montebello und findet die Kirchen noch voll Todter und Verwundeter.

„Teufel," sagt er zu Lannes, der seinen Cicerone machte, „es scheint, das Treffen war heiß."

„Ich denke wohl," erwiedert dieser, „die Knochen krachten in meiner Division, wie wenn Hagel auf Fensterscheiben fiele."

Endlich am 13. Abends kommt der erste Konsul in Torre di Galifolo an. Obgleich es spät und er von der Mattigkeit überwältigt ist, will er doch nicht zu Bette gehen, ehe man versichert ist, daß die Oesterreicher keine Brücke über die Bormida haben. Um 1 Uhr Morgens kehrt der mit dieser Sendung beauftragte Offizier zurück und meldet, daß keine Brücke

geschlagen ist. Diese Nachricht beruhigt den ersten Konsul; er läßt sich noch einen Bericht über die Stellung der Truppen geben und legt sich nieder, ohne an ein Treffen für den kommenden Tag zu glauben.

Unsere Truppen nahmen folgende Stellungen ein:

Die Divisionen Gardanne und Chambarliac, welche das Armeecorps des General Victor bildeten, hatten ein Lager bei dem Landhaus Pedra-Bona vor Marengo in gleicher Entfernung von dem Dorf und dem Fluß bezogen.

Das Corps des General Lannes befand sich vor dem Dorfe San Giuliano rechts von der großen Straße von Tortona auf 600 Toisen bei dem Dorfe Marengo.

Die Konsulargarde war als Reserve hinter den Truppen des General Lannes auf eine Entfernung von etwa 500 Toisen aufgestellt.

Die Kavallerie-Brigade unter dem Befehle des General Kellermann und einige Schwadronen Husaren und Jäger bildeten den linken Flügel, und füllten auf der ersten Linie die Zwischenräume zwischen den Divisionen Gardanne und Chambarliac aus.

Eine zweite Kavallerie-Brigade, von General Champeaux befehligt, bildete den rechten Flügel und füllte auf der zweiten Linie die Räume zwischen der Infanterie des General Lannes aus.

Endlich hielt das 12te Husaren- und das 21ste Jäger-Regiment, die von Murat detachirt waren, unter den Befehlen des General Rivaud den Ausgang von Sale, eines auf der äußersten Rechten der Hauptposition gelegenen Dorfs, besetzt.

Alle diese Corps waren vereinigt und schräg mit der Linken voran aufgestellt, und bildeten einen Bestand von 80 bis 90,000 Mann Infanterie und 2,500 Pferden; mit ihnen sollten sich im Laufe des andern Tags die Divisionen Mounier und Boudet vereinigen, welche, den Befehlen des General Desair gemäß, im Rücken, etwa zehn Meilen von Marengo, die Dörfer Acqui und Castel-Novo besetzt hielten.

Seinerseits hatte der General Melas während des 13. die Vereinigung der Truppen der Generale Haddick, Kaim und Ott vollendet. Am nämlichen Tage war er über den Tanes gegangen, und bivouakirte vor Alessandria mit 36,000 Mann Infanterie, 7000

Mann Kavallerie und einer zahlreichen, wohlbedienten und gut bespannten Artillerie.

Um 5 Uhr wurde Napoleon durch den Donner der Kanonen geweckt.

In demselben Augenblick und da er kaum sich angekleidet hatte, eilt ein Adjutant des General Lannes im Galopp herbei mit der Meldung, der Feind sey über die Bormida gegangen, habe sich in der Ebene entwickelt und man schlage sich.

Der Offizier des Generalstabs war nicht weit genug vorwärts gegangen; es führte eine Brücke über den Fluß.

Bonaparte steigt sogleich zu Pferd und begibt sich in aller Eile auf den Kampfplatz.

Hier trifft er den Feind, der in drei Kolonnen aufgestellt ist: die eine, welche die Linke bildete, und aus der ganzen Kavallerie und der leichten Infanterie besteht, nimmt ihre Richtung gegen Castel-Ceriolo auf dem Wege von Sale, während die Kolonnen des Centrums und des rechten Flügels, welche sich gegenseitig unterstützen und aus den Infanterie-Corps der Generale Haddik, Kaim, O'Reilly und der Grenadier-Reserve, unter den Befehlen des General Ott, bestehen,

auf der Straße von Tortona und dem Wege von Fragarolo an der Bormida hinauf vorrücken.

Bei den ersten Schritten, welche diese beiden Kolonnen machten, waren sie auf die Truppen des General Gardanne gestoßen, welche, wie wir gesagt haben, auf der Maierei und in der Schlucht von Pedra-Bona aufgestellt waren. Das Getöse der zahlreichen Artillerie, die vor denselben herzog, und hinter welcher sie den von ihnen Angegriffenen dreimal überlegene Bataillone entwickelten, hatte Bonaparte geweckt und den Löwen auf das Schlachtfeld gelockt.

Er kam in dem Augenblick an, wo die gesprengte Division Gardanne sich wieder zu sammeln begann und ihr der General Victor die Division Chambarliac zur Hilfe sandte. Geschützt durch diese Bewegung führten die Truppen Gardanne's ihren Rückzug in guter Ordnung aus, und zogen in das Dorf Marengo ein.

Jetzt hören die österreichischen Truppen auf, in Kolonnen zu marschiren, und entfalten sich, das Terrain, das sich vor ihnen erweitert, benutzend, in paralellen Linien, aber an Zahl bei weitem denen der Generale

Gardanne und Chambarliac überlegen. Die erste dieser Linien war von General Haddik, die zweite von General Melas in Person kommandirt, während das Grenadiercorps des Generals Ott sich ein wenig rückwärts, rechts von dem Dorfe Castel-Ceriolo formirte.

Eine nach Art einer Verschanzung ausgetiefte Schlucht machte einen Halbkreis um das Dorf Marengo. Der General Victor stellte hier die Divisionen Gardanne und Chambarliac, die eben zum zweiten Mal angegriffen werden sollen, in Linien auf. Kaum stehen sie in Schlachtordnung, so gibt ihnen Bonaparte den Befehl, Marengo so lang als möglich zu vertheidigen; der Obergeneral hat eingesehen, daß die Schlacht den Namen dieses Dorfes führen wird.

Nach einem Augenblick entbrennt der Kampf von Neuem auf der ganzen Fronte der Linie, Blänkler feuern von beiden Seiten der Schlucht auf einander, und die Kanonen donnerten, Kartätschen auf Pistolen-Schußweite sich zuschleudernd. Geschützt durch diese fürchterliche Artillerie, braucht der Feind nur sich auszudehnen, um uns zu überflügeln. Der General Rivaud, der die äußerste Rechte der Brigade Gardanne

kommandirt, rückt jetzt vor, und stellt außerhalb des Dorfs unter dem heftigsten Feuer des Feindes ein Bataillon auf freiem Felde auf mit dem Befehle, sich tödten zu lassen, ohne einen Schritt zu weichen: es ist dies eine Zielscheibe für die österreichische Artillerie, deren Kugeln alle dahin tragen: aber inzwischen bildet der General Rivaud seine Kavallerie in eine Kolonne, wendet das Schutz-Bataillon, stürzt sich auf 3000 Oesterreicher, welche mit gefälltem Bajonnet vorrücken, wirft sie zurück, und zwingt sie, obgleich von einer Flintenkugel verwundet, sich hinter ihrer Linie wieder zu sammeln; dann kehrt er auf die rechte Seite des Bataillons, das wie eine Mauer stehen geblieben war, in die Schlacht zurück.

In diesem Augenblick wird die Division des Generals Gardanne, an welcher sich das ganze feindliche Feuer seit dem Morgen erschöpft, nach Marengo geworfen, wohin ihr die erste Linie der Oesterreicher folgt, während die zweite die Division Chambarliac und die Brigade Rivaud hindert, ihr zu Hilfe zu kommen; zudem sind diese, selbst zurückgeworfen, bald gezwungen, sich auf ihrem Rückzug an jedem Ende des

Dorfs zu schlagen. Hinter diesem vereinigen sie sich wieder; der General Victor formirt sie aufs Neue, erinnert sie an die Wichtigkeit, welche der erste Konsul auf den Besitz von Marengo legt, stellt sich an ihre Spitze und dringt in die Straßen, welche zu verbarrikadiren die Oesterreicher nicht Zeit gehabt hatten, nimmt das Dorf, verliert es, nimmt es noch einmal, ist aber, erdrückt durch die Ueberzahl, gezwungen, es zum zweitenmal zu verlassen, und stellt, von den beiden Divisionen des Generals Lannes, der ihm zu Hilfe kommt, unterstützt, seine Linie parallel mit der des Feindes auf, der seinerseits aus Marengo vorrückt, sich entwickelt und eine unermeßliche Schlachtlinie darbietet. Sogleich stürzt sich Lannes, der die beiden Divisionen des Generals Victor wieder vereinigt und gerüstet sieht, den Kampf auszuhalten, auf die Rechte, da eben die Oesterreicher im Begriff sind, uns zu überflügeln. Dieses Manöver bringt ihn den Truppen des General Kaim, die eben Marengo weggenommen haben, gegenüber; die beiden Corps, das eine begeistert durch den Anfang des Sieges, das andere ganz erfrischt durch die Ruhe, schlagen sich mit Wuth, und der Kampf, der

einen Augenblick durch das doppelte Manöver der beiden Armeen geruht hat, entspinnt sich auf der ganzen Linie heftiger als je.

Nach einstündigem Kampfe, wo Mann gegen Mann mit dem Bajonnet sich schlägt, wankt das Armeecorps des General Kaim und zieht sich zurück; der General Champeaux stürzt an der Spitze des ersten und achten Dragoner-Regiments auf dasselbe und bringt es noch mehr in Unordnung; der General Watrin verfolgt es mit dem 6. leichten und dem 22. und 40. Linien-Regiment, und wirft es auf 100 Toisen hinter den Bach Barbotta zurück. Aber die Bewegung, die er gemacht, hat ihn von seinem Armeecorps getrennt, die Divisionen des General Victor sind durch seinen Sieg fast in Gefahr, und er ist genöthigt, den Posten wieder einzunehmen, den er einen Augenblick offen gelassen hat.

In diesem Augenblick that Kellermann dem linken Flügel, was Watrin so eben dem rechten gethan hatte; zwei seiner Kavallerie-Angriffe hatten die feindliche Linie durchbrochen; aber er war nach der ersten auf eine zweite Linie gestoßen, und da er wegen der Ueber-

zahl den Kampf nicht wagte, verlor er die Frucht dieses augenblicklichen Sieges.

Am Mittag wurde diese Linie, die wie eine feurige Schlange auf die Ausdehnung von beinahe einer Meile hin und her wogte, gegen ihr Centrum geworfen, nachdem sie gethan hatte, was Menschen-möglich ist; sie zog sich zurück, nicht besiegt, sondern zerschmettert von dem Feuer der Artillerie und zerdrückt durch den Stoß der Massen. Das Corps entblößte durch den Rückzug seine Flügel, welche daher gezwungen waren, der rückgängigen Bewegung des Centrums zu folgen; und Watrin und Kellermann gaben Beide ihren Divisionen den Befehl zum Rückzug.

Der Rückzug wurde sogleich regelmäßig, wie auf dem Schachbrett, unter dem Feuer von achtzig Stücken Geschütz, welche dem Marsche der österreichischen Bataillone vorausgingen, vollzogen. Zwei Stunden weit zog sich die ganze Armee, von den Kanonenkugeln durchfurcht, decimirt durch die Kartätschen und zerrissen von den Haubitzen, zurück, ohne daß ein einziger Mann seine Reihe verließ, um zu fliehen, und indem sie die verschiedenen vom ersten Konsul angeordneten Bewe-

gungen mit der Regelmäßigkeit und der Kaltblütigkeit eines Paradezuges ausführte. In diesem Augenblick erschien die erste österreichische Kolonne, die, wie wir gesagt haben, nach Castel-Ceriolo marschirt, und noch nicht in's Feuer gekommen war, indem sie zugleich unsere Rechte überflügelte. Ein solcher Zuwachs wäre zu stark gewesen, und Bonaparte entschied sich daher, die Konsular-Garde zu verwenden, die er mit zwei Grenadier-Regimentern als Reserve aufgespart hatte. Er ließ sie bis auf 300 Toisen auf der äußersten Rechten vorrücken, befahl ihr, sich in Vierecken aufzustellen und Elsnitz mit seiner Kolonne wie durch eine Granit-Schanze aufzuhalten.

Der General Elsnitz beging jetzt den Fehler, in welchen Bonaparte gehofft hatte, daß er fallen würde. Statt diese 900 Mann, welche im Rücken einer siegreichen Armee nicht zu fürchten waren, nicht zu beachten und über sie hinaus zu marschiren, um den Generalen Melas und Kaim zu Hilfe zu kommen, verbiß er sich in diese Handvoll Tapferer, welche alle ihre Patronen beinahe auf Schußweite abschoßen, ohne angegriffen zu werden, und welche, als sie keinen Schieß-

bedarf mehr hatten, den Feind mit der Spitze des Bajonnets empfingen.

Allein dieſe Handvoll Leute konnte nicht lange es ſo aushalten, und Bonaparte wollte ihnen daher Befehl geben laſſen, der rückgängigen Bewegung der übrigen Armee zu folgen, als eine der Diviſionen des Deſair, die des General Mounier, im Rücken der franzöſiſchen Linie erſchien. Bonaparte zitterte vor Freude; es war die Hälfte der erwarteten Verſtärkung. Alsbald wechſelt er einige Worte mit dem General Dupont, dem Chef des Generalſtabs; der General Dupont ſtürzt auf ſie zu, übernimmt das Kommando, findet ſich einen Augenblick umringt von der Kavallerie des General Elsnitz, durchbricht ihre Reihen, ſtößt mit ſchrecklichem Anfall auf die Diviſion des General Kaim, die auf den General Lannes einzubrechen anfing, treibt den Feind bis zum Dorfe Caſtel-Ceriolo zurück, wirft eine ſeiner Brigaden hinein unter den Befehlen des General Carra Saint-Cyr, der die Tyroler-Jäger und die Wolfs-Jäger, welche über dieſen ungeſtümen und unvermutheten Angriff ganz verblüfft ſind, daraus vertreibt, befiehlt ihm im Namen des erſten Konſuls, ſich hier eher

mit allen seinen Leuten tödten zu lassen, als zu weichen, dann auf dem Rückweg das Bataillon der Konsular-Garde und die zwei Grenadier-Regimenter, welche unter den Augen der ganzen Armee so schön sich vertheidigt hatten, befreiend, schließt er sich der rückgängigen Bewegung an, welche mit derselben Ordnung und Genauigkeit fortwährend ausgeführt wird.

Es war drei Uhr Mittags. Von 19,000 Mann, welche um fünf Uhr Morgens die Schlacht eröffnet hatten, waren auf einem Bogen von zwei Meilen kaum noch 8000 Mann Infanterie, 1000 Pferde und 6 Kanonen übrig und kampffähig; der vierte Theil der Armee war kampfunfähig, und mehr als das andere Viertel war aus Mangel an Wägen mit dem Transport der Verwundeten beschäftigt, welche nicht zurückzulassen Bonaparte befohlen hatte. Alles zog sich zurück, mit Ausnahme des General Carra Saint-Cyr, der, isolirt in dem Dorf Castel-Ceriolo, schon über eine Meile von der Hauptarmee entfernt war; eine halbe Stunde noch und es war Allen einleuchtend, daß der Rückzug sich in ungeordnete Flucht auflösen mußte, als ein der Division Desaix, auf welcher zur

Stunde nicht nur das Glück des Tages, sondern das Schicksal Frankreichs liegt, vorangeschickter Adjutant in vollem Galopp mit der Nachricht ansprengt, daß die Spitze ihrer Kolonnen auf der Höhe von San Giuliano erscheint. Bonaparte wendet sich nun, sieht den Staub, der ihre Ankunft bezeichnet, wirft einen letzten Blick auf die ganze Linie, und ruft — Halt!

Das elektrische Wort läuft durch die Fronte der Schlacht; Alles macht Halt. In diesem Augenblick kommt Desair an, der seiner Division eine halbe Stunde voraus eilt; Bonaparte zeigt ihm die mit Todten bedeckte Ebene und fragt ihn, was er von der Schlacht denke. Desair übersieht Alles mit Einem Blick: „Ich denke, sie ist verloren," sagt er; dann zieht er seine Uhr; „aber es ist erst drei Uhr und wir haben noch Zeit, eine zweite zu gewinnen."

„Das ist meine Absicht," erwiedert lakonisch Bonaparte, „und ich habe zu diesem Zweck Vorkehrungen getroffen."

In der That, hier fängt der zweite Abschnitt des Tages an, oder vielmehr die zweite Schlacht von Marengo, wie Desair sie genannt hat.

Bonaparte reitet an der Fronte der Linie, welche sich jetzt von San Giuliano nach Castel-Ceriolo erstreckt, vorüber.

„Kameraden," ruft er mitten in den Kugeln, die die Erde unter den Füßen seines Pferdes aufwühlen, „wir haben zu viel Schritte rückwärts gemacht, der Augenblick ist gekommen, vorwärts zu gehen; erinnert Euch, daß ich gewohnt bin, auf dem Schlachtfelde zu schlafen."

Der Ruf: „es lebe Bonaparte! es lebe der erste Konsul!" erhebt sich von allen Seiten und erstirbt in den Wirbeln der Trommeln, welche zum Angriff schlagen.

Die verschiedenen Armeecorps waren jetzt in folgender Ordnung aufgestellt: Der General Carra Saint-Cyr behauptete fortwährend, trotz den Anstrengungen, die der Feind machte, es wieder zu nehmen, das Dorf Castel-Ceriolo, die Hauptstütze der ganzen Armee.

Nach ihm kam die zweite Brigade der Division Mounier, die Grenadiere und die Konsular-Garde, welche zwei Stunden lang allein gegen das ganze Armee-Corps des General Elsnitz ausgehalten hatten.

Hierauf die zwei Divisionen von Lannes.

Dann die Division Boudet, welche noch nicht im Feuer war, und an deren Spitze sich der General Desaix befand, welcher scherzend sagte, daß ihm ein Unglück begegnen würde, da ihn die österreichischen Kugeln seit zwei Jahren, die er in Egypten gewesen sey, nicht mehr kennten;

Endlich die zwei Divisionen Gardanne und Chambarliac, die während des Tags am meisten mitgenommen worden und von denen kaum mehr 1500 Mann übrig waren.

Alle diese Divisionen waren in einer Diagonale hinter einander aufgestellt. Die Kavallerie stand auf der zweiten Linie, bereit, in die Zwischenräume der Corps einzurücken; die Brigade des General Champeaux lehnte sich an die Straße von Tortona; die des General Kellermann war im Centrum zwischen dem Corps des Lannes und der Division Boudet.

Die Oesterreicher, welche die uns zugekommene Verstärkung nicht gesehen haben und glauben, der Tag gehöre ihnen, rücken in guter Ordnung immer weiter vor. Eine Kolonne von 5000 Grenadieren, von General Zach kommandirt, dringt auf der großen Straße

vor, und marschirt im Sturmschritt gegen die Division Boudet, welche San Giuliano deckt. Bonaparte läßt fünfzehn Kanonen als Batterie aufstellen, welche eben angekommen waren und welche die Division Boudet maskirt; dann kommandirt er mit Einem Wort, das auf dem Umkreis einer ganzen Stunde wiederhallt: „Vorwärts!" Das ist der allgemeine Befehl; folgendes sind die speciellen:

Carra Saint-Cyr wird das Dorf Castel-Ceriolo verlassen, Alles, was sich ihm entgegenstellt, über den Haufen werfen, und sich der Brücken über die Bormida bemächtigen, um den Oesterreichern den Rückzug abzuschneiden; der General Marmont wird die Artillerie demaskiren, wenn man nur noch auf Pistolen-Schußweite vom Feinde entfernt ist; Kellermann wird mit seiner schweren Kavallerie eine jener Oeffnungen in die gegenüberstehende Linie brechen, die er so gut zu brechen weiß; Desair wird mit seinen frischen Truppen die Grenadiere des General Zach vernichten; endlich wird Champeaux mit seiner leichten Kavallerie alsbald einhauen, wenn die vermeintlichen Sieger zum Rückzug blasen.

Die Befehle sind nicht sobald gegeben, als befolgt; unsere Truppen haben durch eine einzige Bewegung die Offensive wieder ergriffen; auf der ganzen Linie kracht das Gewehrfeuer und donnern die Kanonen; der schreckliche Sturmschritt, begleitet von der Marseillaise, läßt sich hören; jeder auf der andern Seite des Engpasses angekommene Anführer ist bereit, in die Ebene zu dringen; die von Marmont demaskirte Batterie speit Feuer aus; Kellermann stürzt mit seinen Kürassieren vor und durchbricht beide Linien; Desair sprengt über die Gräben, setzt über die Hecken, langt auf einer kleinen Erhöhung an und fällt in dem Augenblick, wo er sich umdreht, um zu sehen, ob seine Division ihm folgt. Sein Tod, statt die Hitze seiner Soldaten zu vermindern, verdoppelt sie; der General Boudet nimmt seine Stelle ein, stürzt auf die Kolonne der Grenadiere, die ihn mit dem Bajonnet empfängt. In diesem Augenblick kehrt Kellermann, der, wie wir gesagt haben, bereits die beiden Linien durchbrochen hat, um, sieht die Division Boudet im Handgemenge mit dieser unbeweglichen Masse, welche sie nicht zum Weichen bringen kann, fällt ihr in die Flanke, dringt

in die Zwischenräume, öffnet, viertheilt und bricht sie; in weniger als einer halben Stunde sind die 5000 Grenadiere durchbrochen, geworfen, zerstreut; sie verschwanden wie Rauch, zerschmettert, vernichtet; der General Zach und sein Generalstab werden gefangen, und dieß ist Alles, was davon übrig bleibt.

Jetzt will der Feind seinerseits seine unzählige Kavallerie angreifen lassen, aber das unaufhörliche Feuer der Musketen, die verzehrenden Kartätschen und das furchtbare Bajonnet halten ihn in Kurzem auf. Murat manövrirt auf seinen Flanken mit zwei Stücken der leichten Artillerie und einer Haubitze, die ihm fahrend den Tod zuschleudern. In diesem Augenblick zerplatzt in den Reihen der Oesterreicher ein Munitionswagen und vermehrt noch die Unordnung; diese hat General Champeaux mit seiner Reiterei erwartet; er bricht vor, verbirgt durch ein geschicktes Manöver seine kleine Zahl und dringt mitten in die Feinde ein; die Divisionen Gardanne und Chambarliac, denen der Rückzug des Tags auf dem Herzen liegt, fallen über sie mit der ganzen Wuth der Rache her: Lannes stellt sich an die Spitze seiner zwei Armeecorps, und stürzt ihnen

voran mit dem Rufe: „Montebello! Montebello! Bonaparte ist überall.“

Jetzt wankt Alles, Alles zieht sich zurück, Alles löst sich; die österreichischen Generale versuchen umsonst, den Rückzug zu regeln; der Rückzug wird zur unordentlichen Flucht; die französischen Divisionen durchziehen in einer halben Stunde die Ebene, die sie Fuß um Fuß vier Stunden lang vertheidigt haben; der Feind hält erst in Marengo an, wo er sich unter dem Feuer der Plänkler wieder bildet, welche der General Carra Saint-Cyr von Castel-Ceriolo bis an den Bach Barbotta geworfen hat. Aber die Division Boudet, die Divisionen Gardanne und Chambarliac verfolgen ihn ihrerseits von Straße zu Straße, von Platz zu Platz, von Haus zu Haus; Marengo ist genommen; die Oesterreicher ziehen sich auf die Position von Pedra-Bona zurück, wo sie auf der einen Seite von den drei Divisionen, welche so erbittert auf sie sind, auf der andern von der Halbbrigade des Carra Saint-Cyr angegriffen werden. Um neun Uhr Abends ist Pedra-Bona genommen und die Divisionen Gardanne und Chambarliac haben ihre Stellungen vom Morgen wieder

genommen. Der Feind stürzt gegen die Brücken, um über die Bormida zu gehen; er trifft da den General Carra Saint-Cyr, der ihm da zuvorgekommen ist; jetzt sucht er Furthen und setzt über den Fluß unter dem Feuer aller unserer Linien, das erst um 10 Uhr Abends erlischt; die Trümmer der österreichischen Armee erreichen wieder ihr Lager von Alessandria, die französische Armee bivouakirt vor den Verschanzungen des Brückenkopfs.

Der Tag hatte die Oesterreicher 4500 Todte, 8000 Verwundete, 7000 Gefangene, 12 Fahnen und 30 Geschütze gekostet.

Nie vielleicht hatte das Glück sich an einem und demselben Tage unter zwei so verschiedenen Gestalten gezeigt: Um 2 Uhr Nachmittags war es für die Franzosen eine Niederlage sammt ihren verderblichen Folgen; um 5 Uhr hatte sich der Sieg dem Banner von Arcole und Lodi wieder zugewendet; um 10 Uhr war Italien mit einem Schlage wieder erobert, und — stand Frankreichs Thron in Aussicht.

Am folgenden Morgen meldete sich der Fürst von Lichtenstein bei den Vorposten; er überbrachte dem

ersten Konsul die Anträge des General Melas. Dieselben schlugen Bonaparte nicht zu, der ihm dafür die seinigen zur Ueberbringung an Melas diktirte. Der Armee des letztern sollte gestattet seyn, frei, mit kriegerischen Ehren Alessandria zu verlassen, jedoch unter den weltbekannten Bedingungen, mittelst deren ganz Italien wieder vollständig unter französische Herrschaft gegeben wurde.

Der Fürst von Lichtenstein kehrte am Abend in's französische Hauptquartier zurück. Melas, der, um 3 Uhr den Tag gewonnen wähnend, die Vervollständigung unserer Niederlage seinen Generalen überlassen und sich zum Ausruhen nach Alessandria zurückbegeben hatte, war der Ansicht gewesen, die Bedingungen seyen zu hart; aber gleich bei den ersten Bemerkungen unterbrach Bonaparte den Abgesandten mit den Worten:

„Mein Herr, ich habe Ihnen meine letzte Willensmeinungen erklärt, überbringen Sie dieselben Ihrem General, und kommen Sie schnell zurück, denn sie sind unwiderruflich. Sie müssen wissen, daß ich Ihre Lage so gut kenne, als Sie selbst; ich führe nicht erst seit gestern Krieg; Ihr seyd belagert in Alessandria, Ihr

habt viele Verwundete und Kranke, es fehlt Euch an Lebensmitteln und Arznei, ich halte Euern Rücken besetzt, Ihr habt an Getödteten oder Verwundeten den Kern Eures Heeres verloren: ich könnte noch mehr verlangen, meine Stellung berechtigt mich dazu; aber ich mäßige meine Forderungen aus Achtung für die grauen Haare eures Generals."

„Diese Bedingungen sind hart, mein Herr!" erwiederte der Fürst, „die besonders, welche die Zurückgabe von Genua verlangt, das nach einer so langen Belagerung vor kaum fünfzehn Tagen gefallen ist."

„Wenn nur das Sie beunruhigt," entgegnete der erste Konsul, dem Fürsten ein aufgefangenes Schreiben zeigend, „so hat Ihr Kaiser die Einnahme von Genua gar nicht erfahren, und man braucht ihm dieselbe nur nicht zu melden."

Am gleichen Abend waren alle von dem ersten Konsul aufgelegten Bedingungen bewilligt, und Bonaparte schrieb an seine Kollegen:

„Am Tage nach der Schlacht von Marengo, Bürger Konsuln, hat der General Melas auf den Vorposten die Erlaubniß nachgesucht, mir den General Schall zu

schicken: man hat im Laufe des Tages die Uebereinkunft beschlossen, welche hier beiliegt. Sie ist während der Nacht von dem General Berthier und dem General Melas unterzeichnet worden. Ich hoffe, das französische Volk wird mit seiner Armee zufrieden seyn.

Bonaparte."

So fand sich die Prophezeihung erfüllt, welche der erste Konsul seinem Sekretär vier Monate zuvor im Kabinet der Tuilerien gemacht hatte.

Bonaparte kam nach Mailand zurück, wo er die Stadt erleuchtet und der lebhaftesten Freude hingegeben fand. Massena, den er seit dem Feldzug von Egypten nicht mehr gesehen hatte, erwartete ihn dort, und erhielt zur Vergeltung für seine schöne Vertheidigung Genua's den Oberbefehl der Armee von Italien.

Der erste Konsul kehrte, von dem Jubelruf der Völker begleitet, nach Paris zurück. Er kam Nachts in der Hauptstadt an; als aber die Pariser am Morgen seine Rückkehr erfuhren, eilten sie in Massen nach den Tuilerien mit solchem Geschrei und so ungeheurer Begeisterung, daß der junge Sieger von Marengo genöthigt war, sich auf dem Balkon zu zeigen.

Einige Tage nachher wurde die allgemeine Freude durch eine schaudervolle Nachricht verdüstert. Kleber war zu Kairo unter dem Dolche von Soliman-el-Alebi an demselben Tage gefallen, an welchem Desair fiel auf den Ebenen von Marengo unter den Kugeln der Oesterreicher.

Die von Berthier und dem General Melas in der auf die Schlacht folgenden Nacht unterzeichnete Uebereinkunft hatte einen am 5. Juli geschlossenen, am 5. September wieder gebrochenen und nach dem Sieg bei Hohenlinden wieder erneuten Waffenstillstand zur Folge gehabt.

Während dieser Zeit nahmen die Verschwörungen ihren Fortgang. Ceracchi, Arena, Topineau-le-Brun und Demerville waren in der Oper verhaftet worden, wo sie sich dem ersten Konsul, ihn zu ermorden, genähert hatten. Die Höllenmaschine war in der Straße Saint-Nicaise fünfundzwanzig Schritte hinter seinem Wagen aufgeflogen, und Ludwig XVIII. schrieb an Bonaparte Brief über Brief, daß er ihm seinen Thron zurückgebe. *

* Ein erster vom 20. Februar 1800 datirter Brief war folgendermaßen abgefaßt: „Was auch ihr scheinbares Be-

Endlich am 9. Februar wurde der Vertrag von Lüneville unterzeichnet; er enthielt alle Klauseln des

---

tragen sey, Männer wie Sie, mein Herr, flößen niemals Besorgniß ein. Sie haben einen ausgezeichneten Platz errungen, und ich weiß Ihnen Dank darum. Besser als Einer wissen Sie, daß Kraft und Macht erforderlich ist, um das Glück einer großen Nation zu machen. Retten Sie Frankreich vor seinem eigenen Wüthen, und Sie werden den Wunsch meines Herzens erfüllt haben; geben Sie ihm seinen König zurück, und die künftigen Geschlechter werden Ihr Andenken ehren. Sie werden dem Staat immer allzunothwendig seyn, als daß ich durch wichtige Stellen meines Ahnen Schuld und die meinige bezahlen könnte.

Unterzeichnet: Ludwig."

Da dieser Brief unbeantwortet geblieben war, so folgte ihm nachstehender zweiter: „Lange schon, General, müssen Sie wissen, daß Sie meine Hochachtung erworben haben. Vermöchten Sie an meiner Erkenntlichkeit zu zweifeln, so bezeichnen Sie Ihren Platz, bestimmen Sie das Loos Ihrer Freunde! Was meine Grundsätze betrifft, so bin ich Franzose. Milde von Charakter, werde ich es auch aus Gründen seyn. Nein, der Sieger von Lodi, Castiglione und Arcole, der Eroberer von Italien und Egypten kann dem Ruhm eine eitle Celebrität nicht vorziehen. Indessen verlieren Sie eine kostbare Zeit. Wir können Frankreichs Ruhm sicher stellen. Ich sage wir, weil ich Bonaparte's

Friedens von Campo Formio, trat alle auf dem linken Rheinufer gelegenen Staaten auf's Neue an Frankreich

dazu bedarf und er es ohne mich nicht im Stande wäre. General, Europa schaut auf Sie, der Ruhm erwartet Sie, und ich bin ungeduldig, meinem Volke den Frieden wieder zu geben. Unterzeichnet: Ludwig."

Bonaparte antwortete am 24. September: „Ich habe Ihren Brief erhalten, mein Herr! Ich danke Ihnen für die Artigkeiten, welche Sie mir darin sagen. Sie können Ihre Rückkehr nach Frankreich nicht wünschen, denn Sie müßten auf hunderttausend Leichnamen einziehen. Opfern Sie Ihr Interesse der Ruhe und dem Glück Frankreichs, die Geschichte wird es Ihnen Rechnung tragen. Ich bin nicht fühllos gegen das Unglück Ihrer Familie und werde mit Vergnügen erfahren, daß Sie mit Allem umgeben sind, was zur Ruhe Ihrer Zurückgezogenheit beitragen kann. Unterzeichnet: Bonaparte."

Um die Geschichte dieser Unterhandlungen vollständig zu machen, wollen wir noch den famosen Brief, mit welchem drei Jahre später Ludwig XVIII. seine Ansprüche auf den Thron Frankreichs festhielt, in's Gedächtniß rufen: „Ich verwechsle Herrn Bonaparte nicht mit seinen Vorgängern; ich schätze seinen Werth, seine militärischen Talente; ich weiß ihm für mehre Verwaltungs-Akte Dank, denn was man Gutes an meinem Volke thut, wird mir immer theuer seyn, aber er täuscht sich, wenn er mich zur Transaction über meine Rechte bewegen zu können glaubt:

ab, bezeichnete die Etsch als die Grenze der österreichischen Besitzungen, zwang den Kaiser von Oesterreich, die cisalpinische, batavische und helvetische Republik anzuerkennen, endlich überließ er Toskana an Frankreich.

Die Republik war im Frieden mit der ganzen Welt, England, ihren alten und ewigen Feind, ausgenommen. Bonaparte beschloß, denselben mit einer imposanten Demonstration im Schach zu halten. Ein Lager von 200,000 Mann wurde bei Boulogne versammelt, und eine ungeheure Menge platter, zum Transport dieser Armee bestimmter Fahrzeuge in allen nördlichen Häfen Frankreichs zusammengebracht. Eng-

---

im Gegentheil, er würde sie, könnten sie jemals ein Gegenstand des Streites seyn durch den Schritt, welchen er in diesem Augenblick thut, selber begründen. Mir ist unbekannt, was Gott über meinen Stamm und mich verhängt hat, aber ich kenne die Verpflichtungen, welche er mir durch den Rang, worin er mich geboren werden ließ, auferlegte. Als Christ werde ich diesen Verpflichtungen bis zu meinem letzten Seufzer nachkommen, als Sohn des heiligen Ludwigs werde ich mich, seinem Beispiel getreu, auch in den Fesseln zu achten wissen; als Nachfolger Franz des I. will ich wenigstens gleich ihm sagen können: „Wir haben Alles verloren, nur die Ehre nicht!“

land erschrack, und am 25. Merz 1802 wurde der Vertrag von Amiens unterzeichnet.

Unterdessen ging der erste Konsul mit unvermerkten Schritten, doch rasch dem Throne entgegen, und Bonaparte machte sich allmälig zum Napoleon. Am 15. Juli 1801 unterzeichnete er ein Konkordat mit dem Pabst; am 21. Januar 1802 nahm er den Präsidententitel der cisalpinischen Republik an; am folgenden 2. August wurde er zum lebenslänglichen Konsul ernannt; am 21. Merz 1804 ließ er den Herzog von Enghien in den Gräben von Vincennes erschießen.

Nachdem dieses letzte Unterpfand der Revolution gegeben war, wurde nachstehende große Frage an Frankreich gemacht: Soll Napoleon Bonaparte Kaiser der Franzosen seyn?

Fünf Millionen Unterschriften antworteten bejahend, und Napoleon stieg auf den Thron Ludwigs XVI. Drei Männer indeß legten im Namen der Wissenschaft, dieser ewigen Republik, welche keine Cäsaren hat und keine Napoleons anerkennt, Verwahrung ein.

Diese Männer waren Lemercier, Ducis und Châteaubriand.

Napoleon Kaiser.

Die letzten Augenblicke des Konsulats waren dazu verwendet worden, die Wege zum Thron zu säubern mit Hinrichtungen oder Gnaden. Einmal zum Kaiserthron gelangt, machte sich Napoleon an eine neue Organisation desselben.

Der Feudal-Adel war verschwunden: Napoleon schuf einen volksthümlichen; die verschiedenen Ritterorden waren in Mißkredit gesunken: Napoleon setzte die Ehrenlegion ein; seit zwölf Jahren war die höchste militärische Auszeichnung der Generals-Rang, Napoleon schuf zwölf Marschälle.

Die zwölf Marschälle waren die Gefährten seiner Mühen: Geburt und Gunst hatten keine Stimme bei ihrer Wahl. Alle hatten zur Mutter ihre Tapferkeit

und zum Vater den Sieg. Diese zwölf Auserkorenen waren Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Massena, Augereau, Bernadotte, Soult, Brune, Lannes, Mortier, Ney, Davoust, Bessières, Kellermann, Lefèvre, Pérignon und Serrurier. *

Heute, nach 39 Jahren, leben noch drei, welche die Sonne der Republik aufgehen und den Stern des Kaiserreichs sinken sahen: der erste ist, zur Stunde, wo wir diese Linien schreiben, Gouverneur der Invaliden (Moncey), der zweite Präsident des Ministerraths (Soult), und der dritte König von Schweden (Bernadotte), — die einzigen und letzten Reste der kaiserlichen Plejaden; die beiden ersten haben sich auf ihrer Höhe gehalten, und der dritte ist noch gewachsen.

Am 2. Dezember 1804 fand die Salbung in der Kirche Notre-Dame statt; der Pabst Pius VII. war ausdrücklich von Rom gekommen, um die Krone auf das Haupt des neuen Kaisers zu setzen. Von seiner Garde begleitet, in einem achtspännigen Wagen, Josephine

---

* Ich kann nichts dafür: aber wenn man diese „zwölf" zählt, so kommen achtzehn heraus. Der Uebersetzer.

neben ihm, begab sich Napoleon in die Hauptkirche. Der Pabst, die Kardinäle und die Erzbischöfe, die Bischöfe und alle großen Staatskörperschaften erwarteten ihn in der Kathedrale, auf deren Stufen er einige Augenblicke still hielt, um eine Anrede zu hören und darauf zu antworten. Dies geschehen, trat er in die Kirche ein, und stieg, die Krone auf dem Haupt und das Scepter in der Hand, auf den für ihn bereiteten Thron. In dem durch das Ceremoniel bezeichneten Augenblick kam ein Kardinal, der Groß-Almosenier, und ein Bischof, um ihn abzuholen, und geleiteten ihn zum Fuße des Altars; jetzt nahte sich ihm der Pabst und sprach, indem er ihm auf Haupt und beide Hände die dreifache Salbung ertheilte, mit lauter Stimme folgende Worte:

„Gott, Allmächtiger, der Du Hasael verordnet hast, Syrien zu regieren, der Du Jehu gemacht hast zum König in Israel, und ihnen geoffenbaret Deinen Willen durch den Mund des Propheten Elias, Du, der gleichermaßen ausgegossen hat die heilige Oelung der Könige auf das Haupt von Saul und David durch die Hand des Propheten Samuel, gieße durch

meine Hände [die Schätze Deiner Gnade und Deiner Segnungen über Deinen Knecht Napoleon aus, welchen wir trotz unserer persönlichen Unwürdigkeit heute in Deinem Namen zum Kaiser weihen."

Darauf stieg der Pabst langsam und majestätisch wieder auf seinen Thron. Man brachte dem neuen Kaiser die heiligen Evangelien; er streckte die Hand darüber aus, und leistete den durch die neue Konstitution vorgeschriebenen Eid. Sogleich nach geleistetem Eide rief der Chef der Wappenherolde mit starker Stimme:

„Der sehr glorreiche und sehr erhabene Kaiser der Franzosen ist gekrönt und inthronisirt. — Es lebe der Kaiser!"

Sofort ertönte die Kirche von demselben Rufe; eine Artilleriesalve erwiederte ihn mit eherner Stimme, und der Pabst stimmte das **Te Deum** an.

Ganz geschehen war es von dieser Stunde an um die Republik: die Revolution hatte sich zur Person gemacht.

Aber an Einer Krone genügte es nicht: der Riese mit den hundert Armen des Gerion habe, sollte man

meinen, auch dessen drei Köpfe. Am 17. Merz 1805 kam Herr von Melzi, Vicepräsident der Staats-Consulta der cisalpinischen Republik, ihm die Vereinigung des Königreichs Italien mit dem französischen Kaiserreiche anzubieten, und am 26. Mai empfing er zu Mailand in dem Dome, dessen Stein Galeas Visconti gelegt hatte, und dessen letzte Verzierungen er selbst meißeln lassen sollte, die eiserne Krone der alten Lombarden-Könige, welche Karl der Große getragen hatte, und er nun auf sein Haupt setzte, mit den Worten: „Gott hat sie mir gegeben, wehe dem, der sie berührt!"

Von Mailand, wo er Eugen mit dem Titel eines Vicekönigs zurückläßt, begibt sich Napoleon nach Genua, welches seiner Souveränität entsagt, und dessen mit dem Kaiserreich vereintes Gebiet fortan die drei Departemente von Genua, Montenotte und den Apenninen bildet. Die in diese Theilung einverleibte Republik Lukka wird das Fürstenthum Piombino: Napoleon, indem er aus seinem Stiefsohn einen Vicekönig und aus seiner Schwester eine Prinzessin macht, schickt sich an, aus seinen Brüdern Könige zu machen.

Mitten in dieser Neugestaltung zerstörter Dinge erfährt Napoleon, daß England, um sich der ihm gedrohten Landung zu entziehen, Oesterreich abermals zum Entschluß bewogen hat, Frankreich mit Krieg zu überziehen. Nicht genug! Paul I., unser ritterlicher Bundesgenosse, war ermordet worden; Alexander hat des Vaters Doppelkrone als Priester und Kaiser geerbt. Einer seiner ersten Regierungsakte war der Abschluß eines Allianzvertrags mit dem britischen Ministerium am 11. April 1805 gewesen; und eben diesem Vertrag, welcher Europa zu einer dritten Koalition auf-bietet, ist Oesterreich am 9. August beigetreten.

Dießmal wiederum sind es die verbündeten Souveräne, welche den Kaiser, das Scepter niederzulegen, und den General, den Degen wieder zu nehmen, gezwungen haben. Napoleon begibt sich am 23. Septbr. in den Senat, setzt eine Aushebung von 80,000 Mann durch, reist am folgenden Tag ab, geht am 1. Oktbr. über den Rhein, betritt am 6. Baiern, entsetzt München am 12., nimmt Ulm am 20., bemächtigt sich Wiens am 13. Novbr., am 29. vereinigt er sich mit der Armee von Italien, und steht am 2. Dezbr., dem Jahrstag

seiner Krönung, den Russen und Oesterreichern gegenüber in den Ebenen von Austerlitz.

Am Abend zuvor hatte Napoleon den von seinen Feinden begangenen Fehler entdeckt, welche alle ihre Streitkräfte um das Dorf Austerlitz concentrirt hatten, in der Absicht, den linken Flügel der Franzosen zu umgehen.

Gegen Mittag war er mit den Marschällen Soult, Bernadotte und Bessières zu Pferde gestiegen, und hatte, die Reihen der Infanterie und der Kavallerie von der Garde, welche auf der Ebene von Schlapanitz unter den Waffen standen, durchreitend, sich bis auf die Vorposten-Linie von Murats Reiterei, welche einige Karabiner-Schüsse mit dem Feinde wechselten, hinausgewagt. Von da hatte er mitten in dem Kugelregen die Bewegungen der verschiedenen Kolonnen beobachtet, und, erleuchtet durch eine jener plötzlichen Enthüllungen, welche ein Erbtheil seines Genius waren, Kutusoffs ganzen Plan geahnt. Von diesem Moment an war Kutusoff in seinem Gedanken geschlagen, und in seine Barakke, die er sich inmitten seiner Garde auf einer die ganze Ebene beherrschenden Plattform hatte auf-

schlagen lassen, zurückkehrend, sprach er, sein Roß umwendend, mit einem letzten Blick auf den Feind: „Bevor morgen die Sonne untergeht, wird diese ganze Armee mein seyn."

Gegen 5 Uhr des Nachmittags wurde folgende Proklamation als Tagsbefehl der Armee verkündet:

„Soldaten, die russische Armee steht vor Euch, um den Unfall der Oesterreicher bei Ulm zu rächen. Es sind dieselben Bataillone, die Ihr bei Hollabrunn geschlagen und seither ununterbrochen verfolgt habt.

„Unsere Stellungen sind furchtbar, und während der Feind meinen rechten Flügel zu umgehen suchen wird, wird er mir die Flanke blosgeben.

„Soldaten, ich selbst werde Eure Bataillone leiten; ich werde weit vom Feuer bleiben, wenn Ihr mit Eurer gewohnten Tapferkeit Verderben und Verwirrung in den feindlichen Reihen verbreitet; sollte aber der Sieg nur einen Augenblick zweifelhaft seyn, so würdet Ihr Euren Kaiser sich den ersten Streichen aussetzen sehen; denn der Sieg darf nicht ungewiß seyn, an einem Tage besonders, wo es sich um die Ehre der französischen Infanterie handelt, die so viel zur Ehre der ganzen Nation beiträgt.

„Niemand verlasse unter dem Vorwand, die Verwundeten fortzubringen, die Reihen, und Jeder sey von dem Gedanken durchdrungen, daß diese Söldlinge Englands überwunden werden müssen, die von so großem Hasse gegen unsere Nation beseelt sind.

„Dieser Sieg wird unserm Feldzug ein Ende machen, und wir werden Winterquartiere beziehen können, wo die neuen Armeen, die sich in Frankreich bilden, zu uns stoßen werden, und dann werde ich einen Frieden schließen, der meines Volks, Eurer und meiner würdig ist."

Lassen wir jetzt Napoleon selbst reden: hören wir Cäsarn, wie er von Pharsalus erzählt!

„Den 30. bezogen die Feinde einen Bivouak bei Hogieditz. Diesen ganzen Tag über durchritt ich die Gegend; ich fand, daß es bloß von mir abhing, meinem rechten Flügel einen guten Stützpunkt zu verschaffen und das Vorhaben des Feindes zu vereiteln, wenn ich nämlich die Hochebene von Pratzen, vom Santon an bis Kresenowitz, mit Macht besetzte, um ihn in der Front aufzuhalten. Hiedurch wäre aber bloß ein Gefecht unter — für Beide gleichen Wechsel-

fällen herbeigeführt worden, und ich wollte etwas Beſſeres. Die Abſicht der Verbündeten, ſich in meine rechte Flanke zu ziehen, lag am Tage; ich glaubte, einen ganz ſichern Streich führen zu können, wenn ich ſie ungeſtört ihren linken Flügel ausdehnen ließ, und ſtellte bloß eine Reiter-Abtheilung auf den Höhen von Pratzen auf.

„Am 1. Dezbr. debouchirte der Feind aus Auſterlitz und ſtellte ſich uns gegenüber in der Stellung von Pratzen auf, indem er ſeinen linken Flügel bis Aujeſt ausdehnte. Bernadotte, der aus Böhmen zurückkam, rückte in die Linie ein, und Davouſt erreichte mit einer ſeiner Diviſionen die Abtei Raigern; Gudins Diviſion bivouakirte bei Nickolsburg.

„Die von allen Seiten einlaufenden Berichte beſtätigten mich in meiner Meinung von dem Marſche der feindlichen Kolonnen. Um 9 Uhr Abends durchritt ich meine Linie, um ſowohl die Richtung der feindlichen Feuer zu entnehmen, als um meine Truppen aufzumuntern. Ich hatte ihnen eben erſt eine Proklamation verleſen laſſen, die ihnen nicht nur den Sieg verhieß, ſondern ſogar das Manöver, welches

ihn uns verschaffen sollte, erklärte. Es war dieß wohl das erste Mal, daß ein General seiner ganzen Armee die Kombination anvertraute, wodurch er den Sieg zu erreichen hoffte: ich befürchtete nicht, daß der Feind davon Kenntniß erhalte; er würde nicht daran geglaubt haben. Dieser Ritt veranlaßte eine der rührendsten Begebenheiten, die ich je erlebte. Meine Anwesenheit vor der Front der Armeecorps theilte ihnen, einem um den andern, einen elektrischen Schwung mit, der mit Blitzesschnelle zum äußersten Ende der Linie gelangte; in unwillkürlicher Bewegung schwangen alle Infanterie-Divisionen brennende Strohgebunde an langen Stangen in die Höhe, und gaben mir eine Illumination, deren zugleich erhabener und sonderbarer Anblick etwas Majestätisches hatte. Es war der erste Jahrestag meiner Krönung!!

„Der Anblick dieser Feuer erinnerte mich an die Reisig-Büschel, durch welche Hannibal die Römer täuschte, und an die Bivouaks bei Liegnitz, wo Daun und Laudon sich dadurch anführen ließen und Friedrichs Armee gerettet wurde. Bei meinem Vorüberreiten erschallt der Ruf: es lebe der Kaiser!

und dieser Ruf, durch jedes Corps, dem ich mich näherte, immerfort wiederholt, trägt den lauten Beweis von der Begeisterung meiner Soldaten in's feindliche Lager hinüber. Nie war mit einem kriegerischen Auftritte ein feierlicherer Pomp vereint, und jeder Soldat theilte das Vertrauen, das eine solche Ergebenheit mir einflößen mußte.

Es erstreckte sich diese von mir bis Mitternacht durchrittene Linie von Kobelnitz bis an den Santon. Soults Corps bildete deren rechten Flügel; zwischen Sockelnitz und Puntowitz aufgestellt, befand er sich demnach dem feindlichen Centrum gerade gegenüber. Bernadotte bivouakirte hinter Girskowitz, Murat links von diesem Dorfe, und Lannes auf beiden Seiten der Straße nach Brünn; meine Reserven stellen sich hinter Soult und Bernadotte auf.

„Dadurch, daß ich meinen rechten Flügel unter Soult dem Centrum des Feindes gegenüberstellte, mußte die schwerste Aufgabe der Schlacht natürlich ihm zu Theil werden. Damit aber seiner Bewegung der von mir gehoffte Erfolg nicht entgehe, mußte man damit anfangen, die feindlichen Truppen, die auf

Blasowitz und über die austerlitzer Heerstraße debouchirten, von ihm abzuhalten; wahrscheinlich war es, daß die Kaiser und das Hauptquartier sich in Austerlitz * befanden, und vor Allem mußte daher ein Streich dorthin geführt werden, um sich sodann durch eine Frontveränderung gegen ihren linken Flügel wenden zu können; auch wurde hiedurch noch weiter jener linke Flügel von der ollmützer Straße abgeschnitten.

„Ich faßte daher den Entschluß, zuerst die Bewegung von Bernadotte's Corps auf Blasowitz mit meinen Garden und der Grenadier-Reserve zu unterstützen, um den feindlichen rechten Flügel zurückzutreiben und mich dann gegen seinen linken zu wenden, der, je weiter er über Telnitz herausrückte, um so mehr preisgegeben war.

„Schon den Abend vorher war mein Plan gefaßt; ich theilte ihn ja meinen Soldaten mit; nun kam es aber hauptsächlich darauf an, den rechten Augenblick zu treffen. Ich hatte die Nacht auf dem Bivouak

* Die russischen Garden und der Großfürst debouchirten daselbst; allein ich konnte damals nicht wissen, daß Kaiser Alexander sich mit Kutusoff bei Kollowraths Kolonne befinde.

zugebracht; die Marschälle hatten sich bei mir eingefunden, um meine letzten Befehle einzuholen.

„Um 4 Uhr Morgens stieg ich zu Pferde; der Mond war untergegangen, die Nacht kalt und ziemlich dunkel, das Wetter jedoch heiter. Es lag mir daran, zu erfahren, ob der Feind keine Nachtbewegung gemacht habe, die meinen Plan hätte stören können. Die Rapporte von den Feldwachen kamen darin überein, daß alles Geräusch sich vom rechten Flügel des Feindes gegen den linken zu vernehmen lasse; die Feuer schienen gegen Aujest zu mehr ausgedehnt. Mit Tagesanbruch verdunkelte ein leichter Nebel den Horizont ein wenig, besonders in den Gründen; plötzlich fällt dieser Nebel, die Sonne beginnt mit ihren Strahlen die Gipfel der Berge zu vergolden, während ein dunstiges Gewölke noch auf den Thälern lag. Wir erkennen recht deutlich die Höhen von Pratzen; unlängst noch mit Truppen bedeckt, sind sie jetzt von des Feindes linkem Flügel verlassen; es ist nun klar, daß er seinen Vorsatz, seine Linie bis jenseits Telnitz auszudehnen, verfolgt habe. Jedoch zu gleicher Zeit entdecke ich eine andere Masse, die sich vom Centrum

aus gegen den rechten Flügel in der Richtung nach Holubitz bewegt. Nun ist es ausgemacht, daß der Feind sein entblößtes Centrum allen Streichen, die mir dagegen zu führen beliebt, selbst preisgibt. Es war 8 Uhr Morgens; Soults Truppen waren im Hintergrunde von Puntowitz auf zwei Linien in Bataillons-Angriffs-Kolonnen zusammgedrängt. Ich frage den Marschall, wie viel Zeit er bedürfe, um die Höhen von Pratzen zu erreichen; er verspricht mir, in weniger als 20 Minuten daselbst anzulangen. — Wir wollen noch warten, antwortete ich ihm .... so lange der Feind eine falsche Bewegung macht, muß man sich wohl hüten, ihn darin zu unterbrechen.

„Bald wird das Kleingewehrfeuer gegen Sokelnitz und Telnitz zu lebhafter; ein Adjutant meldet mir, daß der Feind mit drohender Macht daraus hervorbreche; dieß nur erwartete ich: ich gebe das Zeichen; im Augenblicke sprengen Murat, Lannes, Bernadotte, Soult davon. Auch ich steige zu Pferde, um mich zum Centrum zu begeben; beim Vorüberreiten bei meinen Truppen feuere ich sie auf's Neue mit den Worten an: Der Feind stellt sich in seiner

Unklugheit euern Streichen selbst bloß; beendigt den Feldzug durch einen Donnerstreich! Der Ruf: es lebe der Kaiser! bezeugt, daß man mich verstanden habe, und gibt die eigentliche Losung zum Angriffe; bevor ich diesen aber mittheile, wollen wir sehen, was bei der Armee der Verbündeten vorging.

„Wenn man dem von Weyrother gemachten Entwurfe Glauben schenken darf, so war ihre Absicht, nach demselben Plane, den sie anfänglich durch strategische Manöver ausführen wollten, nun taktisch zu verfahren, nämlich, sie wollten durch ihren verstärkten linken Flügel meinen rechten zu erreichen suchen, mir die Straße nach Wien abschneiden, und mich, geschlagen, auf Brünn zurückwerfen. Obwohl mein Schicksal nicht an jene Straße gebannt war, und ich, wie ich schon früher bemerkt habe, die Straße nach Böhmen vorgezogen hätte, so ist es dennoch gewiß, daß jener Plan den Verbündeten mehre günstige Wechselfälle bot: sollte er aber gelingen, so mußte man diesen hauptsächlich wirkenden linken Flügel nicht abtrennen, sondern wesentlich war es im Gegentheile, ihm nach und nach

das Centrum und den rechten Flügel, die sich in derselben Direktion hätten ausdehnen müssen, noch folgen zu lassen. Weyrother manövrirte, wie früher bei Rivoli, von beiden Flügeln aus, oder, wenn dieß seine Absicht nicht wirklich war, verfuhr er wenigstens so, daß man es glauben mußte.

„Der linke Flügel, unter Burhöven, bestand aus Kienmayers Vorhut und den drei russischen Divisionen Doktorof, Langeron und Pribischefsky, in Allem 30,000 Mann; er sollte von den Höhen von Pratzen in drei Kolonnen über Aujest auf Telnitz und Sokelnitz vorrücken, den Bach, der links zwei Seen bildet, überschreiten und sich auf Turas wenden.

„Die vierte Kolonne, unter Kollowraths Befehlen, bei welcher das Hauptquartier sich befand, bildete das Centrum; sie sollte etwas hinter der dritten Kolonne über Pratzen auf Kobelnitz vorrücken; sie bestand aus 12 schwachen russischen Bataillons unter Miloradovich und aus 15 österreichischen Bataillons von der letzten Aushebung.

„Die fünfte, aus 80 Schwadronen unter dem Fürsten Johann Lichtenstein bestehend, sollte das Centrum, hinter welchem sie die Nacht über gewesen war, ver-

lassen, und den rechten Flügel durch ihre Bewegung gegen die Brünner Straße zu unterstützen.

„Die sechste, am äußersten rechten Flügel, begriff Bagrations Vorhut und bestand aus 12 Bataillons und 40 Schwadronen, die dazu bestimmt waren, von der großen brünner Straße her die Höhen des Santon und die von Bosenitz anzugreifen.

„Die siebente enthielt die Garden unter dem Großfürsten Konstantin, und sollte als Reserve des rechten Flügels auf der Brünner Straße verbleiben.

„Man sieht, daß der Feind meinen rechten Flügel überreichen wollte, den er bis Melnitz ausgedehnt glaubte, während meine Armee zwischen Schlapanitz und der Brünner Straße, für jeden Fall gerüstet, in Masse beisammen stand.

„Nach dieser Disposition hatte sich Buxhöwden, der ohnedieß schon vor der übrigen Armee voraus war, noch vor den andern Kolonnen in Bewegung gesetzt; auch war Lichtensteins Reiterei vom Centrum nach dem rechten Flügel abmarschirt, so daß die Höhen von Pratzen, der Schlüssel des ganzen Schlachtfeldes, gänzlich entblöst waren.

„Im Augenblicke, wo ich das Zeichen dazu gebe, brechen alle meine Kolonnen auf. Bernadotte geht durch das Defilée von Girskowitz und rückt, in seiner linken Flanke durch Murat gedeckt, auf Blasowitz vor; in gleicher Höhe marschirt Lannes zu beiden Seiten der Brünner Straße; meine Garde und meine Reserven folgen in einiger Entfernung Bernadotte's Corps; sie sind bestimmt, über das Centrum des Feindes herzufallen, so wie er dieses wieder verstärken will.

„Wie ein Wetterstrahl bricht Soult aus der Schlucht bei Kobelnitz und Puntowitz mit den Divisionen St. Hilaire und Vandamme hervor; die Brigade Levasseur unterstützt ihn. Zwei andere Brigaden von der Division Legrand bleiben, in Plänkler aufgelöst, zurück, um Burhövden die Engpässe von Telnitz und Sokelnitz zu maskiren und streitig zu machen. Da mit Gewißheit angenommen werden kann, daß er sie erstürmen wird, so erhält Marschall Davoust den Befehl, mit der Division Friant und Bourcier's Dragoner-Division von Raygern aufzubrechen und die Têten der russischen Kolonnen so lange im Schach zu halten,

bis der schickliche Augenblick zum ernstlicheren Angriffe gekommen seyn würde.

„Kaum hat Soult die Höhen von Pratzen erklommen, als er unvermuthet auf Kollowraths Kolonne (die vierte) stößt, die hinter der dritten nach dem Centrum marschirt, und, in der Meinung, durch diese gesichert zu seyn, sich in Marsch-Kolonne mit Zügen vorbewegte; Kaiser Alexander, Kutusoff und sein Generalstab befinden sich bei derselben. Alles, was unerwartet in einem Hauptquartier selbst vorfällt, erregt Staunen und Bestürzung: Miloradovich, der an der Spitze marschirt, gewinnt kaum Zeit, seine Bataillons nacheinander zu formiren und in's Gefecht zu führen; er wird über den Haufen geworfen; ein Gleiches widerfährt den auf ihn folgenden Oesterreichern. Kaiser Alexander gibt Beweise von Kaltblütigkeit und setzt sich persönlicher Gefahr aus, um die Truppen wieder zu sammeln; allein er hat, Dank sey es Weyrothers lächerlichen Dispositionen, keine einzige zur Reserve verwendbare Division bei der Hand. Die verbündeten Truppen werden bis Hostiradeck gejagt; die zur dritten Kolonne gehörige Brigade Kamensky, hiebei in ihrer

rechten Flanke angegriffen, vereinigt ihre Anstrengungen mit Kutusoff, und stellt auf einen Augenblick die Ordnung wieder her; doch nur von kurzer Dauer ist diese Unterstützung gegen St. Hilaire's, Vandamme's und Levasseurs vereinigte Angriffe: Kollowraths Kolonne, bedroht, in das sumpfige Thal bei Birnbaum hinabgeworfen zu werden, zieht sich, nach Vorschrift der Disposition, auf Wischau zurück. Sämmtliche Artillerie dieser Kolonne, tief in den halbgefrornen Lehmboden eingesunken, wird uns zur Beute, und die ihrer Kanonen und Reiterei beraubte Infanterie vermag Nichts mehr gegen den siegreichen Soult.

„Zu gleicher Zeit, als dieser entscheidende Schlag geschah, hatten sich die beiden Kolonnen des rechten Flügels unter Burhövden gekreuzt und sich bei Sokelnitz den Weg versperrt; demungeachtet und trotz der Anstrengungen der Division Legrand gelang es ihnen, durch Sokelnitz zu debouchiren; Burhövdens selbst debouchirte über Telnitz; die vier ihm entgegengestellten Bataillons waren nicht im Stande, ihn aufzuhalten.

„In diesem Augenblicke traf Davoust von Raygern ein, und die Division Friant warf die feindliche Vor-

hut auf Telnitz zurück: da aber das Gefecht bei Sokelnitz eine ernstlichere Wendung zu nehmen begann, so läßt Davouſt nur Bourciers Dragoner vor Telnitz ſtehen, und zieht ſich mit der Diviſion Friant den Bach hinauf. Eines der hitzigſten Gefechte entſpinnt ſich auf dieſem Punkte; Sokelnitz, genommen und wiegenommen, verbleibt einen Augenblick in den Händen der Ruſſen. Langeron und Pribiſchefsky debouchiren ſogar gegen die Marrdorfer Höhen; unſere in einem Halbmond aufgeſtellten Truppen führen mehrere Flanken-Angriffe mit Vortheil gegen ſie aus. Dieſer, obwohl ziemlich blutige Kampf war doch nur Nebenſache; es war genug, den Feind anzuhalten, ohne ihn gerade zurückzuwerfen; es wäre ſogar auch daran Nichts gelegen geweſen, wenn man ihn noch etwas weiter vorgelaſſen hätte.

„Während auf unſerm rechten Flügel die Dinge eine ſo günſtige Wendung nahmen, machten wir auch im Centrum und auf dem linken Flügel keine geringeren Fortſchritte. Hier begegnete dem Großfürſten Konſtantin und den ruſſiſchen Garden gerade daſſelbe, was kurz vorher dem Hauptquartiere und der vierten

Kolonne begegnet war; sie sollten die Reserve bilden und waren die zuerst Angegriffenen.

„Bagration verlängerte seinen rechten Flügel gegen Dwaroschena zu, um die Stellung vom Santon zu überreichen und anzugreifen. Lichtensteins Reiterei, zu seiner Unterstützung vom Centrum herbeigerufen, hatte sich auf ihrem Marsche mit den übrigen Kolonnen gekreuzt, so daß der Großfürst, der vor ihr mit seinen Garden bei Krug anlangte, sich in dem Augenblicke in erster Linie befand, wo Bernadotte auf Blasowitz und Lannes zu beiden Seiten der Brünner Straße vorrückten; sogleich entspann sich ein lebhaftes Gefecht.

„Fürst Lichtenstein, nach einem langen Spazierritt endlich auf dem rechten Flügel des Großfürsten eingetroffen, war im Begriffe, aufzumarschiren, als die russischen Garde-Uhlanen, von unzeitiger Kampflust hingerissen, sich zwischen Bernadotte's und Lanne's Divisionen warfen, um Kellermanns leichte Reiterei, die sich vor ihnen zurückzog, einzuholen. Sie wurden die Opfer ihrer Hitze: Murats Reserven hieben auf sie ein, warfen sie und jagten sie unter das Feuer unserer

zwei Infanterie-Linien zurück, wodurch die Hälfte zu Boden gestreckt wurde.

„Unterdessen hatte sich Kutusoff durch unsere Fortschritte bei Pratzen genöthigt gesehen, Lichtenstein zur Unterstützung des Centrums zurückzurufen: rechts und links gleich stark bedroht, wußte dieser Fürst nicht, auf wen er hören und wohin er zuerst zu Hülfe eilen sollte; er entsendete schleunigst 4 Reiter-Regimenter, die gerade noch ankamen, um Zeugen von Kollowraths Niederlage zu seyn. General Ouwarof wurde mit 30 Schwadronen zwischen Bagration und dem Großfürsten aufgestellt; die übrige Reiterei nahm ihre Stellung auf dessen linkem Flügel.

„Wie aber der Großfürst die französischen Infanterie-Kolonnen nach Blasowitz eindringen und daraus debouchiren sieht, faßt er den Entschluß, sich von den Höhen herabzuziehen und ihnen die Hälfte des Wegs zu ersparen. Es erscheint ihm diese Bewegung zu seiner eigenen Sicherheit eben so nothwendig, als um dem Centrum, worüber er unruhig zu werden begann, Luft zu verschaffen.

„Während sich nun ein wüthendes Infanterie-

Gefecht zwischen den russischen Garden und der Division Erlon entspann, befiehlt der Großfürst dem Garde-Küraſſier-Regiment, in die rechte Flanke der letztern einzuhauen; es befand sich auf derselben das vierte Linien-Regiment, das zur Deckung des Abstandes von der Division Vandamme detachirt war. Auf dieses Regiment warfen sich nun die russischen Küraſſiere und sprengen das eine Bataillon; allein mit ihren Tapfersten bezahlen sie die Ehre, diesem Bataillon seinen Adler genommen zu haben. Es war dieses abgetrennte Scharmützel nicht gefährlich; da ich jedoch nicht wußte, ob es der Feind nicht fortsetzen würde, so hielt ich für nöthig, den Marschall Beſſières mit meiner Garde-Reiterei auf jenen Punkt zu befehligen. Es mußte dem Dinge ein Ende gemacht werden; ich ertheilte ihm den Befehl zum Angriffe. Nach der ehrenvollsten Vertheidigung sieht sich die russische Linie genöthigt, Bernadotte's und Beſſière's vereinten Anstrengungen zu weichen. Die Infanterie der Garde, zu keinem weitern Widerstande mehr fähig, zieht sich auf Krzenowitz zurück. Die Chevalier-Garden, welche in diesem Augenblicke von Austerlitz eintrafen, schmei-

chelten sich vergeblich, die Sache wieder herzustellen; Nichts vermochte dieses Musterregiment mehr auszurichten: meine Grenadiere zu Pferde, die ich unter Rapps Befehlen gegen dasselbe ansprengen lasse, werfen es, und nun schlägt das ganze Centrum den Weg nach Austerlitz ein.

„Mittlerweile hatten Murat und Lannes Bagrations Corps und die dasselbe unterstützende Reiterei Duwarofs mit Erfolg angegriffen. Unsere Kürassiere waren in die linke Flanke dieses durch die Divisionen Suchet und Caffarelli hart gedrängten Flügels eingebrochen. Von allen Seiten krönte der Sieg unsere Kombinationen.

„In der Ueberzeugung, daß Bernadotte, Lannes und Murat mehr als hinlänglich waren, um mit dem Feinde auf dieser Seite vollends fertig zu werden, wendete ich mich mit meinen Garden und Oudinots Reserve rechts, um Soult bei der Aufreibung des im Rücken genommenen und mitten zwischen Seen bloßgestellten linken Flügels hülfreiche Hand zu leisten. Es war 2 Uhr; Soult, durch unsere Annäherung neu belebt, zog die Divisionen St. Hilaire und Legrand

zusammen, um Sokelnitz von hinten zu nehmen, während Davousts Truppen von vorne darauf einstürmen sollten; Vandamme wirft sich auf Aujest, meine Garde und die Grenadiere folgen, um diesen verschiedenen Angriffen im Nothfalle beistehen zu können.

„Die Division Pribischefsky, in Sokelnitz eingeschlossen, streckt das Gewehr; nur einige Flüchtlinge bringen die Kunde von diesem Unfalle zurück. Langeron, den nunmehr die Reihe trifft, ist nicht viel glücklicher, und nur der Hälfte seiner Mannschaft gelingt es, zu Burhöyden zu entkommen. Dieser, der 5 — 6 Stunden mit unnöthigem Scharmuziren bei Telnitz verloren hatte, statt daß er sich schon um 10 Uhr auf Sokelnitz zurückzog, glaubt endlich, es sey nun Zeit, auf sein eigenes Heil Bedacht zu nehmen; zwischen 2 und 3 Uhr beginnt er seinen Marsch zurück nach Aujest, und sucht, indem er sich längs des Grundes zwischen den Höhen und den Seen fortzieht, der Mausfalle, in die er gerathen war, zu entkommen. Seine Kolonne debouchirte aus dem Dorfe, als Vandamme sich mit Ungestüm auf seine Flanke wirft, nach Aujest eindringt und die Kolonne durchbricht.

Burhövden, nicht mehr im Stande, umzukehren, setzt mit den 2 Bataillons der Tête seinen Weg zu Kutusoff fort; allein Doctorof und Langeron sahen sich nun mit den übrigen 28 Bataillons in den Schlund zwischen den Seen und den von St. Hilaire, Vandamme und meinen Reserven besetzten Höhen eingezwängt. Die Tête der in der Richtung nach Aujest marschirenden Kolonne, welche das Geschütz geleitete, will über die durch die Austrocknung des See's gebildeten Kanäle flüchten; unter der Last der Kanonen stürzt die Brücke ein. Nun suchen diese wackeren Leute, um ihr Geschütz zu retten, über die äußerste Spitze des gefrornen See's wegzukommen, allein das durch unsere Kanonenkugeln gefurchte Eis bricht unter dem Gewichte jener Masse, Mann und Pferd und Kanonen versinken; mehr als 2000 Mann ertranken. Nur ein Ausweg bleibt Doctorof übrig, nämlich der, sich unter unserem Feuer längs des Seeufers bis nach Telnitz zu ziehen und einen Damm, der den Telnitzer See vom Melnitzer scheidet, zu erreichen. Mit ungeheurem Verluste gelang es ihm, nach Satschann zu entkommen, das durch Kienmayers Reiterei gedeckt war; es

zeichnete sich diese hiebei sehr vortheilhaft aus. Von dort schlugen sie miteinander den Weg über die Gebirge nach Czeitsch ein; sie wurden hiebei von den Unsrigen lebhaft verfolgt. Die wenige Artillerie, die der Feind vom Centrum und von dem linken Flügel gerettet hatte, ging bei diesem Rückzuge verloren, der über furchtbare von dem Regen am vergangenen Tage und dem Thauwetter unfahrbar gewordene Wege führte.

„Des Feindes Lage war schrecklich: ich hatte ihm die Straße nach Wischau abgenommen, die er aber auch außerdem nicht hätte benützen können, da Alles auf derselben zerstört war, und die Trümmer seines linken Flügels sie nicht mehr hätten erreichen können. Er war daher gezwungen, den Weg nach Ungarn einzuschlagen; allein Davoust, dessen eine Division von Nikolsburg her kam, konnte durch einen Flankenmarsch vor ihm nach Göding gelangen, während wir seiner Queue lebhaft nachdrängten. Die durch einen Verlust von 180 Kanonen und 25,000 Todten, Verwundeten und Gefangenen, eine Menge von Versprengten nicht mitgerechnet, sehr geschwächte Armee befand sich in der größten Unordnung."

So lautet Napoleons eigener Bericht: er ist klar, einfach und ernst, wie es sich für eine solche That schickt, seine Voraussehungen hatten ihn keinen Augenblick getäuscht: die Schlacht entwickelte sich wie auf einem Schachbrett, und ein einziger Donnerschlag zerblitzte, wie er gesagt hatte, die dritte Koalition.

Am dritten Tag erschien der Kaiser von Oesterreich in Person, um jenen Frieden wieder zu begehren, den er gebrochen hatte. Die Zusammenkunft der beiden Kaiser hatte neben einer Mühle, beseits der großen Straße und unter freiem Himmel statt.

„Sire," sagte Napoleon, Franz II. entgegengehend, „ich empfange Sie in dem einzigen Palast, den ich seit zwei Monaten bewohne."

„Sie machen sich Ihre Wohnung so sehr zu Nutzen, daß dieselbe Ihnen gefallen muß."

Bei dieser Besprechung kam man über einen Waffenstillstand überein, und die Hauptbedingungen des Friedens wurden festgesetzt. Die Russen (welche man bis auf den letzten Mann hätte vertilgen können,) erhielten an dem Waffenstillstand ihren Theil auf die Bitte des Kaisers Franz und das einfache Versprechen

des Kaisers Alexander, daß er Deutschland, so wie österreichisch und preußisch Polen, räumen werde. Die Convention wurde befolgt, und er zog sich in täglichen Etappen-Märschen zurück.

Der Sieg von Austerlitz war für das Kaiserreich, was der von Marengo für das Konsulat gewesen war: Sanktion für die Vergangenheit, Macht für die Zukunft.

Der König Ferdinand von Neapel wurde, weil er im Laufe des letzten Krieges den Friedensschluß mit Frankreich gebrochen hatte, seiner Königswürde über die beiden Sicilien für verlustig erklärt, und Joseph, des Kaisers ältester Bruder, sein Nachfolger. Die batavische Republik, zum Königreich erhoben, wurde an Ludwig gegeben; Murat erhielt das Großherzogthum Berg; Marschall Berthier wurde Fürst von Neufchatel und Herr von Talleyrand Fürst von Benevent; Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadore, Conegliano, Belluno, Trévise, Feltre, Bassano, Vicenza, Padua und Rovigo erhoben sich zu Herzogthümern, und das große Kaiserreich mit seinen abhängigen Königreichen, seinen Lehen, seinem Rheinbund und seiner Schweizer Mediation gestaltete sich in weniger als zwei Jahren

nach dem Umfang desjenigen, welches einst Karl der Große beherrscht.

Nicht mehr ein Scepter war es, was Napoleon in der Hand hielt, sondern eine Weltkugel.

Der Friede von Preßburg dauerte ungefähr ein Jahr. Im Laufe desselben gründete Napoleon die kaiserliche Universität, und ließ den Civil-Coder sammt dem Prozeßverfahren zugleich publiciren. Mitten im Laufe seiner Administrativ-Arbeiten durch die feindliche Haltung Preußens unterbrochen, dessen Streitkräfte durch eine in den letzten Kriegen beobachtete Neutralität verschont geblieben waren, ist Napoleon in Kurzem genöthigt, einer vierten Koalition gegenüber zu treten. Die Königin Louise hat den Kaiser Alexander erinnert, daß sie über dem Grabe des großen Friedrich sich eine unauflösliche Allianz gegen Frankreich geschworen haben, Kaiser Alexander vergißt zu Gunsten des ersten sein zweites Gelöbniß, und Napoleon erhält, bei Strafe der Kriegserklärung, den Befehl, seine Soldaten über den Rhein zurückgehen zu lassen.

Napoleon läßt Berthier (seinen Kriegsminister) kommen, und zeigt ihm Preußens Ultimatum.

„Man ladet uns," spricht er, „zu einem Ehrenstelldichein, nie hat ein Franzose so etwas ausgeschlagen; und weil eine schöne Königin Kampfzeuge seyn will, laßt uns höflich seyn, und marschiren wir, damit sie nicht warten dürfe, ohne zu rasten, bis nach Sachsen!"

Und dießmal aus Galanterie erneut und übertrifft er an reißender Schnelle den Feldzug von Austerlitz. Der preußische, begonnen am 7. Oktober 1806 durch die Corps von Murat, Bernadotte und Davoust, dauert während der folgenden Tage in den Kämpfen von Schleiz, Saalfeld fort, und endigt am 14. mit der Schlacht von Jena und Auerstädt. Am 16. strecken 14,000 Preußen bei Erfurt die Waffen; am 25. zieht die französische Armee in Berlin ein. Sieben Tage haben hingereicht, die Monarchie Friedrichs des Großen jenem großen Errichter und Vernichter von Thronen in die Hände zu liefern, welcher Baiern, Würtemberg und Holland Könige gegeben, welcher die Bourbonen aus Neapel und das Haus Lothringen aus Italien und Deutschland vertrieben hat.

Am 27. richtet Napoleon von seinem Hauptquar-

tier in Potsdam an seine Soldaten folgende Proklamation, welche der Inbegriff des ganzen Feldzugs ist:

„Soldaten,

„Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt und dem Vertrauen des französischen Volks auf würdige Weise entsprochen: ihr habt die Entbehrungen und Mühen mit eben so vielem Muthe ertragen, als ihr Unerschrockenheit und kaltes Blut im Kampf bewährtet: so lange dieser Geist euch beseelt, wird nichts euch widerstehen können. Die Reiterei hat mit Fußvolk und Artillerie so schön gewetteifert, daß ich fortan nicht weiß, welcher Waffe der Vorzug zu geben ist: ihr seyd alle gute Soldaten. Höret die Erfolge unserer Arbeiten: Eine der ersten Mächte Europa's, welche kaum noch eine schmähliche Kapitulation uns vorzulegen wagte, ist vernichtet; die Forste, die Engpässe Frankens, die Saale, die Elbe, über welche unsere Väter nicht in sieben Jahren gedrungen wären, — wir haben sie in sieben Tagen bewältigt, und in der Zwischenzeit noch vier Gefechte und eine große Schlacht geliefert; nach Potsdam und Berlin sind wir dem Ruhm unserer Siege vorausgeeilt; wir haben 60,000

Gefangene gemacht, 65 Fahnen, worunter die der Garden des Königs von Preußen, 600 Kanonen, drei Festungen genommen und mehr als 20 Generale gefangen: Und doch bedauert über die Hälfte von euch, daß sie noch keinen Flintenschuß gethan hat! Alle Provinzen der preußischen Monarchie bis zur Oder sind in unserer Gewalt. Soldaten! die Russen brüsten sich, zu uns zu kommen: wir werden ihnen entgegengehen und die Hälfte des Weges ersparen: mitten in Preußen werden sie ein zweites Austerlitz finden. Eine Nation, welche die Großmuth sogleich vergaß, die wir nach dieser Schlacht gegen sie geübt, wo ihr Kaiser, ihr Hof, die Trümmer ihrer Armee nur der ihnen von uns geschenkten Kapitulation ihre Rettung verdankten, — eine solche Nation kann nicht mit Erfolg gegen uns kämpfen. Uebrigens werden, derweil wir den Russen entgegen marschiren, neue im Innern des Kaiserreichs gebildete Armeen an unsern Platz treten, um unsere Eroberungen zu hüten. Mein ganzes Volk hat sich über die schmähliche Kapitulation, welche die preußischen Minister in ihrem Wahnsinn uns vorschlugen, entrüstet, erhoben; unsere Straßen und Grenz-

städte wimmeln von Konscribirten, welche brennen, euren Fußtapfen zu folgen. Fortan werden wir nicht mehr der Spielball eines verrätherischen Friedens seyn, und die Waffen nicht eher niederlegen, als bis wir die Engländer, diese ewigen Feinde unserer Nation, gezwungen haben, ihren Anschlägen auf Verwirrung des Kontinents und der usurpirten Herrschaft über die Meere zu entsagen. Soldaten, ich kann euch meine Gesinnungen nicht besser ausdrücken, als indem ich euch versichere, daß ich die Liebe im Herzen trage, welche ihr mir alle Tage beweiset."

Während der König von Preußen, kraft des am 16. November unterzeichneten Waffenstillstandes, den Franzosen alle ihnen übrig gebliebenen festen Plätze übergibt, macht Napoleon Halt, wendet sich gegen England zurück, und schlägt es, in Ermanglung anderer Waffen, mit einem Dekret. Großbritannien wird in Blokadestand erklärt, jeder Handel und jeder Briefwechsel mit den britischen Inseln werden untersagt, kein Brief in englischer Sprache darf durch die Post befördert werden; jeder Unterthan des Königs Georg, was auch sein Stand und Geschäft sey, der in Frank-

reich oder in den von unsern Truppen und den von unsern Alliirten besetzten Ländern betreten wird, soll Gefangener seyn; jedes Magazin, jedes Eigenthum, jede Waare, welche einem Engländer gehören, werden für gute Prise erkannt; der Handel mit Waaren, welche England angehören, oder aus dessen Fabriken oder Kolonien hervorgehen, wird verboten; endlich darf kein Schiff, das aus England oder den englischen Kolonien kommt, in irgend einen Hafen einlaufen.

Darauf als er, ein politischer Pabst, auf diese Weise den Bann über ein ganzes Königreich verhängt hat, ernennt er den General Hullin zum Gouverneur von Berlin, beläßt den Fürsten Hatzfeld in seinem Civil-Kommando und zieht den Russen entgegen, welche, wie nach Austerlitz, ihren Verbündeten zu Hülfe eilen, und, wie bei Austerlitz, anlangen, wenn dieselben vernichtet sind. Napoleon nimmt sich nur noch Zeit, den Degen Friedrichs des Großen, sein schwarzes Adlerordensband, seine Generalsschärpe und die Fahne, welche seine Garde in dem weltberühmten siebenjährigen Krieg trug, nach Paris zu schicken; und, Berlin am 25. November verlassend, geht er dem Feinde entgegen.

Vor Warschau stoßen Murat, Davouſt und Lannes auf die Ruſſen. Nach einem kurzen Scharmüzel räumt Bennigſen die Hauptſtadt Polens, in welche die Franzoſen einziehen; das polniſche Volk erhebt ſich wie Ein Mann für die Franzoſen, bietet ſein Gut, ſein Blut, ſein Leben an, und verlangt nur ſeine Selbſtſtändigkeit dafür. Napoleon erfährt dieſen erſten Erfolg in Poſen, wo er angehalten hat, um einen König zu machen: dieſer König iſt der alte Kurfürſt von Sachſen, deſſen Krone er befeſtigt.

Der Jahrgang 1806 endigte mit den Kämpfen von Pultusk und Golymin, und der von 1807 begann mit der Schlacht von Eylau, einer ſeltſamen, erfolgloſen Schlacht, in welcher die Ruſſen 8000 und die Franzoſen 10,000 Mann verloren, wobei jede der beiden Parteien ſich den Sieg zuſchrieb, und in Folge welcher der Czar ein **Te Deum** dafür ſingen ließ, daß er 15,000 Gefangene, 40 Kanonen und 7 Fahnen in unſern Händen zurückgelaſſen hatte. Indeſſen war dieß das erſte Mal, daß er wirklich ſich mit Napoleon gemeſſen: er war aufrecht geblieben, und darum ſchon Sieger.

Dieses stolze Bewußtseyn dauerte übrigens kurze Zeit. Am 26. Mai wird Danzig genommen; einige Tage darauf werden die Russen bei Spanden, bei Lomitten, bei Altkirchen, bei Deppen, bei Guttstadt, bei Heilsberg geschlagen. Endlich am 13. Juni Abends treffen sich beide Armeen in Schlachtordnung vor Friedland. Am folgenden Morgen beginnt die Kanonade, und Napoleon marschirt dem Feind entgegen mit dem Ausruf: „Heute ist ein glücklicher Tag, es ist der Jahrestag von Marengo!" In der That war, wie bei Marengo, die Schlacht schiedsrichterlich und entscheidend. Die Russen wurden zermalmt. Alexander ließ 60,000 Mann auf dem Schlachtfelde, ertränkt in der Alle oder gefangen, zurück; 120 Kanonen und 25 Fahnen waren die Trophäen des Sieges, und die Trümmer der überwundenen Armee liefen, nicht einmal die Möglichkeit eines Widerstandes hoffend, fliehenden Fußes, um sich jenseits der Pregel zu decken, deren Brücken alle sie zerstörten.

Trotz dieser Vorsicht gingen die Franzosen am 16. über den Fluß, und marschirten sogleich nach dem Niemen, der letzten Schranke, welche Napoleon noch

zu durchbrechen hatte, um den Krieg auf das eigene Gebiet des Kaisers von Rußland zu tragen. Da erschrack der Czar: der Zauber der britischen Verführungen verschwindet. Er befindet sich in gleicher Lage wie nach Austerlitz, ohne Hoffnung auf Succurs; zum zweiten Mal beschließt er, sich zu demüthigen. Diesen Frieden, den er so hartnäckig verweigert hat, so lange er die Bedingungen desselben diktiren konnte, kommt er nun selbst, zu erbitten, und dessen Gesetze von seinem Ueberwinder zu empfangen. Am 21. Juni wird ein Waffenstillstand unterzeichnet, und am 22. folgende Proklamation auf die Tagesordnung gesetzt:

„Soldaten!

Am 5. Juni wurden wir in unsern Kantonirungen von der russischen Armee angegriffen: der Feind hatte sich in den Ursachen unserer Unthätigkeit verrechnet; zu spät hat er erfahren, daß unsere Ruhe die Ruhe des Löwen ist: er bereut nun, daß er dieß vergessen.

„In den Tagen von Guttstadt, von Heilsberg, an jenem ewig denkwürdigen von Friedland, kurz in den zehn Tagen des Feldzugs haben wir 120 Kanonen, 70 Fahnen genommen, 60,000 Russen getödtet, ver-

wundet oder gefangen, von der feindlichen Armee alle ihre Vorräthe, Spitäler, Feldlazarethe, den festen Platz Königsberg und die mit Munition aller Art und mit 160,000 von England unsern Feinden geschickten Gewehren beladenen Schiffe in dem Hafen desselben erbeutet.

„Mit Adlersflug sind wir von den Ufern der Weichsel an die des Niemen geeilt. Ihr feiertet bei Austerlitz den Jahrestag der Krönung, dieses Jahr habt ihr den von Marengo, welcher dem Krieg der zweiten Koalition ein Ziel setzte, festlich begangen. Franzosen, ihr waret Euer und meiner würdig. Ihr werdet mit Lorbeern bedeckt, und nach Erringung eines Friedens, der die Garantie seiner Dauer in sich trägt, nach Frankreich zurückkehren: es ist Zeit, daß unser Vaterland in Ruhe, geschirmt vor dem bösartigen Einflusse Englands lebe. Meine Wohlthaten werden Euch meine Dankbarkeit und den ganzen Umfang meiner Liebe, die ich zu Euch hege, beweisen!"

Am 24. Juni ließ der Artillerie-General La Riboissière eine Flöße auf dem Niemen erbauen, und auf derselben ein zum Empfang der beiden Kaiser

bestimmtes Zelt: jeder von beiden sollte sich von dem Ufer, das er besetzt hielt, darauf begeben.

Am 25. um 1 Uhr Nachmittags verließ der Kaiser Napoleon in Begleitung Murats, des Großherzogs von Berg, der Marschälle Berthier und Bessières, des Generals Duroc und des Großstallmeisters Caulaincourt das linke Ufer des Flusses, und begab sich nach dem bereit gehaltenen Zelt. Zu gleicher Zeit brach der Kaiser Alexander in Begleitung des Großfürsten Konstantin, des Obergenerals Bennigsen, des Fürsten Labanow, des Generals Uwarow und des General-Adjutanten Grafen von Lieven vom rechten Ufer auf.

Die beiden Fahrzeuge legten zu gleicher Zeit an. Auf die Flöße tretend, umarmten sich die zwei Kaiser.

Diese Umarmung war das Vorspiel des Friedens von Tilsit, der am 9. Juli 1807 unterzeichnet wurde.

Preußen zahlte die Kriegskosten; die Königreiche Sachsen und Westphalen wurden gleich zwei Festungen, um es zu überwachen, errichtet; Alexander und Friedrich Wilhelm erkannten feierlich Joseph, Ludwig und Jerome als ihre gekrönten Brüder an. Der erste Konsul Bonaparte hat Republiken geschaffen, der Kaiser Napoleon

verwandelte sie in Lehen. Als Erbe der drei Dynastien, welche über Frankreich geherrscht hatten, wollte er die Hinterlassenschaft Karls des Großen noch vermehren, und Europa war genöthigt, seinem Thun zuzusehen.

Am 27. Juli desselben Jahrs war Napoleon, nachdem er diesen glanzvollen Feldzug mit einem Zug der Milde beschlossen, in Paris zurück. Kein Feind blieb ihm übrig als England, welches allerdings an den Niederlagen seiner Verbündeten blutete und furchtbar litt, aber immer noch aufrecht stand an den beiden Enden des Festlandes, in Schweden und Portugal.

Durch das Dekret der Kontinentalsperre von Berlin aus war England in den Bann Europa's gethan. Rußland und Dänemark hatten ihm in den Nordmeeren, Frankreich, Holland und Spanien in dem Ocean und dem Mittelmeer ihre Häfen verschlossen und sich feierlich verpflichtet, keinen Handel mit ihm zu treiben. Restirten also, wie kaum bemerkt, nur noch Schweden und Portugal. Napoleon nahm Portugal, Alexander Schweden auf sich. Napoleon entschied durch ein Dekret vom 27. Oktober 1807, daß das Haus Braganza zu regieren aufgehört habe, und

Alexander verpflichtete sich am 27. Oktober 1808, gegen Gustav zu ziehen.

Einen Monat später waren die Franzosen in Lissabon.

Die Besetzung Portugals war nur die Anbahnung zu Spaniens Wegnahme, wo Karl IV. zwischen dem Kreuzfeuer zweier entgegengesetzten Machthaber, des Günstlings Godoy und Ferdinands, des Prinzen von Asturien, regierte. Vor den Kopf gestoßen durch eine ungeschickte, von Godoy veranlaßte Schilderhebung im Zeitpunkt des preußischen Kriegs, hatte Napoleon nur einen Blick auf Spanien geworfen, einen kurzen, unbemerkten Blick, aber derselbe hatte ihm genügt, um dort einen zu nehmenden Thron zu sehen. Kaum waren daher seine Truppen im Besitze Portugals, als sie in's Innere der Halbinsel drangen, und, unter dem Vorwand des Seekriegs und der Blokade, zuerst die Küsten, dann die Hauptplätze wegnahmen, und endlich rings um Madrid einen Kreis bildeten, den sie nur enger zu ziehen brauchten, um in drei Tagen Herren von der Hauptstadt zu seyn. Unterdessen brach gegen den spanischen Minister ein Aufstand aus, und der Prinz von Asturien wurde unter dem Namen Ferdi-

nand VII. zum König ausgerufen an seines Vaters Stelle. Weiter verlangte Napoleon nichts.

Sogleich ziehen die Franzosen in Madrid ein; der Kaiser eilt nach Bayonne, beruft die spanischen Fürsten zu sich, zwingt Ferdinand VII., die Krone seinem Vater zurückzugeben, und schickt ihn gefangen nach Valençay. Bald dankt der alte Karl IV. zu Gunsten Napoleons ab und zieht sich nach Compiègne zurück. Karls V. Krone wird durch eine höchste Junta, durch den Rath von Castilien und die Municipalität von Madrid Napoleons ältestem Bruder Joseph zugesprochen. Durch diese Veränderung wird der Thron von Neapel vakant: Napoleon spricht ihn seinem Schwager Murat zu. Fünf Kronen, außer seiner eigenen, sind im Besitz seiner Familie.

Aber den Kreis seiner Macht erweiternd, erweitert Napoleon seinen Kampfplatz. Die durch die Blokade geschädigten Interessen Hollands, das durch die Erschaffung der Königreiche Baiern und Würtemberg erniedrigte Oesterreich, das in seinen Hoffnungen getäuschte Rom, welchem die Wiederherausgabe der von dem Direktorium mit der cisalpinischen Republik ver-

einigten Provinzen an den heiligen Stuhl verweigert ward, endlich Spanien und Portugal, an deren nationalen Gefühlen schreckliche Gewalt geschah, waren eben so viele Echo's, wo zu gleicher Zeit Englands unaufhörlicher Aufruf wiederhallte.

Von allen Seiten bildete sich mit Einem Mal ein großer Gegenstoß, obwohl er erst in verschiedenen Epochen ausbrach.

Rom ging voran: am 3. April verließ der Legat des Pabstes Paris. Sofort erhielt der General Miollis den Befehl, Rom militärisch zu besetzen. Der Pabst bedrohte unsere Truppen mit Exkommunikation, unsere Truppen antworteten ihm mit der Einnahme von Ankona, Urbino, Macerata und Camerino.

Spanien folgte: Sevilla erkannte durch eine Provincial-Junta Ferdinand VII. als König an, und rief alle unbesetzten spanischen Provinzen unter die Waffen; die Provinzen erhoben sich, General Dupont mußte die Waffen strecken, und Joseph wurde gezwungen, Madrid zu verlassen.

Dann kam Portugal: die Portugiesen standen am 16. Juni zu Oporto auf; Junot, dem es zur Be-

hauptung seiner Eroberung an Truppen mangelte, mußte dieselbe laut dem Vertrag von Cintra räumen, und hinter ihm besetzte sie Wellington mit 25,000 Mann.

Napoleon erachtete die Sachlage für ernst genug, um seine Gegenwart zu erheischen. Wohl wußte er, daß Oesterreich geheimnißvoll waffne, aber vor Jahresfrist konnte es nicht gerüstet seyn: wohl wußte er, daß Holland den Ruin seines Handels beklage, aber so lange es sich mit Klagen begnügte, war er entschlossen, sich nicht mit ihm zu beschäftigen; so blieb ihm mehr als genug Zeit übrig, um Portugal und Spanien wieder zu erobern.

Napoleon erschien an den Gränzen von Navarra und Biscaya mit 80,000 Veteranen aus Deutschland: die Erstürmung von Burgos war das Signal seiner Ankunft. Ihr folgte der Sieg von Tudela; darauf wurden die Linien der Somma-Sierra mit dem Bajonnete genommen; und am 4. December hielt Napoleon seinen feierlichen Einzug in Madrid, wohin ihm folgende Proklamation vorausgegangen war:

„Spanier!

Ich komme nicht zu Euch als ein Gebieter, son-

dern als ein Befreier, ich habe das Inquisitions-Tribunal, gegen welches unser Jahrhundert und Europa laut ihre Stimme erhoben, abgeschafft, die Priester sollen die Gewissen leiten, aber keine äußerliche und körperliche Gerichtsbarkeit über die Bürger ausüben. Ich habe die Lehensrechte unterdrückt, und Jeder kann fortan Herbergen, Bäckereien, Mühlen, Thunfischfänge und Fischereien errichten, überhaupt seiner Betriebsamkeit einen freien Schwung geben.

„Die Selbstsucht, der Reichthum und das Glück einer kleinen Zahl von Leuten schadeten euerm Ackerbau mehr als der Brand der Hundstage. Wie es nur Einen Gott gibt, so soll auch im Staat nur Eine Gerechtigkeit seyn: alle besondern Gerichtsbarkeiten waren von Anfang an ein Machtraub und den Rechten der Nationen zuwider: ich habe sie zerstört. Die gegenwärtige Generation kann verschiedene Ansichten hegen, allzuviele Leidenschaften sind losgelassen: aber eure Enkel werden mich segnen als euern zweiten Schöpfer; sie werden unter die denkwürdigen Tage diejenigen zählen, wo ich unter Euch erschienen bin,

und von diesen Tagen wird sich Spaniens Wohlergehen herschreiben."

Das eroberte Spanien war stumm; die Inquisition antwortete mit folgendem Katechismus:

„Sage mir, mein Kind, wer bist du?" „Ein Spanier durch Gottes Gnade." „Wer ist der Feind unseres Glücks?" „Der Kaiser der Franzosen." „Wie viele Naturen hat er?" „Zwei, die menschliche und die teuflische." „Wie viele Kaiser der Franzosen gibt es?" „Einen wirklichen in drei betrügerischen Personen." „Wie heißen sie?" „Napoleon, Murat und Manuel Godoy." „Welcher von den Dreien ist der schlimmste?" „Sie sind es alle drei gleich." „Von wem stammt Napoleon?" „Von der Sünde." „Murat?" „Von Napoleon." „Und Godoy?" „Von der Hurerei beider." „Was ist der Geist des ersten?" „Der Stolz und Despotismus." „Des zweiten?" „Die Raubsucht und Grausamkeit." „Des drit-

ten?" „Wollust, Verrätherei und Unwissenheit." „Was sind die Franzosen?" „Ehemalige Christen, zu Ketzern geworden." „Ist es eine Sünde, einen Franzosen zu ermorden." „Nein, mein Vater, man verdient den Himmel, indem man einen dieser ketzerischen Hunde todtschlägt." „Welche Strafe verdient der Spanier, welcher seinen Pflichten nicht nachkömmt?" „Tod und Schmach der Verräther." „Wer wird uns von unsern Feinden befreien?" „Das Vertrauen auf uns selbst untereinander und die Waffen!"

Indessen gehorchte das dem Scheine nach befriedigte Spanien beinahe ganz seinem neuen Könige: zudem riefen Oesterreichs feindliche Rüstungen Napoleon nach Paris zurück. Am 23. Januar 1809 daselbst angekommen, ließ er sogleich den österreichischen Gesandten um Erklärungen befragen, und einige Tage später, als er dieselben unzulänglich befunden, erfuhr er, daß am 9. April die Armee des Kaisers Franz über

den Inn gesetzt und Baiern überfallen habe. Dießmal kam Oesterreich uns zuvor, und war vor Frankreich in Bereitschaft: Napoleon wendete sich an den Senat.

Am 14. entsprach der Senat durch ein Gesetz, das die Aushebung von 40,000 Mann verordnete, am 17. war Napoleon in Donauwörth mitten unter seiner Armee; am 20. hatte er die Schlacht bei Thann, am 21. die bei Abensberg, am 22. die bei Eckmühl, am 23. die bei Regensburg gewonnen, und am 24. richtete er nachstehende Proklamation an seine Armee:

„Soldaten!

Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt, die Anzahl habt ihr durch eure Tapferkeit ersetzt, glorreich habt ihr den Unterschied herausgestellt zwischen den Legionen eines Cäsar und den bewaffneten Cohorten eines Xerres. Im Laufe von vier Tagen haben wir in den Schlachten von Thann, Abensberg und Eckmühl, in den Gefechten von Peyssing, Landshut und Regensburg triumphirt. 100 Kanonen, 40 Fahnen, 50,000 Gefangene sind die Erfolge der Raschheit eurer Bewegungen und eures Muthes. Der durch ein mein-

eidiges Kabinet bethörte Feind ſchien ſich nicht mehr zu erinnern, wer ihr ſeyd: ſein Erwachen war furchtbar ſchnell, ihr ſeyd ihm entſetzlicher erſchienen, als je. Kaum noch hat er über den Inn geſetzt und das Gebiet unſerer Verbündeten überzogen, heute flieht er geſchlagen in tödtlicher Angſt und ordnungslos. Schon hat meine Vorhut den Inn überſchritten, bevor ein Monat vergeht, werden wir in Wien ſeyn."

Am 27. waren Baiern und die Pfalz geräumt; am 3. Mai verlieren die Oeſterreicher das Treffen bei Ebersberg, am 9. war Napoleon unter den Mauern von Wien, am 11. öffnete es ſeine Thore und am 13. hielt Napoleon ſeinen Einzug.

Damals waren die Prophezeiungen noch mit vollem Credit an der Tagesordnung. 100,000 Mann, unter den Befehlen des Prinzen Karl, hatten ſich auf das linke Ufer der Donau zurückgezogen. Napoleon verfolgt und holt ſie den 21. bei Eßling ein, wo Maſſena ſeinen Herzogstitel mit dem eines Fürſten vertauſcht. Während des Kampfes werden die Brücken der Donau durch das plötzliche Anſchwellen derſelben fortgeriſſen; in vierzehn Tagen ſchlägt Bertrand drei neue Brücken

darüber; die erste von 60 Jochen, auf welcher drei Wagen nebeneinander passiren können; die zweite auf Pfählen, 8 Fuß breit; die dritte endlich auf Kähnen: und das Bulletin vom 3. Juli, aus Wien datirt, meldet, daß es ferner keine Donau mehr gebe, wie Ludwig XIV. das Gleiche von den Pyrenäen erklärt hatte.

Wirklich wurde am 4. Juli die Donau überschritten, den 5. die Schlacht bei Engersdorff gewonnen, am 7. endlich lassen die Oesterreicher 4000 Todte und 9000 Verwundete auf dem Schlachtfelde von Wagram, und 20,000 Gefangene, 10 Fahnen, 40 Kanonen in den Händen ihrer Besieger.

Den 11. zeigte sich der Fürst von Lichtenstein bei den Vorposten, um einen Waffenstillstand zu verlangen: er war eine alte Bekanntschaft; am Tag nach der Schlacht von Marengo hatte er sich schon, mit einer gleichen Sendung beauftragt, vorgestellt. Den 12. wurde der Stillstand zu Znaim geschlossen. Alsbald begannen die Verhandlungen: sie dauerten drei Monate, während welcher Napoleon Schönbrunn bewohnte, wo er wie durch ein Wunder dem Dolche des Stapß

entging. Endlich wurde am 14. Oktober der Friede unterzeichnet.

Oestreich trat an Frankreich alle auf dem rechten Ufer der Save gelegenen Länder, den Kreis Görz, das Gebiet von Montefeltro, Triest, die Krain und den Kreis Villach ab: es erkannte die Vereinigung der illyrischen Provinzen mit dem französischen Reiche an, so wie jede künftige Einverleibung italienischen, portugiesischen und spanischen Gebiets, welche Eroberung oder diplomatische Combinationen mit sich bringen könnten, und verzichtete unwiderruflich auf das Bündniß mit England, um dem Continental-System mit allen seinen Anforderungen beizutreten.

Man sieht, Alles begann, Napoleon entgegenzuwirken, aber noch nichts vermochte ihm zu widerstehen. Portugal hatte mit den Engländern gemeinschaftliche Sache gemacht: Er überschwemmte Portugal; Godoy hatte feindselige Gesinnungen durch eine ungeschickte, aber vielleicht unbeleidigende Schilderhebung an den Tag gelegt; Er nöthigte Karl IV., abzudanken; der Pabst hatte Rom zum allgemeinen Stelldichein der Agenten Englands gemacht: Er behandelte den Pabst als einen weltlichen

Souverain, und setzte ihn ab; die Natur verweigerte Josephinen weitere Kinder, Er heirathete Marie Louise, und erhielt einen Sohn; Holland war, trotz seiner Versprechungen, ein Stapelplatz für englische Waaren geworden: Er dankte Ludwig ab, und schlug dessen Königreich zum Kaiserreich.

Jetzt zählte der Kaiserstaat 130 Departemente: er erstreckte sich vom Bretagnischen Ocean bis zu den Meeren Griechenlands, vom Tajo bis zur Elbe, und 120 Millionen Menschen, einem einzigen Willen gehorchend, einer einzigen Gewalt unterworfen, und auf Einem und demselben Wege geführt, riefen in acht verschiedenen Sprachen: Es lebe Napoleon!

Der General ist auf dem Zenit seines Ruhmes, und der Kaiser auf dem Gipfel seines Glückes. Bis auf diesen Tag haben wir ihn ohne Unterlaß steigen sehen. Jetzt macht er Halt, und bleibt ein Jahr auf der Höhe seiner Herrlichkeit stehen; denn er muß ja wohl Athem schöpfen zum Heruntersteigen.

Am 1. April 1810 heirathete Napoleon Marie Louise, die Erzherzogin von Oestreich; eilf Monate

später verkündeten 101 Kanonenschüsse der Welt die Geburt eines Thronerben.

Eine der ersten Wirkungen von Napoleons Verbindung mit dem Hause Lothringen war die Abkühlung zwischen ihm und dem Kaiser von Rußland, welcher ihm, wenn man es dem Doctor O'Meara glauben darf, seine Schwester, die Großfürstin Anna hatte anbieten lassen. Seit 1810 hatte letzterer, der Napoleons Kaiserreich gleich einem schwellenden Ocean näher und näher auf sich zufluthen sah, seine Armeen vermehrt und seine Verbindungen mit Großbritannien auf's Neue angeknüpft. Der ganze Jahrgang 1811 verstrich mit fruchtlosen Unterhandlungen, welche, nach Art und Maßgabe, wie sie scheiterten, die Nähe eines Krieges immer wahrscheinlicher machten. Daher begann Jeder seinerseits die Rüstungen zu demselben, noch bevor er erklärt war. Preußen, laut dem Vertrag vom 24. Februar, und Oesterreich, laut dem Vertrag vom 14. Merz, stellten Napoleon das eine 20,000, das andere 30,000 Mann; Italien und der Rheinbund trugen zu diesem großen Unterfangen der eine 25,000 und das andere 80,000 Streiter bei. Endlich

theilte ein Senatsbeschluß die Nationalgarde für den innern Dienst in drei Banne: der erste derselben, zum aktiven Dienst verwendet, stellte, außer der Riesenarmee, welche an den Niemen rückte, 100 Cohorten von je 1000 Mann zur Verfügung des Kaisers.

Am 9. Merz reiste Napoleon von Paris ab, indem er den Herzog von Bassano beauftragte, dem Gesandten des Czars, Fürsten Kurakin, seine Pässe so lange als möglich vorzuenthalten. Dieser Befehl, welcher dem ersten Anschein nach eine Friedenshoffnung übrig ließ, hatte thatsächlich keinen andern Zweck, als Alexandern über die wahren Gesinnungen seines Feindes so lange wie möglich im Ungewißen zu lassen, damit letzterer unversehens über dessen Armee herfallen, und ihn überrumpeln könne. Napoleon hatte gewöhnlich diese Taktik verfolgt, und auch jetzt, wie immer, gelang sie ihm. Daher begnügte sich der Moniteur, anzuzeigen, daß der Kaiser Paris verlasse, um die große an der Weichsel vereinigte Armee zu besichtigen, und ihn die Kaiserin bis Dresden, zum Zweck eines Besuchs bei ihrer erlauchten Familie, begleiten würde.

Nachdem er dort vierzehn Tage verweilt, und

Talma und Fräulein Mars, seinem in Paris gegebenen Versprechen gemäß, vor einem Parterre von Königen hatte spielen lassen, verließ Napoleon Dresden, und langte am 2. Juni in Thorn an. Am 22. verkündete er seine Rückkehr nach Polen durch folgende, aus dem Hauptquartier von Wilkowski datirte Proklamation:

„Soldaten, Rußland hat Frankreich ewiges Bündniß und England Krieg geschworen; es bricht heute seinen Eid; es will keine Erklärung seines befremdenden Betragens gegeben, bevor die französischen Adler über den Rhein zurückgegangen wären, und damit unsere Verbündeten seiner Willkür überantwortet hätten. So glaubt es uns also entartet? Sollten wir nicht mehr die Soldaten von Austerlitz seyn? Es stellt uns die Wahl zwischen Schande und Krieg; dieselbe kann nicht zweifelhaft seyn. Vorwärts! laßt uns den Niemen überschreiten, tragen wir den Krieg auf Rußlands Boden! die französische Armee wird Ruhm darauf erndten. Der Friede, welchen wir schließen werden, soll dem unheilvollen Einflusse, welchen das moskowitische Kabinet seit einem halben Jahrhundert auf die Angelegenheiten Europa's ausübt, ein Ziel setzen."

Die Armee, an welche Napoleon dieſe Worte richtete, war die ſchönſte, die zahlreichſte und zugleich die ſtärkſte, welche er je befehligt hatte. Sie war in 15 Corps getheilt, jedes von einem Herzog, Fürſten oder Könige angeführt, und bildete eine Maſſe von 400,000 Mann Infanterie, 70,000 Mann Kavallerie und von 1000 Feuerſchlünden.

Drei Tage waren zum Uebergang über den Niemen erforderlich. Der 23., 24. und 25. Juni wurden dazu verwendet.

Napoleon ſtand einen Augenblick ſtille, gedankenvoll und unbeweglich auf dem linken Ufer dieſes Fluſſes, wo, drei Jahre zuvor, Kaiſer Alexander ihm ewige Freundſchaft geſchworen hatte. Dann hinüberſetzend, ſprach er: „Das Verhängniß zieht die Ruſſen hinab; mögen die Looſe in Erfüllung gehen!“

Mit den Schritten eines Rieſen eröffnete er, wie immer, ſeinen Lauf; nach zweitägigem wohl berechnetem Marſche war die in gänzlicher Sorgloſigkeit überfallene ruſſiſche Armee auseinandergeſprengt, und ſah ein ganzes Armeecorps von ſich losgetrennt.

Da ließ Alexander, Napoleon an dieſen ſchnellen,

furchtbaren und entscheidenden Schlägen erkennend, demselben sagen, er sey, wenn er das von seinen Truppen überschwemmte Gebiet räumen und an den Niemen zurückgehen wolle, zu unterhandeln bereit: Napoleon fand diesen Schritt so befremdend, daß er darauf nur mit seinem am andern Tag Statt habenden Einzug in Wilna antwortete. Hier blieb er 20 Tage, errichtete daselbst eine provisorische Regierung, während ein Reichstag zu Warschau zusammentrat, um sich mit der Wiederherstellung des Königreichs Polen zu beschäftigen: sodann schickte er sich wieder zur Verfolgung der russischen Armee an.

Am zweiten Marschtage begann er über das von Alexander angenommene Vertheidigungssystem sich zu entsetzen. Die Russen hatten auf ihrem Rückzuge Alles zerstört, Erndten, Schlösser, Hütten. Eine Armee von 500,000 Mann rückte in Wüsten vor, welche vordem nicht einmal Karl XII. und seine 20,000 Schweden hatten ernähren können.

Von Niemen bis zur Wilia marschirte man beim Leuchten der Flammen, über Leichen und Trümmer. In den letzten Tagen des Juli langte die Armee zu

Witepsk an, schon in Erstaunen gesetzt über einen Krieg, welcher keinem andern glich, in welchem man auf keine Feinde stieß, und wo es schien, als ob man mit Dämonen der Vernichtung zu thun habe. Napoleon selbst, erstarrend über einen solchen Feldzugsplan, den er in seine Berechnungen nicht hatte aufnehmen können, sah vor sich nichts als unermeßliche Wüsten, deren Ende zu erreichen er ein Jahr gebraucht hätte, und wo jeder Schritt, welchen er that, ihn von Frankreich, von seinen Alliirten, endlich von allen seinen Hülfsquellen entfernte. Zu Witepsk angelangt, warf er sich niedergeschlagen in einen Sessel, ließ sofort den Grafen Daru rufen und sagte zu ihm: „Ich bleibe hier, ich will mich hier wieder erkennen, hier meine Armee zusammenziehen, hier ihr Ruhe gönnen, und Polen organisiren. Der Feldzug von 1812 ist beendigt, der von 1813 wird den Rest der Arbeit thun. Was Sie betrifft, mein Herr, sorgen Sie dafür, daß wir hier leben können, denn wir werden nicht die Thorheit Karls XII. begehen.“ — Dann, sich an Murat wendend, fügte er hinzu: „Pflanzen wir hier unsere Adler auf, das Jahr 1813 wird uns zu Moskau sehen, das von

1814 zu St. Petersburg: der Krieg mit Rußland ist ein dreijähriger."

Dieß war wirklich der Entschluß, welchen Napoleon gefaßt zu haben schien; aber jetzt, seinerseits erschreckt über diese Unthätigkeit, zeigt ihm Alexander endlich jene Russen, welche, Gespenstern gleich, ihm bisher entschwunden waren. Aufgeweckt wie ein Spieler durch Goldes Klang, kann sich Napoleon nicht länger halten und jagt ihnen auf der Ferse nach. Am 14. August ereilt und schlägt er sie bei Krasnoï; am 18. vertreibt er sie aus Smolensk, welches er brennend zurückläßt, und am 30. bemächtigt er sich Viazmas, dessen sämmtliche Magazine er zerstört findet. Seitdem man den Fuß auf russischen Boden gesetzt hat, sind alle Anzeichen eines großen National-Krieges ausgebrochen.

Endlich erfährt Napoleon in dieser Stadt, daß die russische Armee ihren Befehlshaber gewechselt hat und sich anschickt, eine Schlacht in einer Stellung zu liefern, welche sie in der Eile verschanzt. Kaiser Alexander, der öffentlichen Stimme nachgebend, welche die Unfälle des Krieges der schlechten Wahl seiner Ge-

nerale beimißt, hat so eben den Oberbefehl an General Kutusoff, den Besieger der Türken, übertragen. Wenn man dem allgemeinen Gerüchte glauben darf, so hat der Preuße Pfuhl die ersten Unfälle des Feldzugs veranlaßt, und der Ausländer Barclay-de-Tolly hat sie mit seinem ewigen Rückzugssystem, welches den reinen Moskowitern verdächtig scheint, noch verschlimmert. In einem Nationalkriege muß man ein Russe seyn, um das Vaterland zu retten, und alle stimmen darin überein, vom Czar bis zum letzten Sklaven, daß der Sieger von Rustschuck und der Friedensdiktator von Bucharest allein im Stande ist, Rußland zu retten. Der neue General, seinerseits überzeugt, daß er, um sich die Gunst der Armee und der Nation zu erhalten, eher eine Schlacht liefern, als uns nach Moskau vorrücken lassen muß, ist entschlossen, dieselbe in der Stellung, welche er nahe bei Borodino inne hatte, anzunehmen, nachdem er daselbst den 4. September 10,000 kaum organisirte Milizen aus Moskau an sich gezogen hat.

Am gleichen Tage stößt Murat zwischen Gjatz und Borodino auf den General Konowitzin, der von Kutu-

soff beauftragt war, eine breite Hochebene, welche von einer Schlucht gedeckt wurde, zu behaupten. Konowitzin befolgt wörtlich die gegebene Order und hält Stand, bis die den seinen doppelt überlegenen Massen ihn rückwärts stoßen oder vielmehr hinabglitschen lassen: man folgt seiner Blutspur bis zu dem befestigten Kloster Kolostkoï: da bestrebt er sich noch, einen Augenblick Stand zu halten; aber überfluthet von allen Seiten, ist er genöthigt, sich wieder auf Golowino zurückzuziehen, das er indeß nur flüchtigen Fußes durcheilen kann, denn unsere Vorhut dringt fast vermischt mit der russischen Nachhut in dieses Dorf ein. Einen Augenblick darauf erscheint Napoleon zu Pferd, und beherrscht von der Höhe, worauf er steht, die ganze Ebene; die in Aschenhaufen verwandelten Dörfer, die zertretenen Fruchtfelder, die mit Kosaken gespikten Gehölze, beweisen ihm, daß die Ebene, welche sich vor ihm ausdehnt, von Kutusoff zu seinem Schlachtfelde gewählt ist. Hinter dieser ersten Linie befinden sich drei Dörfer auf einer stundenlangen Linie; ihre durch Verhacke gehemmten, durch Baumstämme unzugänglich gemachten Zwischenräume wimmeln von Soldaten; die

ganze ruſſiſche Armee wartet hier, und zum Beweis dient, daß ſie vor ihrem linken Flügel nahe bei dem Dorfe Schardino eine Schanze aufgeworfen hat.

Napoleon überſchaut den ganzen Umkreis mit einem Blicke. Er folgt ſeit einigen Stunden den beiden Ufern der Kaluga; er weiß, daß dieſer Fluß bei Borodino eine Krümmung links hin bildet, und obgleich er die Höhen, welche denſelben zu dieſer Abweichung zwingen, nicht ſieht, erwählt er ſie doch und begreift, daß hier ſich die Hauptſtellungen der ruſſiſchen Armee befinden. Aber der Fluß, indem er die äußerſte Rechte des Feindes deckt, läßt ſein Centrum und ſeinen linken Flügel offen; hier allein iſt er verwundbar; hier alſo muß man ihn faſſen. Aber zuerſt iſt es von Wichtigkeit, ihn von der Schanze zu vertreiben, welche ſeinen linken Flügel wie mit einem Vorwerk deckt; von da aus wird man im Stande ſeyn, ſeine Stellung beſſer zu recognosciren. Der General Compans erhält den Befehl, die Schanze zu nehmen; dreimal erſtürmt er ſie, dreimal wird er wieder daraus geworfen; endlich dringt er ein viertes Mal ein, und nimmt Stellung darin. Von hier aus endlich kann Napoleon ungefähr

zwei Drittel von dem Umfang des Schlachtfeldes, worauf er sofort sich zu schlagen hat, überblicken. Der Rest des Tages vom 5. wird mit gegenseitigen Beobachtungen zugebracht: von beiden Seiten bereitet man sich auf eine entscheidende Schlacht vor; die Russen bringen ihn einzig mit den Feierlichkeiten des griechischen Kultus hin, und rufen mit ihren Gesängen den heiligen Niewsky um seine allmächtige Hülfe an. Die Franzosen, an das **Te Deum** und nicht an Gebete gewöhnt, ziehen ihre detachirten Leute an sich, schließen ihre Massen zusammen, setzen ihre Waffen in Stand und vertheilen ihre Artillerie-Parke an die bestimmten Plätze. Von beiden Seiten halten sich die Streitkräfte der Zahl nach das Gleichgewicht; die Russen haben 230,000, und wir 225,000 Mann.

Des Kaisers Zelt steht hinter der italienischen Armee links von der großen Straße; die alte Garde stellt sich in Vierecken um sein Zelt auf; die Feuer werden angezündet; die der Russen bilden einen weiten und regelmäßigen Halbkreis, die der Franzosen sind schwach, ungleich und zerstreut; den verschiedenen Corps ist noch keine eigene Lagerstelle angewiesen und es fehlt

an Holz. Während der ganzen Nacht fällt ein kalter und feiner Regen; der Herbst meldet sich. Napoleon läßt den Fürsten von Neufchatel eilfmal wecken, um ihm Befehle zu ertheilen, und jedesmal fragt er ihn, ob der Feind noch geneigt scheine, Stand zu halten; mehrere Male hat er, durch die Furcht, die Russen möchten ihm entrinnen, plötzlich vom Schlafe aufgestört, das Geräusch ihres Aufbruches zu hören vermeint: er hat sich getäuscht, und die Helle des Tages allein macht den Feuerschein der feindlichen Biwachten erbleichen. Um 3 Uhr Morgens steigt Napoleon zu Pferd, und reitet, geschützt durch die Dämmerung, mit mit einer schwachen Bedeckung auf halbe Schußweite die ganze feindliche Linie entlang.

Die Russen haben alle Höhen besetzt, sie stehen quer auf der Straße von Moskau und dem Hohlweg von Gorka, in dessen Grund ein kleiner Waldbach fließt, und zwischen der alten Straße von Smolensk und der Moskwa eingeschlossen. Barclay de Tolly bildet mit 3 Infanterie- und 1 Kavallerie-Corps den rechten Flügel, von der großen mit Bastionen versehenen Schanze bis zur Moskwa hin; Bagration mit

dem siebenten und achten Corps den linken, von der großen Schanze bis an den Holzschlag, der sich zwischen Semenowskoë und Ustiza ausdehnt. So stark diese Stellung auch war, so war sie doch mangelhaft; der Fehler lag an dem General Bennigsen, welcher als Generalquartiermeister der Armee alle seine Aufmerksamkeit auf die von der Natur vertheidigte Rechte verwendet und die Linke vernachläßigt hatte, während doch letztere die schwache Seite war; zwar war sie von drei Schanzen gedeckt, aber zwischen diesen und der alten Straße von Moskau lag ein nur von einer Anzahl Jägern behaupteter Zwischenraum von 500 Toisen.

Folgendes wird Napoleon thun:

Er wird mit seiner äußersten Rechten unter Poniatowsky's Befehlen die Straße von Moskau gewinnen, die feindliche Armee entzweischneiden, und während Ney, Davoust und Eugen deren linken Flügel im Zaum halten, wird er das ganze Centrum und den rechten Flügel in die Moskwa zurückwerfen. Es ist dieß der nämliche Plan wie bei Friedland: nur daß bei Friedland der Fluß sich im Rücken des Feindes

befand und ihm allen Rückzug abschnitt, während hier die Moskwa an seiner Rechten vorbeifließt, und er hinter sich, wenn er sich zurückziehen will, ein günstiges Terrain findet. Dieser Schlachtplan erlitt im Laufe des Tags eine Abänderung. Nicht mehr Bernadotte, sondern Eugen wird das Centrum angreifen; Poniatowsky wird sich mit seiner ganzen Kavallerie zwischen den Holzschlag und die große Straße schieben, und zu gleicher Zeit den äußersten linken Flügel angreifen, während ihn Davoust und Ney von vornen anfallen; Poniatowsky erhält zu diesem Zwecke außer seiner Kavallerie zwei Divisionen vom Corps Davoust's. Diese Entziehung eines Theils seiner Truppen bringt die üble Laune des Marschalls auf den höchsten Grad, denn er hatte einen ihm unfehlbar scheinenden Schlachtplan vorgeschlagen, und verwerfen sehen müssen. Dieser Plan bestand darin, bevor man die Schanzen angriff, die Stellung zu umgehen und sich senkrecht am äußersten Ende des Feindes aufzustellen. Das Manöver war gut, aber gewagt, darum zwar, weil die Russen, bemerkend, daß sie abgeschnitten zu werden im Begriff sind, und im Fall der Niederlage keinen Ausweg haben,

während der Nacht ihr Lager auf der Straße von Mosaïsk verlassen, und uns am andern Tag nichts als ein ödes, verlassenes Schlachtfeld und leere Schanzen hinterlassen könnten; nun aber fürchtete Napoleon dieses gerade so sehr, wie eine Niederlage.

Um 5 Uhr reitet Napoleon noch einmal aus, um sich zu versichern, daß nichts sich geändert hat; er kommt auf den Höhen von Borodino an, und wiederholt dort, den Tubus in der Hand, seine Beobachtungen. Obgleich ihn nur wenige Personen begleiten, so wird er doch erkannt; ein Kanonenschuß, der einzige, der während dieses ganzen Tages gethan wurde, fährt aus den russischen Linien, und die Kugel schlägt einige Schritte vom Kaiser nieder.

Um 4½ Uhr kehrt der Kaiser nach seinem Feldlager zurück, er trifft daselbst den Herrn v. Bausset, der ihm Briefe von Maria Louise und das Portrait des Königs von Rom, von Gerard, überbringt. Das Portrait ist vor dem Zelt aufgestellt, und um dasselbe hat sich ein Kreis von Marschällen, Generalen und Offizieren gebildet.

„Nehmt dieses Portrait weg," spricht Napoleon

„das hieße ihm allzufrüh ein Schlachtfeld zeigen.“ In sein Zelt zurückgekehrt, diktirt Napoleon folgende Befehle:

„Während der Nacht sind zwei Schanzen gegenüber denjenigen, welche der Feind erbaut, und die man im Laufe des Tags rekognoszirt hat, aufzuwerfen.

„Die Schanze links wird mit 42 Feuerschlünden, und die rechts mit 72 besetzt werden.

„Mit Tagesanbruch wird die rechte Schanze zu feuern anfangen, die linke wird anfangen, sobald sie auf der rechten schießen gehört hat.

„Der Vizekönig wirft dann in die Ebene eine beträchtliche Anzahl Plänkler, welche ein wohlgenährtes Gewehrfeuer unterhalten werden.

„Das dritte und das achte Corps unter den Befehlen des Marschalls Ney werden ebenfalls einige Plänkler vorwerfen.

„Der Fürst von Eckmühl wird in Stellung bleiben.

„Der Fürst Poniatowsky wird sich mit dem fünften Corps vor Tagesanbruch auf den Marsch begeben, um

vor 6 Uhr Morgens die Linke des Feindes umgangen zu haben.

„Ist die Schlacht begonnen, so wird der Kaiser seine Befehle nach den Erfordernissen der Lage ertheilen.“

Nach Feststellung dieses Plans vertheilt Napoleon seine Massen in solcher Weise, daß die Aufmerksamkeit des Feindes nicht zu sehr erweckt wird; jeder erhält seine Verhaltungsbefehle, die Schanzen steigen empor, die Artillerie setzt sich in Position; mit Tagesanbruch werden 120 Feuerschlünde mit Kugeln und Haubitzen die Werke überschütten, mit deren Wegnahme die Rechte beauftragt ist.

Kaum kann Napoleon eine Stunde schlafen: jeden Augenblick läßt er fragen, ob der Feind noch da sey; verschiedene Bewegungen, die derselbe ausführt, lassen zwei-, dreimal seinen Rückzug vermuthen: es ist nichts daran; er macht nur seinen Fehler wieder gut, auf den Napoleon seinen ganzen Schlachtplan gebaut hat, indem er auf seine Linke das ganze Corps von Toucz-kof, das alle schwachen Punkte besetzt, hinüberbringt.

Um 4 Uhr tritt Rapp in das Zelt des Kaisers,

und trifft ihn, die Stirne auf beide Hände stützend: er blickt auf.

„Nun? Rapp!“ fragt er.

„Sire, sie sind noch da.“

„Das wird eine schreckliche Schlacht werden! Rapp, glauben Sie an den Sieg?“

„Ja, Sire, aber an einen blutigen.“

„Ich weiß das,“ antwortet Napoleon; „aber ich habe 80,000 Mann, 20,000 werde ich verlieren, und mit 60,000 in Moskau einziehen; die Nachzügler werden sich dort wieder anschließen, deßgleichen die Marschbataillone, und wir werden stärker seyn, als vor der Schlacht.“

Man sieht, Napoleon hatte unter der Zahl seiner Streiter weder seine Garde noch seine Kavallerie aufgezählt; fortan ist er fest entschlossen, die Schlacht ohne sie zu gewinnen; es wird ein Artilleriekampf seyn.

In diesem Augenblick erschallt allgemeines Freudengeschrei; der Ruf: „es lebe der Kaiser“ durchfliegt die ganze Linie; bei den ersten Strahlen der Sonne hat man den Soldaten folgende Proklamation, eine der

schönsten, geradesten und gedrängtesten Napoleons vorgelesen:

„Soldaten!

„Da ist endlich diese Schlacht, nach der ihr so sehr verlangt habt; von nun an hängt der Sieg nur von Euch ab; er ist nothwendig; er wird uns den Ueberfluß verschaffen, und gute Winterquartiere und eine schnelle Rückkehr in's Vaterland sichern. Seyd die Soldaten von Austerlitz, Friedland, Witepsk und Smolensk, und möge die späteste Nachwelt von Euch sagen, wenn sie von Einem unter uns redet:

„Er war bei der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau!"

Kaum hört das Rufen auf, so läßt Ney, der immer Ungeduldige, um die Erlaubniß, den Kampf eröffnen zu dürfen, bitten: Alles greift sogleich zu den Waffen; jeder bereitet sich zu dieser großen Scene, die über das Schicksal Europa's entscheiden soll. Die Adjutanten fliegen wie Pfeile nach allen Richtungen. Compans, der schon vor zwei Tagen ein so gutes Vorspiel gemacht hat, wird sich längs dem Holzschlag einschieben, das Gefecht mit Wegnahme der Schanze,

welche die äußerste Linke der Russen vertheidigt, beginnen, und Dessaix wird ihn unterstützen, indem er im Holzschlag selbst ungesehen vorwärts geht: die Division Friant bleibt in Reserve. Sobald sich Davoust der Schanze bemächtigt hat, wird Ney staffelförmig vorrücken, um Semenowskoë zu erstürmen; seine Divisionen haben bei Valutina sehr gelitten, und zählen kaum 15,000 Streiter; 10,000 Westphalen sollen sie verstärken und die zweite Linie bilden; die junge und alte Garde werden die dritte und vierte bilden. Murat wird seine Reiterei theilen. Links von Ney, dem feindlichen Centrum gegenüber, wird das Corps von Montbrun stehen. Nansouti und Latour-Maubourg werden eine Position einnehmen, welche ihnen gestattet, den Bewegungen unsers rechten Flügels zu folgen. Grouchy endlich wird den Vizekönig unterstützen, welcher durch die von Davoust abgetrennten Divisionen Morand und Gerard verstärkt, zuerst Borodino wegnehmen, dort die Division Delzans zurücklassen und mit den drei übrigen, die Kaluga auf den in der Frühe geschlagenen drei Brücken überschreitend, die große, auf ihrem rechten Ufer angebrachte Schanze des Centrums

angreifen wird. Eine halbe Stunde reicht hin, diese Befehle zu überbringen; es ist $5^1/_2$ Uhr Morgens; die Schanze rechts eröffnet ihr Feuer, die links erwiedert dasselbe, alles setzt sich in Bewegung, alles marschirt, alles geht vorwärts. *

---

* Napoleon selbst hat diesen Plan so kritisirt:

„Diese erste Disposition war ein schwerer Fehler, sagt er, und Ursache der nicht entscheidenden Wendung, welche die Schlacht nahm; man hätte Davoust mit vier von seinen Divisionen in das Loch zwischen der Schanze des linken Flügels und dem Gehölz von Ustiza werfen, ihm Murat mit seiner ganzen Kavallerie folgen, ihn durch Ney und seine Westphalen, die man gegen Semenowskoë führen mußte, unterstützen lassen sollen, während die junge Garde im Centrum der beiden Angriffskolonnen staffelförmig vorgedrungen wäre und Poniatowsky, mit Davoust vereint, Tuczkofs rechten Flügel in dem Gehölz von Ustiza umgangen hätte. Wir hätten gleich Anfangs den linken Flügel des Feinds umzingelt und mit einer unwiderstehlichen Masse niedergeworfen, wir hätten ihn zu einer mit der großen Straße von Moskau und der Moskwa, die er im Rücken gehabt hätte, parallelen Frontveränderung gezwungen. In jenem Loche befanden sich nur vier schwache, im Verhau versteckte Jägerregimenter, so daß der Erfolg durch-

Davouſt ſtürzt mit ſeinen beiden Diviſionen vorwärts in den Kampf. Eugens linker Flügel, aus der Brigade Plauſonne gebildet, der auf Beobachtung ſtehen bleiben und mit der Beſetzthaltung von Borodino ſich hätte begnügen ſollen, läßt ſich, trotz dem Gegenbefehl ſeines Generals, von blinder Hitze dahinreißen, geht über das Dorf hinaus, und ſtoßt ſich an den Höhen von Gorki, wo ihn die Ruſſen von vorn und von der Seite zuſammenſchmettern. Da eilt das 92. Regiment dem 106. zu Hülfe, ſammelt deſſen Trümmer und führt es heraus, aber halbvernichtet und führerlos durch den Fall ſeines Generals.

In dieſem Augenblick wirft Napoleon, in der Vorausſetzung, daß Poniatowsky Zeit gehabt hat, ſeine Bewegung auszuführen, Davouſt auf die erſte Schanze: die Diviſionen Compans und Deſſair folgen ihm, 50 Kanonen vor ſich her ſchleppend. Die ganze feindliche Linie blitzt auf gleich einer angezündeten Pulvermine.

---

aus nicht zweifelhaft geweſen wäre u. ſ. w." (Jonimi politiſches und militäriſches Leben Napoleons.)

Unser Fußvolk rückt vor, ohne einen Schuß zu thun, es eilt, das Feuer des Feindes zu überfallen und es zu ersticken. Compans wird verwundet; Rapp eilt an seine Stelle; er stürmt im Sturmschritt mit gefälltem Bajonnet daher; im Augenblick, wo er die Schanze erreicht, fällt er, von einer Kugel getroffen; dieß ist seine zweiundzwanzigste Wunde; Dessair nimmt seinen Platz und wird gleichfalls getroffen; Davoust's Pferd fällt von einer Kanonenkugel; der Fürst von Eckmühl rollt in den Koth, man glaubt ihn getödtet: er steht wieder auf, steigt auf ein ander Pferd und kommt mit einer Quetschung weg.

Rapp läßt sich vor den Kaiser tragen.

„Wie? Rapp," ruft Napoleon, „schon wieder verwundet!"

„Immer, Sire! Sie wissen, das ist meine Gewohnheit."

„Was thut man da oben?"

„Wunder! Aber um fertig zu machen, bedürfte man der Garde."

„Ich werde mich wohl hüten," entgegnet Napoleon mit einer Bewegung, als schauderte ihn, „ich mag

sie nicht zu Grunde richten lassen; ich werde die Schlacht ohne sie gewinnen."

Jetzt wirft sich Ney mit seinen 3 Divisionen in die Ebene und, staffelförmig vordringend, rückt er an der Spitze der Division Ledru auf jene fatale Schanze, welche der Division Compans bereits ihre drei Generale gekostet hat: er nimmt sie von der linken Seite, während die Tapfern, welche den Angriff begonnen, von der rechten sie ersteigen.

Ney und Murat werfen die Division Razont auf die beiden andern Schanzen; eben ist sie auf dem Punkt, sich derselben zu bemächtigen, als sie von den russischen Kürassiren angefallen wird. Ein Augenblick erwartungsvoller Ungewißheit; das Fußvolk macht Halt, aber weicht nicht zurück; die Reiterei von Brugères kommt ihm zu Hülfe; die russischen Kürassire werden geworfen; Murat und Razont dringen vor: die Verschanzungen sind erstürmt.

Zwei Stunden sind während dieser Angriffe verflossen; Napoleon erstaunt, Poniatowsky's Kanonen nicht zu hören und keine Bewegung des Feindes, welche eine ihm gemachte Diversion kund gibt, zu sehen.

Inzwiſchen hat Kutuſoff, der die gegen ſeinen linken Flügel bereit ſtehenden dichten Maſſen leicht zu entdecken vermocht, Baggawut's Corps dahin entſendet; einer ſeiner Diviſionen marſchirt nach Uſtiza, die andere wirft ſich in das Gehölz. In dieſem Augenblick kommt Poniatowsky zurück; er hat den Weg durch den Forſt nicht finden können; Napoleon ſchickt ihn auf die äußerſte Rechte von Davouſt.

Uebrigens iſt die linke Seite der ruſſiſchen Linie überwältigt und die Ebene offen; die drei Schanzen ſind in der Hand von Ney, Murat und Davouſt; aber Bagration beharrt in drohender Haltung und erhält Verſtärkung über Verſtärkung; man muß ihn ſchleunigſt hinter die Schlucht von Semenowskoë werfen, oder er kann wieder angriffsweiſe verfahren.

Was immer von grobem Geſchütz in die Redouten geſchleppt werden kann, wird herbeigeführt, um ihre Bewegung zu unterſtützen. Ney ſtürzt ſich vorwärts, 15—20,000 Mann ihm nach.

Statt ihn zu erwarten, fliegt Bagration, der durch den Stoß überworfen zu werden fürchtet, an die Spitze ſeiner Linie und marſchirt ihm mit gefälltem Bajonnet

entgegen. Die beiden Massen begegnen sich, das Handgemenge beginnt, man ficht Mann gegen Mann; es ist ein Duell zwischen 40,000 Soldaten. Bagration wird schwer verwundet; die russischen Truppen, einen Augenblick ohne Führer, wenden sich zur Flucht; Konownitzin tritt an ihre Spitze, führt sie hinter die Schlucht von Semenowskoë zurück und zwingt durch eine gut aufgestellte Artillerie unsere heranstürmenden Kolonnen zum Stillstand. Murat und Ney sind erschöpft; beide haben übermenschliche Anstrengungen gemacht; sie lassen Napoleon um Succurs bitten. Der Kaiser läßt die junge Garde aufbrechen; aber fast in demselben Augenblick glaubt er, auf Borodino schauend und einige Regimenter von Eugens Soldaten durch Uwaroffs Kavallerie zurückgedrängt sehend, das ganze Corps des Vizekönigs auf dem Rückzug, und befiehlt der jungen Garde zu halten. Statt der jungen Garde schickt er Ney und Murat die ganze Reserve-Artillerie; 100 Kanonen enteilen im Galopp, um auf den eroberten Höhen Posto zu fassen.

Folgendes geschah auf dem Flügel Eugens.

Nachdem er gegen eine Stunde durch das Gefecht

der Brigade Plausonne aufgehalten worden war, hat der Vizekönig die Kalouga auf vier kleinen, vom Genie-Corps geschlagenen Brücken überschritten. Kaum auf dem andern Ufer, rückt er eiligst in schräger Linie rechts hin, um die große zwischen Borodino und Semenowskoë befindliche Schanze, welche das feindliche Centrum deckt, zu nehmen. Die Division Morand, welche zuerst auf die Hochebene debouchirte, schickt das 30. Regiment gegen die Schanze vor, und rückt in tiefen Kolonnen zu seiner Unterstützung nach; es sind alte Soldaten, die diese Kolonnen bilden, ruhig im Feuer, wie auf der Parade; sie marschiren Gewehr im Arm und dringen, ohne einen Schuß zu thun, in die Schanze, trotz des fürchterlichen Feuers der ersten Linie von Paskewitsch. Aber dieser hat den Fall vorausgesehen, und wirft sich mit der zweiten Linie auf die Flanke der Kolonnen; Jermanoff rückt mit einer Brigade der Garden zu seiner Unterstützung nach. Wie sie die Ankunft des Secours sieht, wendet die erste Linie ihre Front; die Division Morand steht mitten in einem Feuerdreieck; sie macht Kehrt, den General Bonami und das 30. Regiment in der

Schanze lassend; Bonami fällt darin, und die Hälfte des 30sten um ihn her. Just in diesem Augenblick hatte Napoleon einige Regimenter über die Kaluga zurückgehen sehen, darum seine Rückzugs-Linie bedroht geglaubt und seine junge Garde zurückgehalten.

Inzwischen hat Kutusoff den Moment benützt, wo er Ney und Murat schwanken sah; während sie sich steifen, um ihre Stellungen zu halten, ruft der feindliche General alle seine Reserven und selbst die russische Garde seiner Linken zu Hülfe. Dank allen diesen Verstärkungen, bildet Konownizin, der den verwundeten Bagration ersetzt, seine Linien wieder. Sein rechter Flügel lehnt an der großen, von Eugen angegriffenen Schanze, sein linker berührt das Gehölz; 50,000 Mann schaaren sich keilförmig und drücken vor, um uns zurückzudrängen; ihre Artillerie donnert, ihr Pelotonfeuer zischt, Ballen und Kugeln zerreißen unsere Reihen; Friant's Soldaten, in erster Linie stehend, von einem Kartätschen-Hagel überschüttet, zaudern, verwirren sich, ein Oberst reißt sein Pferd herum und befiehlt den Rückzug; aber Murat, der allgegenwärtige, ist hinter ihm, hält ihn an, faßt ihn

am Kragen und fragt, ihn mit dem Auge durchbohrend:

„Was machen Sie da?"

„Sie sehen ja, daß man hier nicht stehen bleiben kann!" antwortet ihm der Oberst, auf den von seinen Leuten bedeckten Boden weisend.

„Ei, zum Henker! Ich bleibe da, ich," entgegnet Murat.

„Gut," sagt der Oberst: „Soldaten, rechts um! lassen wir uns todtschießen!"

Und er nimmt mit seinem Regiment den Posten unter den Kartätschenkugeln wieder ein.

In diesem Augenblick entflammen sich unsere Schanzen, 80 neue Feuerschlünde speien auf einmal: der von Murat und Ney erwartete Succurs ist angelangt, zwar in anderer Gestalt, aber nur um so furchtbarer.

Nichts desto weniger setzen die dichten und tiefen in Bewegung gesetzten Massen des Feindes ihren Marsch fort, und zuerst sieht man unsere Kugeln in ihren Reihen tiefe Furchen ziehen; gleichgültig, — sie gehen vorwärts. Aber den Kugeln folgt die Kartätsche: zermalmt unter diesem eisernen Orkan, suchen sie sich

wieder zu bilden; doppelt fällt der Todesregen: sie halten an, wagen nicht, weiter zu gehen, und wollen doch keinen Schritt rückwärts thun. Entweder hören sie die Kommandostimme ihrer Generale nicht mehr, oder ihre Generale, unfähig, mit so großen Massen zu manövriren, verlieren den Kopf. Wie dem sey, 40,000 Mann stehen da, die sich zwei lange Stunden vom Blitze zerschmettern lassen: es ist ein schauderhaftes Gemetzel, eine endlose Zerfleischung: man meldet Ney und Murat, daß die Munition ausgeht. Die Sieger sind es, die zuerst ermüden.

Ney stürmt wieder vorwärts, seine rechte Linie verlängernd, um die Linke des Feindes zu umgarnen. Murat und Davoust unterstützen diese Bewegung; Bajonnet und Flinte zerstören, was der Artillerie entronnen ist: die russische Armee hat keinen linken Flügel mehr. Die Sieger, mit großem Geschrei nach der Garde verlangend, wenden sich nach dem Centrum, und eilen Eugen zu Hülfe: Alles rüstet sich zum Angriff der großen Schanze.

Montbrun, dessen Corps schnurstracks dem feindlichen Centrum gegenüber steht, drängt im Sturm-

schritt gegen dasselbe vor; kaum hat er ein Viertel des Wegs zurückgelegt, als ihn eine Kugel mitten entzwei reißt; Caulincourt tritt an seine Stelle: er stellt sich an die Spitze des fünften Kürassirregiments und stürzt sich auf die Schanze, indeß zu gleicher Zeit die Divisionen Morand, Gerand und Bourcier, von den Legionen der Weichsel unterstützt, dieselbe auf drei Seiten zumal angreifen. Im Augenblick, wo er eindringt, fällt er tödtlich verwundet: in gleichem Augenblick ist sein tapferes Regiment, welches durch die hinter dem Werke aufgestellte Infanterie Ostermanns und der russischen Garde zusammengeschossen wird, zum Weichen gezwungen, und zieht sich zurück, um, von unsern Colonnen geschützt, sich wieder zu bilden. Aber jetzt stürmt auch Eugen an der Spitze seiner drei Divisionen auf die Schanze ein, nimmt sie, und fangt den General Lichatschef. Sogleich, während er sich darin festsetzt, wirft er Grouchy's Corps auf die Trümmer der Bataillone von Doctoroff; die russische Garde und Gardereiter dringen gegen die unsrigen vor: Grouchy wird zu einer rückgängigen Bewegung gezwungen, aber diese Bewegung hat Belliard Zeit

gegeben, 20 Kanonen zusammenzubringen, welche bereits als Batterie in der Schanze stehen.

Da bilden sich die Russen mit schon bewiesener Hartnäckigkeit auf's Neue, ihre Generale führen sie in den Kampf zurück: sie rücken in geschlossenen Kolonnen an, um die Schanze, welche sie uns so theuer zahlen ließen, wieder zu nehmen. Eugen läßt sie auf Schußweite kommen, dann demaskirt er seine 30 Stücke; sie entflammen sich alle auf einmal; die Russen wirbeln einen Augenblick, und bilden sich nochmals; dießmal dringen sie bis zur Mündung der Kanonen vor, und lassen sich zerschmettern. Eugen, Murat und Ney schicken Kurier auf Kurier an Napoleon, sie verlangen mit großem Geschrei nach der Garde; die ganze feindliche Armee ist vernichtet, wenn Napoleon sie ihnen bewilligt: Belliard, Daru, Berthier dringen in ihn.

„Und wenn es morgen eine zweite Schlacht gibt, mit wem soll ich sie liefern?"

Sieg und Schlachtfeld ist unser; aber wir können den Feind nicht verfolgen, der sich unter unserm Feuer zurückzieht, ohne Unterbrechung des seinigen, und bald darauf Halt macht, um sich in einer zweiten Position zu verschanzen.

Jetzt steigt Napoleon zu Pferd, reitet gegen Semenowskoë, besucht das ganze Schlachtfeld, wo noch von Zeit zu Zeit einige verlorene Kugeln einschlagen. Endlich ruft er Mortier und befiehlt ihm, die junge Garde vorzuschieben, aber den neuen Verhau, der ihn von dem Feinde trennt, nicht zu überschreiten; dann kehrt er unter sein Zelt zurück.

Um 10 Uhr Nachts reitet Murat, der sich seit 6 Uhr Morgens schlägt, herbei, um anzusagen, daß der Feind in Unordnung über die Moskwa geht und ihm auf's Neue zu entrinnen im Begriff ist; nochmals verlangt er diese Garde, welche kein Tagewerk gethan hat, und mit welcher er die Russen zu ereilen und fertig zu machen verspricht. Aber Napoleon weigert sich dießmal, wie bisher, und läßt sich diese Armee, welche zu erreichen er so große Eile hatte, entgehen. Am folgenden Tag war sie gänzlich verschwunden und Napoleon war Herr des entsetzlichsten Schlachtfeldes, das vielleicht, so lang die Welt steht, existirt hat. 60,000 Mann, davon ein Drittel uns angehörte, lagen darauf; 9 Generale waren uns getödtet und 34 verwundet worden. Unsere Verluste waren unermeßlich und ohne entsprechende Erfolge.

Am 14. September zog die Armee in Moskau ein. Alles sollte trübe seyn in diesem Kriege, selbst unsere Triumphe; unsere Soldaten waren gewöhnt, in Hauptstädte und nicht in Todtenstädte einzuziehen; Moskau schien ein unermeßliches Grab, überall öde und überall schweigend. Napoleon nahm seine Wohnung im Kremlin, und die Armee verbreitete sich in der Stadt; dann brach die Nacht herein.

Um Mitternacht wurde Napoleon durch den Feuerlärm aufgeweckt; blutrothes Leuchten drang bis zu seinem Bette. Er stürzte an sein Fenster; Moskau stand in Flammen: ein erhabener Herostrat — hatte Rostopschin seinen Namen verewigt und zugleich sein Vaterland gerettet.

Man mußte diesem Flammen-Ocean entrinnen, welcher gleich der Fluth heranschwoll. Am 16. war Napoleon, von Trümmern umringt, umschlungen vom Brand, genöthigt, den Kremlin zu verlassen, und sich auf das Schloß Petrowskoï zurückzuziehen. Hier beginnt sein Kampf mit seinen Generalen, welche ihm rathen, sich, so lange es noch Zeit ist, zurückzuziehen, und seine unheilbringende Eroberung aufzugeben. Bei dieser

ihm fremden und ungewohnten Sprache wird er bedenklich und wendet seine Blicke abwechselnd gegen Paris und gegen St. Petersburg; nur 150 Stunden trennen ihn von der einen, 800 von der andern; auf Petersburg marschiren, heißt: seinen Sieg erweisen; nach Paris umlenken: seine Niederlage bekennen.

Während dessen rückt der Winter heran, welcher nicht mehr rathet, sondern befiehlt. Am 15., 16., 17. und 18. October werden die Kranken über Mosaisk und Smolensk abgeführt; am 22. verläßt Napoleon Moskau; am 25. fliegt der Kremlin in die Luft. Eilf Tage lang geht der Rückzug ohne allzugroße Unfälle vor sich, als auf einmal am 7. November der Thermometer von fünf bis auf achtzehn Grade unter den Gefrierpunkt fällt, und das 29. Bulletin, vom 14. datirt, überbringt Paris die Nachricht von unerhörten verderblichen Schrecknissen, welchen die Franzosen keinen Glauben beimessen würden, hätte sie nicht ihr Kaiser selbst erzählt.

Von diesem Tage an beginnt ein Unstern, welcher unsere größten Siege überbietet; man meint einen Kambyses zu sehen, wie er in Ammons Sande ver-

sinkt, einen Xerres, wie er auf einer Barke über den Hellespont zurückflieht, einen Varro, wie er die Trümmer des Heeres von Cannä nach Rom zurückführt. Von den 70,000 Reitern, welche über den Niemen gesetzt hatten, kann man kaum 4 Compagnien, jede zu 150 Pferden, bilden, um Napoleon als Begleitung zu dienen. Das ist die heilige Schaar; die Offiziere nehmen darin den Rang gemeiner Soldaten ein, die Obersten sind Unteroffiziere, Generale Hauptleute. Sie hat einen Marschall zum Oberst, einen König zum General; und das Unterpfand, welches ihr anvertraut ist, das Palladium, welches sie bewahrt, ist ein Kaiser.

Und wollt ihr wissen, was aus dem Rest der Armee in diesen unermeßlichen grundlosen Steppen, zwischen Himmel und Schnee, der auf ihr Haupt fällt, und auf diesen beeisten Seen, welche unter ihr brechen, geworden ist, so hört:

„Generale, Offiziere und Soldaten, — alle hatten den gleichen Aufzug und marschirten durcheinander: das Uebermaß des Elends ließ jeden Rang verschwinden; Reiterei, Artillerie, Fußvolk, Alles war nur ein Gemengsel.

„Die Meisten hatten auf ihren Schultern einen Mehlsack, und trugen, an ihrer Seite hängend, einen Napf an einer Schnur; andere schleppten am Zügel Schatten von Pferden, auf welchen Kochgeräthe und armselige Provisionen geladen waren.

„Diese Pferde selbst waren Mundvorräthe, und zwar um so köstlicher, als man nicht genöthigt war, sie zu transportiren, und sie, wenn sie fielen, ihren Herren als Kost dienten. Um sie zu zerstückeln, wartete man ihren letzten Hauch nicht ab; kaum lagen sie auf dem Boden, so warf man sich darauf, um alle fleischigen Theile abzuziehen.

„Die Mehrzahl der Armeecorps war aufgelöst, aus ihren Trümmern hatte sich eine Menge kleiner, aus 8 — 10 Individuen bestehenden Körperschaften gebildet, welche zu gemeinsamem Marsche verbunden waren und alle ihre Hülfsmittel zusammengelegt hatten.

„Manche dieser Abtheilungen besaßen ein Pferd, um ihr Gepäck, die Küchengeräthe und den Mundbedarf zu tragen; oder war wohl auch jedes Mitglied mit einem zu diesem Gebrauch bestimmten Quersack versehen.

„Diese kleinen von der Hauptmasse gänzlich getrennten Gemeinschaften führten eine isolirte Art von Existenz, und stießen Alles, was nicht ein Theil ihrer selbst war, von ihrem Schoße zurück. Alle Individuen der Familie marschirten enge an einander, und hüteten sich auf's Eifrigste vor jeder Trennung in der Masse. Wehe dem, der seine Abtheilung verloren hatte; nirgends fand er einen Menschen, der das geringste Interesse an ihm genommen, und ihm irgend eine Beihülfe geleistet hätte; überall wurde er mißhandelt und hart verfolgt; erbarmungslos verjagte man ihn von allen Feuern, worauf er kein Recht hatte, von allen Orten, wo er Zuflucht suchte; und diese Hetze hörte nicht auf, bis es ihm gelungen war, die seinigen wieder zu finden. Napoleon sah mit eigenen Augen diese wahrhaft unglaubliche Masse von flüchtigen und desorganisirten Wesen.

„Man stelle sich, wenn man kann, 100,000 Unglückliche vor, die Schultern mit einem Quersack beladen und auf lange Stäbe gestützt, mit Lumpen bedeckt, die auf's Groteskeste angebracht waren, von Ungeziefer wimmelnd und allen Schrecknissen des

Hungers Preis gegeben. Man denke sich zu diesem Aufputz, dem Zeichen des gräßlichsten Elends, die von so vielen Leiden zerstörten Gesichter hinzu; man vergegenwärtige sich diese blassen, von dem Koth der Biwachten bedeckten, von Rauch geschwärzten Menschengestalten mit hohlen erloschenen Augen, verworrenen Haaren, langem und stinkendem Bart; und dennoch wird man nur einen schwachen Schattenriß des Bildes finden, welches die Armee darbietet.

„Wir pilgerten mühsam, uns selber überlassen, in der Schneewüste auf kaum bemerkbaren Wegen, durch Steppen hindurch und unendliche Fichtenwälder.

„Hier unterlagen Unglückliche, an welchen Krankheit und Hunger schon lange gezehrt, der Last ihrer Leiden, und verendeten unter Folterqualen, eine Beute der grimmigsten Verzweiflung. Dort warf man sich mit Wuth über denjenigen her, bei welchem man Lebensmittel vermuthete, und entraffte sie ihm trotz seinem hartnäckigsten Widerstand und seinen gräßlichen Flüchen.

„An einem Ende hörte man das Geräusch der Zermalmung schon in Stücke zerrissener Leichname, welche von den Pferden unter die Füße getreten, oder

von den Wagenrädern zerquetscht wurden, auf dem andern das Schreien und Stöhnen der Opfer, welchen die Kraft ausgegangen war, und die auf dem Wege liegend, und mit letzter Anstrengung gegen die entsetzlichste Todesart ankämpfend, doppelt starben, in Erwartung des Sterbens.

„Weiter entfernt schlugen sich um das Aas eines Pferdes versammelte Gruppen über die Vertheilung der Fetzen; während die einen die äußeren fleischigten Theile abschnitten, gruben sich die andern bis zum Gürtel in die Eingeweide ein, um Herz und Leber herauszureißen.

„Auf allen Seiten Unheil verkündende, entsetzte, durch Frostbeulen verstümmelte Gesichter! Mit einem Wort: überall Bestürzung, Schrecken, Hunger und Tod!

„Um die Anläufe dieser gräulichen Leiden, welche auf unserem Haupte lasteten, auszuhalten, mußte man mit einer kraftvollen Seele und einem unerschütterlichen Muthe ausgerüstet seyn. Die unerläßliche Bedingung war, daß die moralische Kraft in gleichem Grade wie die Gefährlichkeit der Umstände wuchs. Sich durch Betrachtung der beklagenswerthen Scenen, deren

Zeuge man war, angreifen lassen, hieß sich selbst verurtheilen: Man mußte sein Herz jedem Gefühl von Mitleid verschließen. Wer glücklich genug war, in seinem Innern eine hinlängliche Widerstandskraft gegen so viel Uebel zu finden, der entwickelte die kälteste Fühllosigkeit und die unzerstörlichste Festigkeit.

„Man sah solche Männer mitten unter dem Grausen, das sie umgab, ruhig und unerschrocken alle Wechsel ihrer Lage ertragen, alle Gefahren verachten, und durch den ununterbrochenen Anblick des Todes, der sich ihnen unter den abscheulichsten Gestalten wies, sich daran gewöhnen, denselben ohne Schauder, so zu sagen, in's Auge zu schauen.

„Taub gegen die Schmerzensrufe, welche von allen Seiten in ihr Ohr tönten, wendeten sie sich, wenn so ein Unglücklicher neben ihnen zusammensank, kalt ab, und setzten ohne die geringste Gemüthsbewegung ihren Weg fort.

„So blieben diese unglücklichen Opfer verlassen auf den Schneemassen, sich aufrichtend, so lange sie die Kraft hatten, dann allmählig zurücksinkend, ohne von irgend einem menschlichen Wesen ein Trosteswort

zu hören, ohne daß Jemand die Pflicht übernommen hätte, ihnen auch nur den geringſten Beiſtand zu leiſten. Wir marſchirten beharrlich mit großen Schritten, ſtumm, zu Boden ſtarrend, und machten nur mit ſinkender Nacht Halt.

„Von Ermattung und Hunger überwältigt, war uns auch jetzt noch keine Raſt gegönnt. Jeder mußte ſich jetzt emſigſt bemühen, wenn auch keine Wohnung, doch wenigſtens Schutz gegen die Härte des Froſtwindes zu finden. Man ſtürzte ſich in die Häuſer, die Scheunen, die Gehöfte, und jeglichen Bau, den man erblicken konnte. In wenigen Augenblicken war man dermaßen darin eingepfropft, daß man nicht mehr herein noch hinaus konnte. Wer inwendig keinen Platz mehr zu gewinnen im Stande war, machte ſich's vor der Thüre, hinter den Mauern, und in der Nähe zurecht. Die erſte Sorge war, ſich Holz und Stroh für die Biwacht zu beſorgen: zu dieſem Ende erkletterte man die benachbarten Häuſer und nahm zuerſt das Strohdach weg; darauf, wenn dieſe nicht zureichten, riß man Bretter und Balken von den Giebeln, und am Ende demolirte man Stück vor Stück

das ganze Haus, bis es dem Erdboden gleich war, trotz des Widerstands derjenigen, die sich darein geflüchtet hatten, und es nach Leibeskräften vertheidigten. Wurde man nicht auf diese Weise aus den Hütten verjagt, wo man ein Asyl suchte, so riskirte man, darin von den Flammen verzehrt zu werden; denn oft warfen solche, welche nicht in das Haus eindringen konnten, Feuer hinein, um die darin Befindlichen zu vertreiben. Besonders geschah dieß immer, wenn Ober-Offiziere sich eines solchen, mit Vertreibung früherer Besitznehmer, bemächtigt hatten.

Man mußte sich sonach entschließen, die Nacht über zu campiren. Zu dem Ende hatte man, statt sich in die Häuser einzuquartieren, die Gewohnheit angenommen, sie vom Giebel bis zum Grundstein zu schleifen, ihre Materialien mitten im Felde zu zerstreuen, um sich abgesonderte Zufluchtsstätten zu bereiten. Hatte man sich solche, wie die Gelegenheit sie darbot, besorgt, so zündete man Feuer an, und jedes Mitglied der kleinen Abtheilung beeilte sich, an der Bereitung des Nachtmahls zu helfen.

„Während die Einen Brei kochten, kneteten die

Andern Kuchen, die man in der Asche buck. Jeder zog aus seinem Zwerchsack gesammelte Pferdefleischschnitten, und warf sie zum Braten unter die Kohlen.

„Brei war die gewöhnlichste Nahrung. Man höre, was dieser Brei für ein Ding war! Da man unmöglich Wasser anschaffen konnte, weil das Eis alle Quellen und Sümpfe bedeckte, ließ man in einem Kessel so viel Schnee vergehen, als man Wasser gewinnen wollte; sodann rührte man in dieses Wasser, das schwarz und kothig war, eine Portion mehr oder minder grobes Mehl, und ließ diese Mischung so lange einkochen, bis sie die Dicke des Brei's erreicht hatte; hierauf würzte man sie mit Salz, oder in Ermanglung dessen warf man 2 — 3 Patronen hinein, welche ihm durch den Pulvergeschmack die abscheuliche Fadheit benahmen, und ein dunkles Colorit gaben, wodurch er mit der schwarzen Suppe der Spartaner eine unendliche Aehnlichkeit erhielt.

„Während man diese Schlichte bereitete, legte man in schmale Streifen geschnittenes Pferdefleisch auf die Kohlen, welches man gleichfalls mit Kanonen-Pulver würzte. Nach Einnehmung dieses Mahles

schlief ein Jeder, von Strapazen ermüdet, und unter der Last seiner Leiden erliegend, fast augenblicklich ein, um am folgenden Morgen das gleiche Leben wieder zu beginnen.

„Mit Tagesanbruch erhob sich, ohne daß irgend ein militärisches Instrument das Zeichen zum Aufbruch gegeben hätte, die ganze Masse von freien Stücken aus ihrer Biwacht, und bewegte sich weiter ...“ *

So verfloßen zwanzig Tage. Während derselben verstreute die Armee auf ihrem Pfade 200,000 Menschen und 500 Kanonen; dann kam sie, in die Beresina zu münden, wie ein Waldstrom mündet in einen Abgrund.

Am 5. Dezember, während die Reste der Armee sterbend in Wilna lagen, reiste Napoleon auf die dringenden Bitten des Königs von Neapel, des Vizekönigs von Italien und seiner bedeutendsten Heerführer zu Schlitten von Smorgoni nach Frankreich. Damals war die Kälte auf 27° unter 0 gestiegen.

Am 18. Abends stellte sich Napoleon in einer

---

* Bericht des Herrn René Bourgeois.

schlechten Kalesche am Thore der Tuilerien ein, das man ihm anfangs gar nicht öffnen wollte. Jedermann glaubte ihn noch in Wilna.

Am dritten Tage brachten die großen Staatskörperschaften ihm über seine Ankunft ihre Glückwünsche dar.

Am 12. Januar 1813 stellte ein Senatsbeschluß dem Kriegsminister 350,000 Rekruten zur Verfügung.

Am 10. März erfuhr man den Abfall Preußens.

Vier Monate lang war ganz Frankreich nur Ein Waffenplatz.

Am 15. April verließ Napoleon Paris von Neuem an der Spitze seiner jungen Legionen.

Am 1. Mai stand er bei Lützen, gerüstet, mit 250,000 Mann die verbündete russisch-preußische Armee anzugreifen; er hatte 200,000 Franzosen und 50,000 Sachsen, Baiern, Westphalen, Würtemberger und vom Großherzogthum Berg. Der Riese, den man niedergeschmettert glaubte, hatte sich wieder erhoben: Antheus hatte wieder die Erde berührt.

Wie immer, waren seine ersten Schläge furchtbar und entscheidend. Die verbündeten Armeeen ließen auf

dem Schlachtfeld von Lützen 15,000 Todte oder Verwundete, und in den Händen der Sieger 2000 Gefangene. Die jungen Rekruten hatten sich mit dem ersten Schlage zu Veteranen erhoben, Napoleon sich ausgesetzt wie ein Unterlieutenant. *

Am folgenden Tag erließ er nachstehende Proklamation an seine Armee:

„Soldaten!

„Ich bin mit Euch zufrieden, Ihr habt meine Erwartung erfüllt: die Schlacht von Lützen wird man über die Schlachten von Austerlitz, von Jena, von Friedland, und über die an der Moskwa setzen. An einem einzigen Tage habt ihr die verrätherischen Komplotte eurer Feinde zu nichte gemacht. Wir werden die Tartaren in ihre abscheulichen Gegenden, die sie nicht überschreiten sollen, zurückwerfen! Bleiben müssen sie in ihren eisigen Wüsten, dem Sitz der Sklaverei, der Barbarei und schnöder Verderbniß, wo der Mensch zum Thiere herabgewürdigt ist! Ihr habt euch wohl verdient gemacht um das civilisirte Europa!

---

* Oder auch noch mehr. Anm. d. Uebers.

Soldaten! Frankreich, Italien, Deutschland erstatten euch ihren Dank!"

Der Sieg bei Lützen öffnet dem Könige Sachsens die Thore von Dresden wieder. Am 8. Mai geht ihm die französische Armee dahin voraus; am 9. läßt der Kaiser eine Brücke über den Elbstrom schlagen, hinter welchen sich der Feind zurückgezogen hat; am 20. erreicht und überwältigt er ihn in der verschanzten Stellung von Bautzen; am 21. setzt er den Sieg des vorigen Tages fort, und in diesen beiden Tagen, wo Napoleon die geschicktesten Manövers der Kriegskunst entwickelt, verlieren die Russen und Preußen 18,000 Mann an Verwundeten und Todten und 3000 Gefangene.

Tags darauf werden, in einem unglücklichen Gefecht der Nachhut, dem General Bruyère beide Beine weggerissen, der Ingenieur-General Kirgener und Duroc fallen durch die gleiche Kanonenkugel.

Die verbündete Armee ist in vollem Rückzug, sie hat über die Neisse, die Queiß und die Bober gesetzt, noch eiliger getrieben durch das Gefecht bei Sprottau, wo ihr Sebastiani 22 Kanonen, 80 Artil-

lerie-Wagen und 500 Gefangene abnimmt. Napoleon folgt ihr auf der Ferse, und gönnt ihr keinen Augenblick Ruhe: wo sie gestern lagerte, da biwachten wir heute.

Am 29. erscheinen der Graf Schuwalow, Adjutant des Kaisers von Rußland, und der preußische General Kleist bei den Vorposten, um einen Waffenstillstand zu verlangen.

Am 30. findet eine neue Conferenz auf dem Schlosse von Liegnitz statt, jedoch ohne Erfolg.

Oesterreich sann auf einen Allianz-Wechsel. Um so lange als möglich neutral zu bleiben, bot es sich zum Vermittler an, und wurde angenommen; das Ergebniß seiner Vermittlung war ein zu Pleßnitz am 4. Juni abgeschlossener Waffenstillstand.

Sofort versammelte sich ein Congreß zu Prag, um den Frieden zu unterhandeln; aber der Frieden war unmöglich. Die allirten Mächte forderten eine Beschränkung des Kaiserreichs auf seine Rhein-, Alpen- und Maas-Grenzen. Napoleon betrachtete dieses Ansinnen als eine Verhöhnung: Alles wurde abgebrochen; Oesterreich ging zur Coalition über, und der

Krieg, welcher allein diesen großen Prozeß erledigen konnte, begann auf's Neue.

Abermals erschienen die Gegner auf dem Schlachtfelde; die Franzosen mit 300,000 Mann, worunter 40,000 Pferde, standen auf dem rechten Ufer der Elbe im Herzen von Sachsen; die verbündeten Souveraine mit 500,000 Mann, worunter 100,000 Pferde, drohend nach den drei Richtungen von Berlin, Schlesien und Böhmen.

Napoleon, ohne sich mit der Berechnung dieser ungeheuren Zahlendifferenz aufzuhalten, ergreift mit gewohnter Blitzesschnelle die Offensive wieder: er theilt seine Armee in drei Heerhaufen, beordert den einen auf Berlin, wo derselbe gegen die Preußen und Schweden operiren soll, läßt den zweiten die Stellung bei Dresden behaupten, um die russische Armee von Böhmen zu beobachten, mit der dritten endlich marschirt er in Person gegen Blücher, eine Besatzung in Zittau zurücklassend.

Blücher wird erreicht und geworfen; aber mitten im Treibjagen auf seine Feinde erfährt Napoleon, daß die 60,000 Franzosen, welche er in Dresden gelassen

hat, von 180,000 Allirten angegriffen sind; er nimmt von seinem Armeecorps 35,000 Mann; während man ihn in der Verfolgung Blüchers begriffen glaubt, naht er mit Blitzesschnelle, tödtlich, wie der Blitz.

Am 29. August greifen die Allirten Dresden von Neuem an und werden geworfen; am folgenden Tag wiederholen sie mit allen ihren Massen den Angriff; ihre Massen werden gebrochen, zerrissen, vernichtet; diese ganze Armee, welche unter den Augen des Kaisers Alexander ficht, ist einen Augenblick mit völliger Auflösung bedroht, und vermag sich nur zu retten, indem sie 40,000 Mann auf dem Schlachtfelde zurückläßt. — In dieser Schlacht verliert Moreau beide Beine durch eine der ersten Kugeln, welche von der Kaiser-Garde abgeschossen wurden: Napoleon selbst hatte das Geschütz gerichtet.

Jetzt tritt die gewöhnliche Rückwirkung ein: am Tage nach dieser fürchterlichen Metzelung meldet sich ein österreichischer Agent in Dresden, der freundliche Worte überbringt. Aber indeß man die ersten Verhandlungen wechselt, erfährt man, daß die schlesische Armee, die auf der Verfolgung Blüchers begriffen

war, 25,000 Mann verloren hat; daß jene, die gegen Berlin marschirte, von Bernadotte geschlagen ist; endlich daß beinahe das ganze Corps des Generals Vandamme, der die Russen und Oesterreicher mit einem kaum zwei Drittel des Feindes zählenden Heere verfolgt, von dieser Masse, welche, einen Augenblick auf ihrer Flucht anhaltend, ihre Ueberlegenheit bemerkt hat, zurückgeworfen worden ist.

So beginnt dieser weltberühmte Feldzug von 1814, in welchem Napoleon überall Sieger seyn wird, wo er ist, und überall besiegt, wo er nicht ist, schon im Jahre 1815. — Auf diese Nachrichten hin werden die Unterhandlungen abgebrochen.

Napoleon, kaum von einem Krankheitsanfall, wobei man Gift vermuthete, wieder hergestellt, marschirt sogleich gegen Magdeburg; seine Absicht ist, einen Seitensprung nach Berlin zu thun, und sich desselben, bei Wittenberg über die Elbe zurückgehend, zu bemächtigen; schon sind mehrere Corps in dieser Stadt eingetroffen, als ein Brief des Königs von Würtemberg berichtet, daß Baiern die Partei gewechselt, und, ohne Kriegserklärung, ohne vorläufige Anzeige, seine Armee

mit der österreichischen in Kantonirungen am Inn vereinigt hat, daß 80,000 Mann unter den Befehlen des Generals Wrede nach dem Rhein marschiren, endlich daß Würtemberg, ob zwar fortwährend im Herzen seiner Allianz getreu, aber durch eine solche Masse überwältigt, gezwungen worden ist, sein Kontingent dazu stoßen zu lassen. Innerhalb 14 Tagen werden 100,000 Mann Mainz einschließen.

Oesterreich hat das Beispiel des Abfalls gegeben; das Beispiel wurde befolgt.

Napoleons zwei Monate lang durchdachter Plan, auf welchen schon Alles eingerichtet war, Festungen und Magazine, ist damit in einer Stunde verändert; statt die Allirten zwischen die Elbe und Saale, unter dem Schutze der festen Plätze und Magazine von Torgau, Magdeburg, Wittenberg und Hamburg, zurückzuwerfen, statt den Krieg zwischen die Elbe und Oder zu spielen, wo die französische Armee Glogau, Küstrin und Stettin besitzt, entschließt sich Napoleon zum Rückzug an den Rhein. Aber zuvor muß er die Allirten schlagen, um sie außer Stand zu setzen, ihn auf seinem Rückzug zu verfolgen; darum rückt er,

statt vor ihnen zu fliehen, gegen sie an, und trifft sie am 16. Oktober bei Leipzig. Franzosen und Allirte stehen einander wieder gegenüber, die Franzosen mit 157,000 Streitern und 600 Kanonen, die Allirten mit 550,000 Mann und einer doppelt so starken Artillerie als die unsrige.

An demselben Tage noch schlägt man sich acht Stunden lang; die französische Armee ist siegreich; aber ein Armeecorps, das man von Dresden erwartet, um die Niederlage der Feinde zu vervollständigen, langt nicht an; nichts desto weniger übernachten wir auf dem Schlachtfelde.

Am 17. erhält die russische und österreichische Armee eine Verstärkung.

Am 18. greift sie nun ihrerseits an.

Vier Stunden lang wird der Kampf von den Franzosen ohne Nachtheil ausgehalten, plötzlich aber gehen 30,000 Sachsen, welche eine der wichtigsten Stellungen in der Schlachtlinie einnehmen, zu dem Feinde über, und wenden 60 Feuerschlünde geradezu gegen uns. Alles scheint verloren, so unerhört ist dieser Abfall, so schrecklich diese Veränderung.

Napoleon eilt mit der Hälfte seiner Garde herbei, greift die Sachsen an, jagt sie vor sich her, nimmt ihnen einen Theil seiner Artillerie wieder ab, und zerschmettert sie mit den von ihnen selbst geladenen Kanonen. Die Allirten machen eine rückgängige Bewegung; sie haben in diesen zwei Tagen 150,000 Mann ihrer besten Truppen verloren. Auch diese Nacht noch schlafen wir auf dem Schlachtfelde.

Das grobe Geschütz hat, wenn auch nicht das Gleichgewicht ganz wiederhergestellt, doch wenigstens das große Mißverhältniß aufgehoben, und eine dritte Schlacht bietet sich unter günstigen Aspekten dar, als man Napoleon ansagt, daß in den Parks nur noch zu 16,000 Schüssen Munition übrig ist; man hat während der zwei letzten Schlachten 220,000 Schüsse gethan; es thut Noth, auf den Rückzug zu denken. Der Erfolg beider Siege ist verloren; 50,000 Mann sind unnütz geopfert worden.

Um zwei Uhr Morgens beginnt die rückgängige Bewegung in der Richtung nach Leipzig; die Armee wird sich hinter die Elster zurückziehen, um mit Erfurt, woher sie die ihr abgehende Munition erwartet, in Ver-

bindung zu stehen. Aber ihr Rückzug wird nicht so geheim ausgeführt, daß die allirte Armee nicht darüber erwachte; anfangs glaubt sie, es stehe ihr ein Angriff bevor, und setzt sich in Bereitschaft; doch bald erfährt sie die Wahrheit. Die siegreichen Franzosen ziehen sich zurück; sie weiß nicht warum, aber sie benützt den Rückzug derselben. Mit Tagesanbruch greifen die Allirten unsere Nachhut an, und dringen mit ihr in Leipzig ein. Unsere Soldaten kehren um, machen Front gegen den Feind, kämpfen Schritt für Schritt, um der Armee zum Uebergang über die einzige Elsterbrücke, mittelst deren der Rückzug gemacht wird, Zeit zu verschaffen. Plötzlich hört man eine schreckliche Explosion; man stutzt, man erkundigt sich, und erfährt, daß ein Sergent ohne Befehl von seinem Chef die Brücke in die Luft gesprengt hat. 40,000 Franzosen, verfolgt von 200,000 Russen und Oesterreichern, sind durch einen wirbelvollen Fluß von der Armee getrennt, sie müssen sich ergeben oder schlachten lassen. Ein Theil ertrinkt, der andere begräbt sich unter den Trümmern der Ranstädter Vorstadt.

Am 20. gelangt die französische Armee nach Weißen-

fels, und fängt an, sich wieder zu erkennen. Der Fürst Poniatowsky, die Generale Vial, Dumoutier und Rochambeau ertrinken oder fallen; der Fürst von der Moskwa, der Herzog von Ragusa, die Generale Souham, Compans, Latour-Maubourg und Friedrichs werden verwundet; der Prinz Emil von Darmstadt, der Graf Hochberg, die Generale Lauriston, Delmas, Roznicki, Krasinski, Valory, Bertrand, Dorsenne, d'Etko, Colomy, Bronikowski, Sliwowitz, Malachowski, Rautenstrauch und Stockhorn gerathen in Gefangenschaft; wir haben in der Elster und in den Vorstädten 10,000 Todte, 15,000 Gefangene, 150 Kanonen und 500 Munitionswagen gelassen.

Was von Rheinbundstruppen noch übrig geblieben, war auf dem Weg von Leipzig nach Weißenfels ausgerissen. — Zu Erfurt, wo sie am 23. anlangte, zählte die französische Armee, auf ihre eigenen Kräfte beschränkt, noch ungefähr 80,000 Mann.

Am 28., zu Schluchtern anlangend, erhält Napoleon genaue Aufschlüsse über die Bewegungen der österreichisch-bairischen Armee; sie hat Eilmärsche gemacht, und ist an den Main vorgerückt.

Am 30. steht sie vor Hanau in Schlachtordnung, den Weg nach Frankfurt verrammelnd. Die französische Armee begegnet ihr, rennt ihr über den Leib, tödtet ihr 6000 Mann, und setzt am 5., 6. und 7. November über den Rhein.

Am 9. ist Napoleon in Paris zurück.

Hier verfolgt ihn Abfall auf Abfall. Von Außen verbreitet er sich nunmehr nach Innen: nach Rußland Deutschland, nach Deutschland Italien, nach Italien Frankreich.

Die Schlacht von Hanau hatte zu neuen Konferenzen Veranlassung gegeben. Der Baron von St. Aignan, der Fürst von Metternich, der Graf Nesselrode und Lord Aberdeen waren in Frankfurt zusammengetreten. Napoleon sollte den Frieden erhalten, wenn er den Rheinbund aufgebe, Polen und den Elbe-Departements entsage; Frankreich solle innerhalb seiner natürlichen Gränzen, den Alpen und dem Rheine bleiben; hierauf würde man in Italien eine Gränze ausmitteln, welche uns vom Hause Oesterreich absondere.

Napoleon unterzeichnete diese Grundlagen, und ließ dem Senat und gesetzgebenden Körper die Akten-

stücke der Unterhandlungen vorlegen, mit der Erklärung, daß er die verlangten Opfer zu bringen bereit sey. Der gesetzgebende Körper, unzufrieden, daß ihm Napoleon einen Präsidenten gesetzt, ohne vorhergehende Kandidaten-Vorstellung, ernannte eine Kommission von fünf Mitgliedern zu Prüfung dieser Akten. Diese fünf durch ihre Opposition gegen das kaiserliche System bekannten Berichterstatter waren die Herren Lainé, Gallois, Flaugergues, Raynouard und Maine de Biran. Sie machten eine Adresse, in welcher sie, nach eilfjähriger Vergeßlichkeit, das Wort „Freiheit" wieder erscheinen ließen. Napoleon zerriß die Adresse, und entließ den gesetzgebenden Körper. Während dieser Zeit kamen die wahren Absichten der allirten Souveraine mitten unter täuschenden Protokollen zum Vorschein. Wie bei Prag, hatten sie nur Zeit gewinnen wollen; von Neuem brachen sie die Konferenzen ab, einen demnächstigen Kongreß zu Chatillon an der Seine verkündend. Das war Herausforderung und Hohn zugleich. Napoleon nahm die erstere an und rüstete sich, den zweiten zu rächen. Am 25. Januar 1814 verließ er Paris, und übergab Gemahlin und

Sohn dem Schutz der Offiziere von der Nationalgarde. — Das Kaiserreich war an allen Enden überfallen. Die Oesterreicher drangen in Italien vor; die Engländer hatten die Bidassoa überschritten, und zeigten sich auf dem Kamm der Pyrenäen; Schwarzenberg mit der großen, 150,000 Mann starken Armee drang durch die Schweiz ein; Blücher mit 130,000 Preußen hatte Frankfurt besetzt; Bernadotte überzog Holland, und nahm Belgien mit 100,000 Schweden und Sachsen. 700,000 durch ihre Niederlagen selbst in der großen napoleonischen Kriegsschule gebildete Krieger schritten, alle festen Plätze bei Seite lassend, gegen das Herz von Frankreich, mit der einzigen Loosung: Paris! Paris!

Napoleon steht allein gegen eine ganze Welt. — Diesen zahllosen Massen hat er kaum 150,000 Mann entgegenzustellen. Aber er hat, wenn auch nicht das Vertrauen, doch wenigstens das Genie seiner jungen Jahre wieder gefunden; der Feldzug von 1814 wird sein strategisches Meisterstück seyn.

Mit Einem Blicke hat er Alles gesehen, Alles umfaßt, und, so weit es in der Macht eines Menschen

steht, für Alles gesorgt. Maison ist beauftragt, Bernadotte in Belgien aufzuhalten, Augereau wird den Oesterreichern nach Lyon entgegenziehen; Soult die Engländer hinter der Loire festhalten; Eugen Italien vertheidigen; er wird Blücher und Schwarzenberg auf sich nehmen.

Er wirft sich zwischen Beide mit 60,000 Mann, fliegt von einer Armee zur andern, zerschmettert Blüchern bei Champaubert, Montmirail, bei Château-Thierry und bei Montereau. In zehn Tagen hat Napoleon fünf Siege davon getragen, und die Alliirten haben 90,000 Mann verloren.

Jetzt knüpfen neue Unterhandlungen zu Chatillon an der Seine sich an; aber die verbündeten Souveraine steigern ihre Forderungen mehr und mehr, und schlagen unannehmbare Bedingungen vor. Nicht mehr die Eroberungen Napoleons allein aufzugeben war der Antrag, die Gränzen der Republik sollte man mit denen der alten Monarchie vertauschen.

Napoleon antwortete mit einem jener Löwensprünge, die ihm so eigen waren. Er schwang sich von Mery an der Seine nach Craone, von Craone nach Rheims,

von Rheims nach St. Dicier. Wo immer er den Feind trifft, da jagt er ihn, da wirft er ihn, da zerschmettert er ihn. Aber in seinem Rücken bildet sich der Feind wieder, und immer geschlagen dringt er immerfort vor.

Ueberall, wo Napoleon nicht ist, fehlt sein Glück. Die Engländer sind in Bordeaux eingezogen; die Oesterreicher besetzen Lyon; die mit den Trümmern der Blücher'schen vereinigte Armee von Belgien erscheint wieder in seinem Rücken. Seine Generale sind flau, träge, abgemattet. Mit Ordensbändern verbrämt, von Titeln erdrückt, von Gold erstickt, mögen sie sich nicht mehr schlagen. Dreimal entrinnen ihm die Preußen, die er in seiner Gewalt zu haben vermeint: das erste Mal auf dem linken Ufer der Marne in Folge eines plötzlichen Frostes, der die Moräste, in welchen sie zu Grunde gehen sollten, festet; das zweitemal an der Aisne in Folge der Uebergabe von Soissons, welche ihnen einen Ausweg nach vornen öffnet, in demselben Augenblick, wo sie nicht mehr rückweichen können; und endlich zu Craone durch die Nachläßigkeit des Herzogs von Ragusa, der sich durch einen nächtlichen Ueberfall einen Theil seines Heergeräthes abfassen läßt. Diese

düstern Vorzeichen entgehen Napoleon nicht; er fühlt, daß — trotz seiner Anstrengungen — Frankreich seinen Händen entgleitet. Ohne Hoffnung, einen Thron darin zu behaupten, will er mindestens ein Grab darin erringen, und thut, aber vergeblich, alles Mögliche, um sich bei Arcis an der Aube und St. Dicier erschießen zu lassen. Er hat einen Bund mit Kugeln und Ballen gemacht.

Am 29. März meldet man ihm zu Troyes, wohin er Winzingerode verfolgt hat, daß die Preußen und Russen in geschlossenen Kolonnen auf Paris marschiren.

Augenblicklich bricht er auf, langt am 1. April zu Fontainebleau an, und erfährt, daß Marmont am Tage zuvor, Abends fünf Uhr, capitulirt hat, und die Allirten seit dem Morgen die Hauptstadt besetzen.

Dreierlei blieb ihm zu thun übrig.

Er hatte noch 50,000 Soldaten, die tapfersten und ergebensten auf der Welt, unter seinen Befehlen. Um ihrer Treue sicher zu seyn, brauchte er nur die alten Generale, welche Alles zu verlieren hatten, durch die jungen Obersten, welche Alles zu gewinnen hatten, zu ersetzen. Auf seinen noch immer mächtigen Ruf

konnte die Bevölkerung aufstehen, aber dann — war Paris geopfert; die Allirten, zurückweichend, verbrannten es; es gibt nur Ein Volk wie die Russen, das sich durch eine solche Roßkur retten läßt.

Zweitens: Er konnte Italien gewinnen, indem er die 25,000 Mann Augereau's, die 18,000 des Generals Grenier, die 15,000 des Marschalls Sujet und die 40,000 des Marschalls Soult an sich zog. Aber dieser Ausweg führte zu keinem Erfolg; Frankreich blieb von dem Feinde besetzt, und das größte Unheil konnte demselben aus dieser Occupation entstehen.

Blieb drittens: Sich hinter die Loire zurückzuziehen, und einen Guerillas-Krieg zu führen.

Die Allirten kamen seiner Unentschlossenheit zu Hilfe durch die Erklärung, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß des allgemeinen Friedens sey.

Diese Erklärung ließ ihm nur zwei Wege offen:

Aus dem Leben zu gehen nach Art eines Hannibal, vom Throne zu steigen nach Art eines Sulla.

Er versuchte, sagt man, den ersten; das Gift des Cabanis war kraftlos.

Da entschloß er sich, den zweiten zu wählen; und

auf einen heute verlorenen Papierstreifen schrieb er diese vielleicht bedeutsamsten Linien, welche je eine Menschenhand gezogen hat:

„Da die verbündeten Mächte proclamirt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß zur Wiederherstellung des Friedens in Europa sey, so erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Eide getreu, daß er für sich und seine Erben dem Throne von Frankreich und Italien entsagt, weil es kein persönliches Opfer, und wär's das Opfer des Lebens selbst, gibt, das er nicht für Frankreich zu bringen bereit wäre."

Ein Jahr lang schien die Welt verwaist.

Napoleon auf der Insel Elba

und

die hundert Tage.

Napoleon war König der Insel Elba.

Als er die Herrschaft der Welt verlor, hatte er Anfangs nichts behalten wollen, als sein Unglück. „Ein kleiner Thaler des Tags," hatte er gesagt, „und ein Pferd — das ist Alles, dessen ich bedarf." Darum hatte er, nur auf die dringenden Bitten seiner Umgebungen, während er Italien, Toskana, Korsika wählen konnte, die Augen auf den kleinen Winkel der Erde geworfen, wo wir ihn wieder finden.

Aber indem er die eigenen Interessen vernachläßigte, hatte er einen langen Kampf für die Rechte Derer geführt, die ihn begleiteten.

Das waren die Generale Bertrand und Drouot, der eine Großmarschall des Palastes, der andere Adjutant des Kaisers; es war der General Cambronne, Major im ersten Regiment der Gardejäger; es waren der Baron Jermanowski, Major der polnischen Lanciers; der Ritter Malet; die Hauptleute der Artillerie: Cornnel und Raoul; die Hauptleute der Infanterie: Laubers, Lamaurette, Hureau und Combi; endlich die Hauptleute der polnischen Lanciers: Balinski und Schoultz.

Diese Offiziere befehligten 400 Mann, gewählt aus den Grenadieren und den unberittenen Jägern der alten Garde, welche die Erlaubniß erhalten hatten, ihren alten Kaiser in die Verbannung zu begleiten. Auf den Fall ihrer Rückkehr nach Frankreich hatte Napoleon für sie die Beibehaltung ihrer Bürgerrechte stipuliren lassen.

Man schrieb den 3. Mai 1814, als, 6 Uhr Abends, die Fregatte The Undaunte auf der Rhede von Porto-Ferrajo Anker warf.

Der General Dalesme, welcher dort noch im Namen Frankreichs befehligte, begab sich augenblicklich an Bord, um Napoleon ehrfurchtsvoll zu bewillkommnen.

Der Graf Drouot, welcher zum Gouverneur der Insel ernannt worden war, begab sich ans Land, um sich in dieser Eigenschaft anerkennen, und die Forts von Porto-Ferrajo übergeben zu lassen. Der Baron Jermanowski begleitet ihn als Waffenplatzkommandant nebst dem Ritter Baillon, welcher als Palastvogt die Wohnung Seiner Majestät zu bereiten hatte.

Noch am gleichen Abend begaben sich alle Behörden, die Geistlichkeit und die bedeutendsten Einwohner aus freien Stücken in Deputation an Bord der Fregatte und wurden bei dem Kaiser vorgelassen.

Am folgenden 4. trug in der Frühe eine Truppen-Abtheilung die neue Fahne, welche der Kaiser gewählt hatte, in die Stadt; es war die der Insel, nämlich von Silber mit einer rothen Einfassung, auf der drei goldene Bienen waren. Alsbald wurde sie auf dem Fort Etoile unter Geschützbegrüßung aufgepflanzt: die englische Fregatte begrüßte sie ihrer Seits, so wie alle Schiffe, welche im Hafen lagen.

Gegen 2 Uhr betrat Napoleon mit seiner ganzen Suite das Land. In dem Augenblick, als er den Fuß auf den Boden der Insel setzte, wurde er von 101 von der Artillerie der Forts gelösten Kanonenschüssen begrüßt, auf welche die englische Fregatte mit 24 Schüssen und dem Vivatrufen ihrer ganzen Mannschaft antwortete.

Der Kaiser trug die Uniform eines Obersten der berittenen Jäger der Garde; er hatte an seinem Hute die roth und weiße Kokarde der Insel mit der dreifarbigen vertauscht.

Vor seinem Einzuge in die Stadt wurde er von den Behörden, der Geistlichkeit und den angesehensten Bürgern, den Bürgermeister an der Spitze, welcher ihm die Schlüssel von Porto-Ferrajo auf einer silbernen Platte überreichte, empfangen. Die Truppen der Garnison standen unter den Waffen und bildeten Spaliere; hinter ihnen war die ganze Bevölkerung, nicht bloß der Hauptstadt, sondern auch anderer Städte und Dörfer, welche von allen Ecken und Enden der Insel herbeigeströmt war, zusammengedrängt. Sie konnten nicht glauben, daß sie, arme Fischer, den Mann zum

Könige haben sollten, dessen Macht, Namen und Thaten die Welt erfüllt hatten. Napoleon war dabei heiter, freundlich und beinahe fröhlich.

Nachdem er dem Bürgermeister geantwortet hatte, begab er sich mit seinem Gefolge in die Kathedrale, wo man das **Te Deum** sang: sodann verfügte er sich, nach dem Austritt aus der Kirche, in das Hôtel des Bürgermeisters, das ihm vorläufig zur Wohnung bestimmt war. Abends war die Stadt und der Hafen durch die Einwohner von freien Stücken erleuchtet.

Am nämlichen Tage veröffentlichte der General Dalesme folgende von Napoleon abgefaßte Proklamation:

„Bewohner der Insel Elba!

„Die menschlichen Wechselfälle haben den Kaiser Napoleon in eure Mitte geführt; seine eigene Wahl gibt ihn euch zum Souverain. Vor dem Eintritt in eure Mauern hat euer neuer Monarch folgende Worte an mich gerichtet, welche ich mich beeile, euch kund zu thun, weil sie die Bürgschaft eures künftigen Glückes sind.

„General," sprach der Kaiser zu mir, „ich habe

meine Rechte dem Interesse des Vaterlandes geopfert, und mir nur die Souverainität und das Eigenthum der Insel Elba vorbehalten. Alle Mächte haben zu dieser Anordnung ihre Zustimmung gegeben. Indem Sie die Bewohner mit diesem Stand der Dinge bekannt machen, sagen Sie ihnen, daß ich diese Insel zu meinem Aufenthalt gewählt habe in Betracht der Sanftheit ihrer Sitten und ihres Klima's; versichern Sie dieselben, daß sie stets der Gegenstand meines lebhaftesten Wohlwollens seyn werden."

„Bewohner von Elba, solche Worte bedürfen keines Commentars, sie werden euer Glück begründen. Der Kaiser hat euch gut beurtheilt; ich bin euch diese Gerechtigkeit schuldig, und ich gebe sie euch.

„Bewohner der Insel Elba, ich werde bald von euch scheiden, und dieses Scheiden wird mir wehe thun; aber der Gedanke an euer Glück versüßt mir das Bittere meines Scheidens, und wo immer ich auch seyn werde, so werde ich stets das Andenken an die Tugenden der Bewohner der Insel Elba bewahren.

Dalesme."

Die 400 Grenadiere langten am 26. Mai an:

am 28. zog der General Dalesme mit der alten Besatzung ab. Die Insel war völlig ihrem neuen Beherrscher übergeben. Napoleon konnte nicht lange unthätig bleiben. Nachdem er die ersten Tage den nothwendigsten Geschäften, die mit seiner Installirung verbunden waren, gewidmet hatte, stieg er den 18. Mai zu Pferde und besuchte die Insel nach allen Seiten; er wollte sich selbst von dem Stande des Ackerbaues überzeugen, und was der mehr oder minder sichere Ertrag der Insel sey, als Handel, Fischfang, Ausbeutung des Marmor und Metalls; er besuchte überhaupt mit einer besonderen Aufmerksamkeit die Brüche und die Bergwerke, welche ihren Hauptreichthum ausmachen.

Zurück von Porto-Ferrajo beschäftigte er sich, nachdem er es bis auf das letzte Dorf besichtigt und überall den Bewohnern Beweise seiner Sorgfalt gegeben hatte, damit, seinen Hof zu organisiren und die öffentlichen Einkünfte den dringendsten Bedürfnissen zuzuwenden. Diese Einkünfte flossen aus Eisenminen, von welchen man eine Million jährlich ziehen konnte; aus dem Thunfischfang, welcher für 4—500,000 Franken

verpachtet war; aus Salinen, deren Benutzung, an eine Gesellschaft überlassen, beinahe die nämliche Summe einbringen konnte, endlich aus Grundsteuern und einigen Zöllen. Alle diese Einnahmen, verbunden mit den zwei Millionen, welche er sich im großen Staatsschuldbuch vorbehalten hatte, konnten ihm ungefähr $4^1/_2$ Millionen Einkünfte darbieten. Napoleon sagte oft, er sey niemals so reich gewesen.

Er hatte das Hôtel der Mairie gegen eine artige bürgerliche Wohnung, welche er pomphaft seinen Stadtpalast nannte, vertauscht. Dieses Haus war auf einem Felsen zwischen dem Fort Falcone und dem Fort von Etoile in einer Bastion, Mühlenbastion genannt, gelegen; es bestand aus zwei Pavillons und einem Hauptgebäude, welches beide verband. Von seinen Fenstern aus übersah man die zu den Füßen desselben gelegene Stadt und den Hafen so genau, daß kein neuer Gegenstand dem Auge des Herrn entgehen konnte.

Sein Landpalais stand in San-Martino. Vor seiner Ankunft war dieß nur eine Hütte, welche er neu aufbauen und mit Geschmack meubliren ließ; indeß

übernachtete der Kaiser nie darin; es war weiter nichts als das Absteig-Quartier auf seinem Spazierritt. Am Fuße eines sehr hohen Berges gelegen, von welchem herab ein Waldbach vorüberrauschte, inmitten einer Wiese, bot es eine Aussicht über die ganze amphitheatralisch gebaute Stadt, auf den Hafen unter derselben, so wie am fernen Horizont, über der dampfenden Oberfläche des Meeres, auf die Gestade Toskana's.

Nach Verfluß von 6 Wochen langte die Kaiserin Mutter auf der Insel Elba an und einige Tage darauf die Prinzessin Paulina. Diese war zum Kaiser nach Frejus gekommen und hatte sich mit ihm einschiffen wollen; aber sie war zu der Zeit so leidend, daß der Arzt sich widersetzt hatte. Der englische Kapitän hatte sich damals verbindlich gemacht, wiederzukehren und die Prinzessin an einem bestimmten Tage zu holen; da dieser Tag verflossen war, ohne daß die Fregatte erschien, so bediente sich die Prinzessin eines neapolitanischen Schiffs, um ihre Ueberfahrt zu bewerkstelligen. Auf dieser Reise blieb sie nur zwei Tage und reiste nach Neapel ab; aber am ersten November kehrte sie

auf der Brigg L'Inconstant wieder zurück, um den Kaiser nie mehr zu verlassen.

Man begreift, daß Napoleon, indem er von einer so großen Thätigkeit in eine so absolute Ruhe verfiel, das Bedürfniß gehabt hatte, sich regelmäßige Beschäftigung zu schaffen. Daher waren alle seine Stunden ausgefüllt. Mit dem Tage stand er auf, schloß sich in seine Bibliothek ein und arbeitete bis 8 Uhr Morgens an seinen militärischen Memoiren; dann ging er aus, um die Arbeiten einzusehen, blieb stehen, um die Arbeiter, welche fast alle Soldaten seiner Garde waren, auszufragen; gegen 11 Uhr nahm er sein sehr frugales Frühstück; während der größten Hitze, wenn er viel gelaufen war oder gearbeitet hatte, schlief er nach dem Frühstück 1 bis 2 Stunden, und machte regelmäßig um 3 Uhr, sey es zu Pferde oder in der Caleche, vom Großmarschall Bertrand und dem General Drouot begleitet, die ihn bei diesen Ausgängen nie verließen, einen Ausflug; auf dem Wege hörte er alle Gesuche, die man an ihn richten konnte, an, und ließ nie Jemand unbefriedigt; um 7 Uhr kehrte er zurück, speiste mit seiner Schwester, welche das erste

Stockwerk seines Stadtpalastes bewohnte, zu Mittag, zog bald den Intendanten der Insel, bald den Herrn von Balbiani, bald den Kammerherrn Vantini, bald den Maire von Porto-Ferrajo, bald den Hauptmann der Nationalgarde, endlich einigemal die Maires von Porto-Longone und von Rio zur Tafel.

Was die Kaiserin Mutter betrifft, so bewohnte diese ein besonderes Haus, das ihr der Kammerherr Vantini abgetreten hatte.

Indessen war die Insel Elba ein Ort des Besuches für alle Neugierigen Europa's geworden; und bald wurde der Zudrang der Fremden so groß, daß man Maßregeln ergreifen mußte, um die mit der Anhäufung so vieler unbekannten Personen, worunter eine gute Anzahl Abenteurer, die ihr Glück zu machen kamen, unzertrennbare Unordnung zu verhindern. Die Erzeugnisse des Bodens reichten bald nicht mehr zu, und man mußte sich solche von dem Kontinent verschaffen; der Handel von Porto-Ferrajo nahm dadurch zu, und diese Zunahme verbesserte die allgemeine Lage.

So war selbst in seiner Verbannung die Anwesen-

heit Napoleons eine Quelle des Wohlstands für das Land, das ihn besaß; sein Einfluß erstreckte sich bis zu den letzten Klassen der Gesellschaft; ein neuer Luftkreis umgab die Insel.

Unter diesen Fremden waren die Engländer die zahlreichsten; sie schienen den höchsten Werth darauf zu legen, ihn zu sehen, ihn zu hören. Napoleon empfing sie seinerseits wohlwollend. Lord Bentink, Lord Douglas und mehrere andere Herren des hohen Adels brachten nach England ein köstliches Andenken von der Art, mit welcher sie aufgenommen worden waren, mit.

Von allen Besuchen, welche der Kaiser empfing, blieben die angenehmsten die einer großen Anzahl von Offizieren aller Nationen, Italiener, Franzosen, Polen, Deutsche, welche ihm ihre Dienste anboten. Er antwortete, daß er weder Stellen, noch Grade für sie zu vergeben habe. — „Gut, wir dienen als Soldaten!" sagten sie. Und fast immer nahm er sie unter seine Grenadiere auf. Diese Verehrung seines Namens schmeichelte ihm am meisten.

Der 15. August kam an: es war dieß das Geburtsfest des Kaisers; es wurde mit schwer zu be-

schreibendem Freudentaumel gefeiert, und das mußte — an offizielle Feste gewöhnt, wie er war — ein ganz neues Schauspiel für ihn seyn. Die Stadt gab dem Kaiser und seiner Garde einen Ball; ein weites, elegant verziertes Zelt wurde auf dem großen Platz errichtet, und Napoleon befahl, es auf allen Seiten offen zu lassen, damit das ganze Volk Theil am Feste nehme.

Was man an Arbeiten von allen Seiten unternahm, ist unglaublich. Zwei italienische Architekten, die Herren Bargini, ein Römer, und Bettarini, ein Toskaner, entwarfen die Pläne zu den beschlossenen Arbeiten; aber fast jedesmal änderte der Kaiser ihre Entwürfe nach seinen Gedanken und wurde einziger Schöpfer derselben und wahrer Baumeister. So änderte er den Riß mehrer angefangenen Straßen, suchte eine Quelle, deren Wasser ihm besser zu seyn schien, als das, welches man in Porto-Ferrajo trank, auf, und führte sie bis an die Stadt.

Obgleich man vermuthen konnte, daß Napoleon mit seinem Adlerblick den europäischen Ereignissen folge, so hatte er sich doch dem Anschein nach ganz in sein Schicksal ergeben. Niemand zweifelte sogar daran,

daß er sich mit der Zeit an dieses neue Leben gewöhnen werde, wo er von der Liebe aller derer, welche sich ihm näherten, umgeben war, — als die verbündeten Souveraine selbst sich die Mühe gaben, den Löwen wieder zu wecken, welcher vermuthlich nicht schlief.

Napoleon wohnte schon seit mehreren Monaten in seinem kleinen Reich, beschäftigt, es durch alle Mittel zu verschönern, welche ihm sein feuriger und erfinderischer Geist eingab, als er insgeheim benachrichtigt wurde, daß man eben über seine Entfernung berathschlagt habe. Frankreich verlangte durch sein Organ, den Herrn von Talleyrand, mit großem Nachdruck auf dem Congresse in Wien diese Maßregel, als für seine Sicherheit unumgänglich nothwendig, indem es unaufhörlich vorstellte, wie gefährlich es für die regierende Dynastie sey, wenn Napoleon so nahe an den Küsten von Italien und der Provence sich aufhalte. Es machte dem Kongresse namentlich bemerkbar, daß, wenn er mit dessen Verbannung zaudere, der berühmte Geächtete in vier Tagen nach Neapel gelangen und von da mit Hülfe seines Schwagers Murat, der noch dort regiere, an der Spitze einer

Armee in die Provinzen Oberitaliens, die bereits unzufrieden seyen, dringen, sie durch den ersten Aufruf zur Empörung verleiten und so den tödtlichen Kampf, den man kaum beendigt habe, wieder erneuen könne.

Um diese Verletzung des Vertrags von Fontainebleau zu unterstützen, brachte man eine Korrespondenz des General Excelmans mit dem Könige von Neapel vor, welche kaum erst aufgefangen worden war und eine auf frischer That ertappte Verschwörung vermuthen ließ, deren Mittelpunkt die Insel Elba war, und deren Verzweigungen sich über Italien und Frankreich erstreckten. Dieser Verdacht wurde bald durch eine andere Verschwörung verstärkt, die man zu Mailand entdeckte, wobei sich mehrere Ober-Offiziere der alten italienischen Armee betheiligt fanden.

Oesterreich sah diese gefährliche Nachbarschaft ebenfalls nicht mit ruhigen Augen an; die Augsburger Zeitung, sein Organ, drückte sich übrigens offen in dieser Hinsicht aus; man las dort nachstehende Worte:

„So beunruhigend auch die Ereignisse von Mailand sind, so darf man nichts desto weniger sich be-

ruhigen in dem Gedanken, daß sie vielleicht beitragen können, so bald als möglich einen Menschen zu entfernen, welcher auf dem Felsen der Insel Elba die Fäden dieser durch sein Gold angezettelten Meutereien in den Händen hielt, und so lange er in der Nähe der italienischen Küsten bleibt, die Souveraine dieser Länder nicht in ihrem ruhigen Besitz lassen wird."

Inzwischen wagte es der Kongreß trotz der allgemeinen Ueberzeugung nicht, auf so schwache Beweise hin einen Beschluß zu fassen, der in geradem Widerspruch mit den Grundsätzen der so prunkend von den verbündeten Monarchen verkündeten Mäßigung stand; er beschloß, daß man, um nicht den Anschein zu haben, als verletze man die bestehenden Verträge, Napoleon Eröffnungen machen und ihn zu bestimmen suchen werde, freiwillig Elba zu verlassen, mit dem Vorbehalt, im Fall er sich widersetzen würde, Gewalt zu brauchen. Man befaßte sich also unmittelbar mit der Wahl eines andern Aufenthaltes. Malta wurde bezeichnet; allein England sah hier Vortheile für Napoleon: aus einem Gefangenen konnte er Großmeister werden.

Es brachte St. Helena in Vorſchlag.

Der erſte Gedanke Napoleons war, daß dieſe Gerüchte durch ſeine Feinde ſelbſt verbreitet ſeyen, um ihn zu irgend einer Handlung der Verzweiflung zu veranlaſſen, welche dann geſtattete, gegenüber von ihm die gemachten Verſprechen zu verletzen. In Folge davon ließ er ſogleich einen verſchwiegenen, feinen und treuen Agenten nach Wien ſelbſt abgehen, mit dem Auftrag, zu entdecken, welches Vertrauen er in die ihm mitgetheilten Nachrichten ſetzen könne. Dieſer Mann war an den Prinzen Eugen Beauharnais empfohlen, welcher damals in Wien anweſend war, im Vertrauen des Kaiſers Alexander ſtand, und daher wiſſen mußte, was auf dem Kongreß vorging. Der Agent verſchaffte ſich bald alle nöthigen Nachweiſungen und ließ dieſelben an den Kaiſer gelangen. Ueberdieß ordnete er einen thätigen und ſichern Briefwechſel an, wodurch Napoleon auf dem Laufenden über Alles, was ſich zutrug, bleiben mußte.

Außer dieſem Briefwechſel mit Wien hatte Napoleon Verbindungen mit Paris unterhalten, und jede Nachricht, welche ihm von da zukam, zeigte ihm eine

mächtige Reaktion gegen die Bourbonen an. — Damals, in dieser zweideutigen Lage, in dieser Nothwendigkeit, einen Entschluß zu fassen, war es, wo ihm der erste Gedanke des riesenhaften Entwurfs kam, welchen er bald zur Ausführung brachte.

Napoleon that in Beziehung auf Frankreich, was er in Betreff Wiens gethan hatte. Er sandte, mit geheimen Instruktionen versehen, Emissäre ab, um sich positiver von der Wahrheit zu überzeugen, und, wenn Gelegenheit dazu wäre, Verbindungen mit seinen treu gebliebenen Freunden und mit denjenigen Anführern der Armee, welche sich am meisten verkürzt sahen und deßwegen am unzufriedensten seyn mußten, anzuknüpfen.

Diese Emissäre bestätigten bei ihrer Rückkehr die Wahrheit der Nachrichten, an welche Napoleon nicht zu glauben wagte; zu gleicher Zeit geben sie ihm die Versicherung, daß eine dumpfe Gährung im Volke und in der Armee herrsche, daß alle Unzufriedenen, und ihre Menge sey unzählig, die Augen auf ihn richten und für seine Rückkehr Gelübde thun, endlich, daß ein Ausbruch unvermeidlich, und es den Bourbons unmöglich sey, lange gegen den öffentlichen Haß zu kämpfen,

welchen die Unerfahrenheit und Unvorsichtigkeit ihrer Regierung hervorgebracht hatte.

Es war also kein Zweifel mehr darüber: von einer Seite die Gefahr; von der andern die Hoffnung; ein ewiges Gefängniß auf einem Felsen mitten im Ocean, oder die Herrschaft der Welt!

Mit gewohnter Blitzesschnelle faßte Napoleon seinen Entschluß; in weniger als acht Tagen war in seinem Geiste Alles entschieden. Es handelte sich nur noch um die Rüstungen zu einem solchen Unternehmen, ohne den Argwohn des englischen Commissärs zu erwecken, welcher von Zeit zu Zeit die Insel Elba besuchte, und unter dessen indirekte Oberaufsicht man alle Schritte des Exkaisers gestellt hatte.

Dieser Commissär war der Oberst Campbell, der den Kaiser bei seiner Ankunft begleitet hatte. Er hatte eine englische Fregatte zur Verfügung, mit der er unaufhörlich von Porto-Ferrajo nach Genua, von Genua nach Livorno, von Livorno nach Porto-Ferrajo fuhr. Sein Aufenthalt auf dieser letzten Rhede währte gewöhnlich 14 Tage, während welchen der Oberst an's Land stieg und Napoleon dem Anscheine nach die Aufwartung machte.

Auch mußte man noch die geheimen Agenten, die auf der Insel seyn konnten, täuschen, den instinktmäßigen und hellsehenden Scharfsinn der Einwohner ableiten; kurz, über seine Absichten völlig irre führen.

Zu diesem Zwecke ließ Napoleon die angefangenen Arbeiten thätig fortsetzen, mehre neue Straßenzüge, welche er in allen Richtungen, quer durch und um die Insel herum, zu führen beschloß, anlegen, die von Porto-Ferrajo nach Porto-Congone ausbessern und für Fuhrwerke herrichten, endlich ließ er, da die Bäume auf der Insel sehr selten waren, vom Kontinent eine große Anzahl Maulbeerbäume kommen, welche er an beiden Seiten des Wegs zu pflanzen befahl. Dann war er eifrigst geschäftig, sein kleines Haus von San Martino, in dessen Arbeiten man nachgelassen hatte, auszubauen; er bestellte in Italien Statuen und Vasen, kaufte daselbst Orangenbäume und seltene Pflanzen; kurz er schien darauf alle Mühe zu verwenden, wie auf eine Wohnung, welche er lange Zeit bewohnen wollte.

Zu Porto-Ferrajo ließ er die alten Mauern, welche seinen Palast umgaben, und ein langes Gebäude, welche

den Offizieren als Behausung diente, bis auf die Höhe einer Terrasse niederreißen und ihren Umfang in der Art vergrößern, daß man einen Waffenplatz daraus machen und zwei Bataillone darin Revue passiren lassen konnte. Eine alte verlassene Kirche wurde den Einwohnern eingeräumt zur Errichtung eines Theaters, wozu die besten Schauspieler Italiens kommen sollten. Alle Straßen wurden ausgebessert. Das Thor von Terre war nur für Maulthiere gangbar; man erweiterte es, und mit Hülfe einer Terrasse wurde der Weg für alle Arten von Wagen leicht.

Während dieser Zeit, und um die Ausführung seines Plans noch mehr zu erleichtern, ließ er die Brigg l'Inconstant, die er sich zu vollem Eigenthum vorbehalten, und die Schebecke Etoile, die er gekauft hatte, häufige Fahrten nach Genua, Livorno, Neapel, an die Küsten der Berbarei und selbst nach Frankreich machen, um die englischen und französischen Kreuzer an ihren Anblick zu gewöhnen. Wirklich durchzogen diese Schiffe nach einander die Küsten des mittelländischen Meeres mit der elbaischen Flagge in allen Richtungen und in mehren wiederholten Fahrten,

ohne im Mindeſten beunruhigt zu werden. Das war es, was Napoleon wollte.

Ernſtlich beſchäftigte ſich Napoleon damals mit den Vorbereitungen zu ſeiner Abreiſe. Er ließ des Nachts und ganz insgeheim eine große Anzahl Waffen und Schießbedarf auf den Inconſtant ſchaffen; ließ die Kleider, die Wäſche und die Fußbekleidung ſeiner Garde ausbeſſern; berief die Polen, welche ſich in Porto-Congone und auf der kleinen Inſel Pianoſa, deren Fort ſie bewachten, detaſchirt waren; beſchleunigte die Bildung und Exercirung des Jäger-Bataillons, das er aus Leuten formirte, welche bloß in Korſika und Italien rekrutirt worden waren. Endlich in den erſten Tagen des Januars war Alles bereit, um die erſte günſtige Gelegenheit, welche die aus Frankreich erwarteten Nachrichten bringen würden, zu benützen.

Dieſe Nachrichten kamen endlich an; ein Oberſt der alten Armee war ihr Ueberbringer. Faſt ſogleich reiste er wieder nach Neapel ab.

Unglücklicherweiſe war der Oberſt Campbell mit ſeiner Fregatte in dieſem Augenblick im Hafen. Napoleon

mußte warten, ohne die geringste Ungeduld sehen zu lassen, und ihn mit den gewöhnlichen Rücksichten umgeben, bis die Zeit seines gewohnten Aufenthalts verflossen. Endlich am Nachmittag des 24. Februars ließ er um die Erlaubniß bitten, dem Kaiser seine Huldigung darbringen zu dürfen; er kam, um Abschied von ihm zu nehmen und um seine Aufträge nach Livorno zu bitten. Napoleon begleitete ihn bis an's Thor, und die Leute vom Dienst konnten folgende letzte Worte, die er an ihn richtete, hören: „Leben Sie wohl, Herr Oberst; ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise. Auf Wiedersehen!" Kaum hatte der Oberst Napoleon verlassen, so ließ dieser den Großmarschall rufen; er brachte einen Theil des Tages und der Nacht eingeschlossen mit ihm zu, legte sich um drei Uhr Morgens nieder und stand mit Tagesanbruch auf.

Mit dem ersten Blick, den er auf den Hafen warf, sah er die englische Fregatte beschäftigt, unter Segel zu gehen. Von da an wendete er, wie wenn eine magische Kraft seinen Blick an dieses Fahrzeug gefesselt hätte, kein Auge mehr von ihm ab. Er sah sie alle ihre Segel, eines nach dem andern, entfalten, die

Anker lichten, sich in Bewegung setzen, mit einem guten Südost-Wind aus dem Hafen laufen und mit vollen Segeln gegen Livorno steuern.

Alsdann stieg er mit einem Fernglas auf die Terrasse und verfolgte den Lauf des sich entfernenden Fahrzeugs; gegen Mittag schien die Fregatte nur noch ein weißer Punkt auf dem Meere; um ein Uhr war sie ganz verschwunden.

Sogleich gab Napoleon seine Befehle. Eine der vorzüglichsten Anordnungen war die, daß er ein Embargo von drei Tagen auf alle Fahrzeuge legte, die sich im Hafen befanden, auch die kleinsten wurden dieser Maßregel, welche im selben Augenblick ausgeführt wurde, unterworfen.

Dann schloß man, da die Brigg Inconstant und die Schebecke Etoile für den Transport nicht hinreichten, mit den Herren von drei oder vier Handelsschiffen, die man unter den besten Seglern auswählte, einen Vertrag ab. Denselben Abend waren alle Käufe geschlossen, und die Fahrzeuge standen zur Verfügung des Kaisers.

In der Nacht vom 25. auf den 26., das ist vom

Samstag auf den Sonntag, berief Napoleon die ersten Autoritäten und die angesehensten Einwohner, aus denen er eine Art Regierungsrath bildete; dann ernannte er den Obersten der Nationalgarde Capi zum Commandanten der Insel, vertraute die Vertheidigung des Landes den Bewohnern an und empfahl ihnen seine Mutter und seine Schwester; dann versicherte er zum Voraus diejenigen, an welche er sich wendete, ohne ihnen genau den Zweck der Expedition, die er unternahm, anzugeben, des Erfolgs, den sie erhalten mußte, versprach im Fall eines Krieges Hilfe zur Vertheidigung der Insel zu senden und schärfte ihnen ein, die Insel nimmermehr an irgend eine Macht, als auf einen von ihm ausgegangenen Befehl hin, zu übergeben.

Am Morgen besorgte er einige, auf sein Haus Bezug habende Einzelheiten, nahm Abschied von seiner Familie und gab Befehl zur Einschiffung.

Am Mittag schlug der Generalmarsch.

Um 2. Uhr folgte der Aufruf. — Jetzt kündigte Napoleon selbst seinen alten Waffengenossen an, zu welchen neuen Bestimmungen sie berufen seyen. Beim

Namen Frankreich, bei der Hoffnung einer nahen Rückkehr in's Vaterland ertönte ein Ruf der Begeisterung, Thränen floßen; die Soldaten brechen die Reihen, werfen sich einander in die Arme, springen vor Freuden wie Rasende, und stürzen sich dem Kaiser, als wär's ein Gott, zu Füßen.

Die Kaiserin-Mutter und die Prinzessin Pauline sahen weinend diesem Auftritt von den Fenstern des Palastes zu.

Um 7. Uhr war die Einschiffung vollendet.

Um 8. Uhr fuhr Napoleon aus dem Hafen auf einem Boote; einige Minuten später war er an Bord des Inconstant. Im Augenblick, wo er den Fuß darauf setzte, knallte ein Kanonenschuß; es war das Zeichen zur Abfahrt.

Sogleich spannte die kleine Flotille die Segel aus und verließ mit einem frischen Süd-Süd-Winde die Rhede, dann den Meerbusen, steuerte nordöstlich und segelte in einer gewissen Entfernung an den Küsten Italiens hin. In demselben Augenblick, wo sie unter Segel ging, reisten Emissäre nach Neapel und Mailand ab, während ein Ober-Offizier gegen Korsika

steuerte, um dort einen Aufstand zu erregen, welcher dem Kaiser, im Fall seines Unterliegens in Frankreich, eine Zuflucht bereiten sollte.

Am 27., mit Tagesanbruch, stieg Jeder auf das Verdeck, um sich über den Weg, welchen man während der Nacht gemacht hatte, zu vergewissern. Groß und grausam war das Erstaunen, als man bemerkte, daß man höchstens 6 Meilen zurückgelegt hatte; kaum hatte man das Cap St. André umschifft, so hatte der Wind lauer geweht und eine verzweifelte Windstille war ihm gefolgt.

Als die Sonne den Horizont aufgeklärt hatte, sah man nach Westen hin, an den Küsten Korsika's, die französische Kreuzer-Flotille, aus zwei Fregatten bestehend: Die Fleur de Lys und die Melpomene.

Dieser Anblick verbreitete Schrecken über alle Fahrzeuge, er war so groß auf der Brigg l'Inconstant, welche den Kaiser trug, die Lage schien so kritisch, die Gefahr so drängend, daß man die Frage zu besprechen anfing, ob nicht nach Porto-Ferajo zurückzukehren und daselbst günstiger Wind abzuwarten sey? Aber der Kaiser machte augenblicklich der Berathung und

Unschlüssigkeit ein Ende durch den Befehl, die Fahrt fortzusetzen, indem er prophezeihte, daß die Windstille aufhören werde. Und wirklich, wie wenn der Wind ihm unterthänig wäre, wehte er gegen 11 Uhr wieder, und um 4 Uhr befand man sich auf der Höhe von Livorno zwischen Capraja und Gorgone.

Aber jetzt verbreitete sich ein neuer und ernsterer Allarm, als der erste, auf der ganzen Flotille; plötzlich entdeckte man nördlich unter dem Wind, etwa 5 Meilen entfernt, eine Fregatte; eine andere tauchte zu gleicher Zeit an den Küsten Korsika's auf; endlich sah man in der Entfernung ein drittes Kriegsschiff mit günstigem Winde auf die Flotille zusteuern.

Es war nicht mehr zu zögern, man mußte auf der Stelle einen Entschluß fassen; die Nacht rückte heran, und im Schutze der Dunkelheit konnte man den Fregatten entschlüpfen; aber das Kriegsschiff steuerte immer näher und man konnte es bereits als eine französische Brigg erkennen. Der erste Gedanke, der sich jetzt Jedermanns bemächtigte, war, daß das Unternehmen entdeckt oder verkauft sey und man sich überlegenen Kräften gegenüber befinde. Der Kaiser allein behaup-

tete, der Zufall habe diese drei Fahrzeuge versammelt, die, sich gegenseitig fremd, in einer dem Anscheine nach feindseligen Stellung befänden, und er war gewiß, daß man eine mit solchem Geheimniß ausgeführte Expedition nicht bald genug erfahren habe, um ein ganzes Geschwader zu ihrer Verfolgung in Bewegung zu setzen.

Trotz dieser Ueberzeugung befahl er, die Lucken zu öffnen, und beschloß im Fall eines Angriffes zu entern, fest überzeugt, daß er mit seiner Veteranen-Mannschaft die feindliche Brigg nehmen und dann seinen Weg ruhig fortsetzen könne, indem er sich durch eine nächtliche Fahrt in entgegengesetzter Richtung der Verfolgung der Fregatten entzöge. Indessen immer in der Hoffnung, der Zufall allein habe die drei Schiffe, die man entdeckte, auf diesem Punkte vereinigt, befahl er den Soldaten und allen Personen, welche Verdacht erregen konnten, unter das Verdeck zu gehen; Signale theilten sogleich den andern Fahrzeugen diesen Befehl mit. Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, wartete man die Ereignisse ab.

Um 6 Uhr Abends waren die beiden Fahrzeuge

in der Nähe und im Bereich des Sprachrohrs; obgleich die Nacht plötzlich einzubrechen anfing, erkannte man doch die französische Brigg Zephir, Kapitän Andrieux. Im Uebrigen war es leicht an ihren Bewegungen zu sehen, daß sie mit ganz friedlichen Absichten nahte; so erwiesen sich die Voraussagungen des Kaisers als wahr.

Als sich die beiden Briggs erkannten, grüßten sie sich nach Seebrauch und wechselten, ihren Lauf fortsetzend, einige Worte. Die beiden Kapitäne fragten sich gegenseitig nach dem Ort ihrer Bestimmung. Der Kapitän Andrieux antwortete, er gehe nach Livorno. Die Antwort des Inconstant besagte, er gehe nach Genua, und werde gerne Aufträge für das Land annehmen. Der Kapitän Andrieux dankte, und fragte, wie sich der Kaiser befinde? Bei dieser Frage kann Napoleon dem Wunsche nicht widerstehen, sich in eine für ihn so interessante Unterhaltung zu mischen, er nimmt das Sprachrohr aus den Händen des Kapitäns Chotard und antwortet: Vorzüglich. Dann, nach Austausch dieser Artigkeiten, setzten beide Briggs ihren Weg fort, und verloren sich in die Nacht.

Man fuhr mit allen Segeln und sehr frischem Winde weiter, so daß man am andern Tage, den 28., das Cap Corse umschiffte. An diesem Tage signalisirte man abermals ein Kriegsschiff von 74 Kanonen auf hoher See, das gegen Bastia segelte; aber dasselbe erregte keine Unruhe; vom ersten Augenblick an erkannte man, daß es keine schlimmen Absichten hatte.

Ehe Napoleon die Insel Elba verließ, hatte er zwei Proclamationen verfaßt, als er sie aber in's Reine schreiben lassen wollte, konnte sie Niemand, auch er selbst nicht, entziffern; er warf sie in's Meer und dictirte sogleich zwei andere; die eine richtete er an die Armee, die andere an das französische Volk; alle, welche schreiben konnten, verwandelten sich sofort in Sekretäre, Alles wurde zum Pult: Trommeln, Bänke, Tschako, und Jeder setzte sich an die Arbeit. Mitten in dieser Beschäftigung bemerkte man die Küsten von Antibes; sie wurden mit begeistertem Rufe begrüßt.

Den 1. März um drei Uhr ging die Flotille im Golf Juan vor Anker; um fünf Uhr stieg Napoleon an's Land, und die Biwacht wurde in einem Olivenwäldchen eingerichtet, wo man noch jetzt den Baum

zeigt, an deſſen Fuß der Kaiſer ſich niederließ. Fünf und zwanzig Grenadiere und ein Garde-Offizier wurden in demſelben Augenblick nach Antibes geſandt, um die Garniſon zu gewinnen; aber fortgeriſſen von ihrer Begeiſterung, zogen ſie in die Stadt ein mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiſer!“ Man wußte die Landung Napoleons nicht, man hielt ſie für wahnſinnig. Der Kommandant ließ die Brücke aufziehen, und die 25 Tapfern ſahen ſich gefangen.

Ein ſolches Ereigniß war ein wahrer Unſtern; auch ſchlugen einige Offiziere Napoleon vor, nach Antibes zu marſchiren, und es mit Gewalt wegzunehmen, um dem übeln Eindruck zuvorzukommen, welchen der Widerſtand dieſes Platzes auf die öffentliche Meinung hervorbringen konnte. Napoleon antwortete, daß man auf Paris und nicht auf Antibes losgehen müſſe, und ſein Wort mit dem Beiſpiel unterſtützend, hob er die Biwacht mit dem Aufgang des Mondes auf.

Die kleine Armee erreichte Cannes mitten in der Nacht, zog durch Graſſe gegen ſechs Uhr Morgens, und machte auf einer Anhöhe Halt, welche die Stadt beherrſcht. Kaum hatte Napoleon ſich dort feſtgeſetzt,

ſo wurde er alſobald von den Bewohnern der Umgegend, bei denen ſich das Gerücht ſeiner wunderbaren Landung bereits verbreitet hatte, umringt; er empfing ſie, wie er dieß in den Tuilerien gethan haben würde, ihre Klagen anhörend, Bittſchriften annehmend, Gerechtigkeit ihnen verſprechend. Der Kaiſer glaubte in Graſſe eine Straße zu finden, welche er im Jahre 1813 anzulegen befohlen hatte, aber die Straße war nicht fertig; er mußte ſich alſo entſcheiden, in der Stadt ſeinen Wagen und die vier kleinen, von der Inſel Elba mitgebrachten Artilleriestücke zurückzulaſſen. Man nahm ſeinen Weg über noch mit Schnee bedeckte Bergpfade, und des Abends blieb man, nachdem man zwanzig Stunden zurückgelegt hatte, im Dorfe Cerénon über Nacht; am 3. März langte man in Barême an; am 4. in Digne; am 5. in Gap; in dieſer Stadt hielt man ſo lange an, als nöthig war, um die Proclamationen, welche man am andern Tage zu Tauſenden auf dem Wege ausgab, zu drucken.

Indeſſen war der Kaiſer nicht ohne Beſorgniß. Bis jetzt hatte er es nur mit der Bevölkerung zu thun gehabt, und deren Begeiſterung ließ ſich nicht bezwei-

feln; aber kein Soldat hätte sich gezeigt, kein organisirtes Corps hatte sich mit der kleinen Armee vereinigt, und vor Allem wünschte Napoleon, daß seine Person auf die zu seiner Bekämpfung ausgesandten Regimenter ihren Einfluß ausüben sollte. Der so gefürchtete und so gewünschte Augenblick brach endlich an; zwischen Lamuse und Vizille stieß der General Cambronne, der mit 40 Grenadieren in der Vorhut marschirte, auf ein von Grenoble ausgesandtes Bataillon, das den Weg versperren sollte; der Anführer der Abtheilung weigerte sich, den General Cambronne anzuerkennen, und dieser ließ den Kaiser von dem, was vorging, benachrichtigen.

Napoleon verfolgte eben seinen Weg in einem schlechten Reisewagen, welchen man in Gap sich verschafft hatte, als er diese Nachricht erhielt; er ließ sogleich sein Pferd bringen, stieg auf, und ritt im Galopp bis auf fast 100 Schritte an die Soldaten, welche eine sperrende Mauer bildeten, heran, ohne daß ein einziger Ruf, ein einziger Willkomm seine Person begrüßt hätte.

Der Augenblick, das Spiel zu gewinnen oder zu verlieren, war da. Der Grund und Boden, worauf

man ſtand, geſtattete keinen Rückzug; da war links von der Straße ein ſteiler Berg; rechts eine kleine, kaum 30 Fuß breite, von einer Schlucht begränzte Wieſe; gegenüber das ſchlagfertige Bataillon, von der Schlucht bis an den Berg ſich ausdehnend.

Napoleon hielt auf einer kleinen Anhöhe, zehn Schritte von einem Bache, welcher durch eine Wieſe fließt. Da wendet er ſich gegen den General Bertrand, und, ihm die Zügel ſeines Pferdes zuwerfend, ruft er aus: „Man hat mich getäuſcht; doch, gleichviel, vorwärts!“ Mit dieſen Worten ſteigt er ab, geht durch den Bach, ſchreitet ſtracks auf das noch immer unbewegliche Bataillon zu, und, zwanzig Schritte von der Linie, in demſelben Augenblick, wo der Adjutant des Generals Marchand ſeinen Degen zieht und Feuer zu geben befiehlt, ſtillſtehend, ſpricht er: „Wie? meine Freunde, erkennet ihr mich nicht? Ich bin euer Kaiſer. Wenn ein Soldat unter euch iſt, der ſeinen General tödten will, ſo kann er es, hier ſtehe ich.“ Kaum ſind dieſe Worte geſprochen, als der Ruf: „Es lebe der Kaiſer!“ aus jedem Munde erſchallt; der Adjutant befiehlt zum zweiten Mal, Feuer zu geben, aber ſeine

Stimme wird durch ein tausendstimmiges Geschrei erstickt; zu gleicher Zeit, und während vier polnische Lanciers den Wegeilenden verfolgen, lösen sich die Reihen der Soldaten, sie stürzen vor, umgeben Napoleon, fallen ihm zu Füßen, küssen ihm die Hände, reißen die weiße Kokarde ab, und stecken die dreifarbige auf, Alles dieß mit Ausrufungen, Freudengeschrei und einem Entzücken, welches die Augen ihres alten Generals mit Thränen füllt; bald erinnert er sich, daß kein Augenblick zu verlieren ist, er kommandirt eine halbe Wendung rechts, stellt sich an die Spitze der Kolonne, und, vor sich Cambronne mit seinen 40 Grenadieren, hinter sich das Bataillon, das man ausgeschickt hat, um ihm den Weg zu versperren, gelangt er zur Höhe des Berges von Vizille, von wo aus er sieht, wie eine halbe Meile weiter unten der Adjutant, immer von den vier Lanciers, vor denen er, Dank seinem frischen Pferde, einen Vorsprung gewinnt, verfolgt, in die Stadt eindringt, verschwindet und gleich darauf am andern Ende wieder erscheint, nnd ihnen nur dadurch entrinnt, daß er einen Querweg einschlägt, wo ihre vor Mattigkeit halb todten Pferde ihm nicht

folgen können. — Indeſſen hat dieſer fliehende Mann, haben dieſe vier ihn verfolgenden Männer, indem ſie wie der Blitz durch die Straßen von Vizille ſprengen, Alles durch ihre bloße Gegenwart geſagt; am Morgen hat man den Adjutanten an der Spitze ſeines Bataillons durchmarſchiren ſehen, und nun jagt er allein und verfolgt wieder zurück; wahr iſt alſo die Sache, Napoleon rückt vor, begleitet von der Liebe des Volks und der Soldaten; Alles läuft heraus, fragt ſich, treibt ſich; plötzlich bemerkt man das Geleite mitten auf dem Strande von Lamuſe; Männer, Weiber, Kinder, Alles eilt ihm entgegen, die ganze Stadt umgibt ihn, ehe er vor ihren Thoren erſcheint, während die Bauern von den Bergen herabkommen, wie Gemſen hüpfend, und von Fels zu Fels den Ruf: „Es lebe der Kaiſer!“ erſchallen laſſen.

Napoleon macht in Vizille Halt. Vizille iſt die Wiege der franzöſiſchen Freiheit; das Jahr 1814 wird nicht meineidig an 1789; der Kaiſer wird von einer vor Freude trunkenen Einwohnerſchaft empfangen. Aber Vizille iſt nur eine Stadt ohne Thor, ohne Mauern, ohne Garniſon; man muß nach Grenoble marſchiren.

— Ein Theil der Einwohner begleitet Napoleon. — Eine Stunde von Vizille bemerkt man einen Infanterie-Offizier, ganz bedeckt mit Staub, herbeieilen; wie der Grieche bei Marathon ist er nahe daran, vor Ermattung umzufallen; er bringt reiche Nachrichten.

Gegen 2 Uhr Nachmittags ist das 7. Infanterie-Regiment, vom Oberst Labédoyère commandirt, von Grenoble abgegangen, um gegen den Kaiser vorzurücken. Aber eine halbe Stunde vor der Stadt hat der Oberst, der an der Spitze seines Regiments ritt, plötzlich umgewendet und Halt commandirt. Alsbald tritt ein Tambour auf den Oberst zu, und bietet ihm die geöffnete Trommel; der Oberst greift hinein, zieht einen Adler hervor, und, sich in die Bügel stellend, damit Jeder ihn sehen könne, ruft er aus: „Soldaten! schauet hier das glorreiche Zeichen, das in unsern unsterblichen Tagen vor Euch herging. Er, der uns so oft zum Siege führte, rückt heran, um unsere Erniedrigung und Unfälle zu rächen. Es ist Zeit, unter seine Fahne zu fliegen, welche nie aufgehört hat, die unsrige zu seyn. Wer mich liebt, der folge mir! Es lebe der Kaiser!“ — Das ganze Regiment ist ihm gefolgt. Der Offizier

wollte der Erste seyn, der diese Nachricht dem Kaiser überbrachte, und ist vorausgeeilt; aber das ganze Regiment folgt ihm auf dem Fuße nach.

Napoleon spornt sein Pferd und reitet weiter; seine ganze kleine Armee folgt ihm mit großem Geschrei im Sturmschritt. Auf der Höhe eines Hügels angekommen, bemerkt er das Regiment Labédoyère, das eilenden Fußes vorrückt. Kaum hat man ihn bemerkt, als der Ruf: Es lebe der Kaiser! ertönt. Diesen Ruf vernehmen die Tapfern von der Insel Elba, und erwiedern ihn. Da läßt es keinen mehr in seinen Reihen, Alles lauft, Alles rennt vorwärts; Napoleon wirft sich in die Mitte der ihm anlangenden Verstärkung, Labédoyère stürzt sich von seinem Pferde herab, um die Kniee Napoleons zu umfassen; dieser empfängt ihn in seinen Armen, drückt ihn an seine Brust und spricht: „Oberst, Sie sind es, der mich wieder auf den Thron setzt!" Labédoyère ist außer sich vor Freude. Diese Umarmung wird ihm das Leben kosten, aber was liegt daran? Man hat ein Jahrhundert gelebt, wenn man solche Worte vernahm.

Alsbald macht man sich wieder auf den Weg, denn

Napoleon kann nicht ruhen, bevor er in Grenoble iſt. Grenoble hat eine Beſatzung, welche, ſagt man, ſich halten ſoll. Vergeblich verbürgen ſich die Soldaten bei dem Kaiſer für ihre Kameraden; der Kaiſer, obſchon gleich ihnen ſich überzeugt ſtellend, befiehlt auf die Stadt zu marſchiren.

Abends 8 Uhr gelangt Napoleon unter die Mauern von Grenoble.

Die Wälle ſind von dem dritten Genie-Regiment, das aus 2000 alten Soldaten beſteht, von dem vierten Linien-Artillerie-Regiment, in welchem Napoleon gedient hat, von zwei Bataillonen des 5. Linien-Regiments und den Huſaren des vierten bedeckt. Uebrigens war der Marſch des Kaiſers ſo reißend ſchnell geweſen, daß er alle Maßregeln vorabſchnitt; man hatte nicht mehr Zeit, die Brücken aufzuziehen; aber die Thore ſind geſchloſſen, und der Kommandant weigert ſich, aufzuthun.

Napoleon erkennt, daß ein Augenblick Zögerung ihn verderbt: die Nacht entzieht ihm die zauberiſche Wirkung ſeiner Gegenwart: gewiß, Aller Augen ſuchen ihn, aber Niemand ſieht ihn. Er befiehlt Labédoyère,

die Artilleristen anzureden: da steigt der Oberst auf eine Erhöhung und ruft mit starker Stimme:

„Soldaten, wir bringen euch den Helden zurück, welchem ihr in so viele Schlachten gefolgt seyd; an euch ist es, ihn aufzunehmen, und mit uns den alten Sammelruf der Sieger von Europa zu wiederholen: „Es lebe der Kaiser!"

In der That wird dieser magische Ruf augenblicklich wiederholt, und nicht allein auf den Wällen, sondern auch in allen Quartieren der Stadt. Alles eilt nun den Thoren zu, aber die Thore sind geschlossen, und der Kommandant hat die Schlüssel. Einstweilen nahen sich die Soldaten, welche Napoleon begleiten; man gibt einander Rede und Antwort, man reicht sich die Hände durch die Fallgatter, aber öffnet nicht. Der Kaiser knirscht vor Ungeduld, bei welcher einige Befürchtung mitunterläuft. Plötzlich ertönt das Geschrei: Platz! Platz! Die ganze Bevölkerung der Vorstadt Très-Cloître ist's, welche mit Balken herandringt, um die Thore einzustoßen. Jeder stellt sich in Reihe und Glied: die Hebel beginnen ihr Werk; die Thore stöhnen, krachen, fallen: 6000 Mann dringen zugleich ein.

Das ist keine Begeisterung mehr: es ist Wuth, Raserei. Diese Menschen stürzen sich auf Napoleon, als wollten sie ihn in Stücke zerreißen; in einem Augenblick ist er von seinem Pferde entrafft, aufgehoben, entführt, unter bachantischem Jubelgeschrei; nie, in keiner Schlacht, hat er solche Gefahr gelaufen; Alles zittert für ihn, denn Er allein kann begreifen, daß die Fluth, welche ihn dahinreißt, lauter Liebe ist.

Endlich hält er in einem Hôtel; sein Generalstab kommt herbei, und umgibt ihn. Kaum ist man wieder zu Athem gekommen, als man neuen Lärm hört; dießmal sind es die Bewohner der innern Stadt, welche ihm die ganzen Thore anbieten, da sie ihm die Schlüssel dazu nicht bringen konnten.

Die Nacht ist nun ein ununterbrochenes Fest, während dessen Soldaten, Bürger und Bauern sich miteinander verbrüdern. Diese Nacht verwendet Napoleon, um seine Proklamationen wieder drucken zu lassen. Am 8. Morgens werden sie angeheftet, und nach allen Seiten hin verbreitet; Emissäre gehen von der Stadt aus und tragen sie nach allen Enden hin, die Besitznahme der Hauptstadt des Dauphiné und die dem-

nächstige Einschreitung Oesterreichs und des Königs von Neapel verkündend. Erst in Grenoble weiß es Napoleon mit Bestimmtheit, daß er nach Paris gelangen wird.

Am folgenden Tag bringen Geistlichkeit, Generalstab, Kassationshof, Tribunale, so wie alle bürgerlichen und militärischen Behörden dem Kaiser ihre Huldigung dar. Nach beendigter Audienz hält er über die 6000 Mann starke Besatzung Heerschau, und zieht dann schleunigst gegen Lyon.

Tags darauf setzt er, nach Ausfertigung von drei Dekreten, welche seinen Wiederbesitz der kaiserlichen Gewalt bezeugen, den Zug fort, und übernachtet zu Bourgoin. Immer größer wächst Menge und Begeisterung; man möchte glauben, ganz Frankreich begleite ihn und dringe mit ihm nach der Hauptstadt vor.

Auf der Straße von Bourgoin nach Lyon erfährt Napoleon, daß der Herzog von Orleans, der Graf von Artois und der Marschall Macdonald die Stadt vertheidigen wollen, und man im Begriff ist, die Brücke Morand und die Brücke la Guillotière abzutragen. Er lacht über diese Zurüstungen, an welche er nicht

glaubt, denn er kennt den Patriotismus der Lyoneser, und befiehlt dem vierten Husarenregiment bis la Guillotière zu streifen. Das Regiment wird mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" aufgenommen; dieser Ruf dringt bis zu Napoleon, der dem Regiment in der Entfernung einer Viertelstunde nachfolgt; er setzt sein Pferd in Galopp und kommt allein und zutrauensvoll in einem Augenblick, wo man ihn am wenigsten erwartet, mitten unter dieser Bevölkerung an, deren Jubel er durch seine Gegenwart zur Entzückung steigert.

Im gleichen Moment werfen sich Soldaten beider Parteien auf die Barrikaden, und arbeiten wetteifernd an der Zerstörung derselben; binnen einer Viertelstunde liegen sie einander in den Armen. Der Herzog von Orleans und der General Macdonald sind gezwungen, sich zurückzuziehen; der Graf von Artois entflieht und hat zum Gefolge nur einen freiwilligen Royalisten, nachdem ihn Alles verlassen.

Um 5 Uhr Abends eilt die ganze Besatzung dem Kaiser zu. Eine Stunde später nimmt die Armee Besitz von der Stadt.

Um 8 Uhr zieht Napoleon in die zweite Haupt-

stadt des Königreichs ein. Während seines viertägigen Aufenthalts in derselben standen ununterbrochen 20,000 Seelen unter seinen Fenstern.

Am 15. reiste der Kaiser von Lyon ab und schlief in Mâcon. Immer höher stieg der Enthusiasmus. Nicht mehr einzelne Individuen waren es bloß, die Behörden waren es jetzt, welche ihn an den Thoren der Städte empfingen.

Am 17. wartete ihm zu Auxerre ein Präfekt auf; er war die erste höhere Amtsperson, welche diesen Schritt der Anerkennung wagte.

Am Abend meldete man den Marschall Ney; er kam, beschämt über seine Kälte im Jahr 1814 und seine Ludwig XVIII. geleisteten Eide, um sich einen Platz in den Reihen der Grenadiere zu erbitten. Napoleon öffnete ihm die Arme, nannte ihn den Tapfern der Tapfern, und Alles war vergessen.

Abermals eine tödtliche Umarmung.

Am 20. März um zwei Uhr Nachmittags kam Napoleon zu Fontainebleau an. Dieses Schloß bewahrte schreckliche Erinnerungen; in einem seiner Zimmer hatte er das Leben zu verlieren gedacht; im

andern hatte er das Kaiserreich verloren. Nur einen Augenblick hielt er dort an, dann setzte er seinen Triumphzug nach Paris fort.

Hier langt er, wie zu Grenoble, wie zu Lyon, Abends an, am Schlusse eines seiner langen Tage, und an der Spitze der Truppen, welche die Vorstädte bewachten. Wollte er, so hätte er mit zwei Millionen Menschen einziehen können.

Um 8½ Uhr Abends betrat er den Hof der Tuilerien. Hier stürzt man ihm entgegen, wie man in Grenoble gethan: tausend Arme strecken sich aus, fassen ihn, reichen ihn von Einem dem Andern mit unaussprechlichem fieberhaftem Jubelgeschrei; so ungeheuer ist die Menge, daß man sie nicht zu meistern weiß; ein Stern ist's, dem man seinen Lauf lassen muß. Napoleon kann nur die Worte sprechen: „Meine Freunde, Ihr erstickt mich!"

In den Zimmern findet Napoleon eine andere Menge, eine vergoldete ehrfurchtsvolle Menge, eine Menge von Hofleuten, Generalen, Marschällen. Diese ersticken Napoleon nicht: sie beugen sich vor ihm.

„Meine Herren," spricht der Kaiser zu ihnen, „un-

eigennützige Leute sind's, die mich in meine Hauptstadt zurückgeführt haben: die Unter-Lieutenants und Soldaten haben Alles gethan; dem Volke, der Armee verdanke ich Alles."

Noch in derselben Nacht befaßte sich Napoleon mit der Neugestaltung des Ganzen. Minister wurden: Cambacères für die Justiz, der Herzog von Vicenza für die auswärtigen Angelegenheiten, der Marschall Davoust für den Krieg, der Herzog von Gaëta für die Finanzen, Decrès für die Marine, Fouché für die Polizei, Carnot für das Innere, der Herzog von Bassano wurde wieder zum Staats-Sekretär eingesetzt, der Graf Mollien wieder Schatzmeister, der Herzog von Rovigo General-Commandant der Gensd'armerie, Herr von Montalivet Intendant der Civilliste, Letort und Labédoyère wurden zu Generalen befördert, Bertrand und Drouot in ihren Stellen als Großmarschall des Palastes und Generalmajor der Garde bestätigt; endlich alle Kammerherren, Stallmeister, Zeremonienmeister von 1814 wieder ernannt.

Am 26. März wurden alle großen Staatskörper berufen, Napoleon die Wünsche Frankreichs vorzutragen.

Am 27. März hätte man glauben können, die Bourbonen haben niemals existirt, und die ganze Nation meinte geträumt zu haben.

Wirklich war mit einem Tage die Revolution beendigt, und hatte nicht Einen Tropfen Blut gekostet; Niemand konnte dießmal Napoleon den Tod eines Vaters, Bruders oder Freundes vorwerfen. Die einzige sichtbare Veränderung war die der Farbe auf den Fahnen, welche über unsern Städten flatterten, und daß der Ruf: „Es lebe der Kaiser!" von einem Ende Frankreichs bis zum andern wiedertönte.

Indessen ist die Nation stolz auf den großen Akt der Willensfreiheit, den sie so eben vollzogen; die Größe des Unterfangens, das sie so trefflich unterstützt hat, scheint durch dessen riesenhaften Erfolg die Unglücksfälle der drei letzten Jahre auszutilgen: die Nation weiß es Napoleon Dank, daß er den Thron wieder bestiegen hat.

Napoleon wirft einen prüfenden Blick auf seine Lage.

Zwei Wege stehen offen vor ihm.

Alles für den Frieden zu versuchen, und dabei sich auf den Krieg zu rüsten; — oder den Krieg zu be-

ginnen mit einer jener unvorhergesehenen Bewegungen, mit einem jener plötzlichen Blitzesschläge, welche Europa's donnernden Jupiter aus ihm gemacht haben.

Jeder dieser beiden Wege hat seine Uebelstände.

Alles für den Frieden versuchen, heißt den Allirten Zeit geben, sich zu sammeln; sie werden ihre Soldaten zählen und die unsrigen, und eben so viele Armeen bei sich finden, als bei uns Divisionen; wir werden wieder einer gegen fünf stehen. Gleichviel, haben wir doch bisweilen auch so schon gesiegt!

Den Krieg beginnen heißt Denjenigen Recht geben, welche behaupten, Napoleon wolle den Frieden nicht. Zudem hat Napoleon nur über 40,000 Mann zu verfügen. Das reicht zwar hin, um Belgien wieder zu nehmen, und in Brüssel einzuziehen; aber einmal in Brüssel angekommen, wird man sich in einem Zirkel von festen Plätzen eingeschlossen finden, die man nacheinander nehmen muß, und doch sind Mästricht, Luxemburg und Antwerpen keine jener Barakken, die man mit einem Handstreich überrumpelt. Zudem gährt die Vendée, der Herzog von Angoulême marschirt auf Lyon, und die Marseiller auf Grenoble. Noch zu

rechter Zeit muß man dieſen Brand in den Eingeweiden, der Frankreich foltert, dämpfen, damit es in ſeiner ganzen Gewalt, mit ſeiner ganzen Macht dem Feinde die Bruſt biete.

Napoleon entſchließt ſich daher für den erſteren dieſer Schritte. Der Frieden, den er im Jahre 1814 zu Chatillon nach dem feindlichen Einfall in Frankreich verwarf, kann im Jahr 1815 nach ſeiner Rückkehr von der Inſel Elba angenommen werden. Anhalten läßt ſich's, ſo lange man ſteigt, aber niemals, während man ſinkt.

Um der Nation ſeinen guten Willen zu zeigen, richtet er daher folgendes Rundſchreiben an die Könige von Europa:

„Mein Herr Bruder!

„Sie werden im Laufe des letzten Monats meine Rückkehr an die Küſten von Frankreich, meinen Einzug in Paris und die Abreiſe der Bourbon'ſchen Familie erfahren haben. Die wahre Natur dieſer Ereigniſſe muß Eurer Majeſtät nunmehr bekannt ſeyn. Sie ſind das Werk einer unwiderſtehlichen Macht, das Werk und der einſtimmige Willen einer großen Nation,

die ihre Pflichten und Rechte kennt. Die Erwartung, welche mich zum größten aller Opfer bewog, war getäuscht worden: ich bin gekommen, und von dem Punkte an, wo ich den Strand berührte, hat mich die Liebe meiner Unterthanen bis in die Hauptstadt getragen. Das erste Bedürfniß meines Herzens ist, so große Zuneigung mit einer ehrenvollen Ruhe zu belohnen. Da die Wiederherstellung des Kaiserthrons für das Glück der Franzosen nöthig war, so ist es mein süßester Gedanke, dieselbe zugleich für die Befestigung der Ruhe Europa's nützlich zu machen. Genug des Kriegsruhms hat der Reihe nach die Fahnen der verschiedenen Nationen umstrahlt; genug der Schicksalswechsel haben großen Erfolgen große Unfälle nachgesendet: eine schönere Arena ist heute den Souveränen eröffnet, und ich will der erste sey, der dieselbe betritt.

„Nachdem wir der Welt das Schauspiel großer Kämpfe gegeben, wird es weit süßer seyn, fortan keinen andern Rangstreit mehr zu kennen, als den in Verbreitung der Friedenswohlthaten, keinen andern Kampf als den heiligen Kampf in Beglückung der Völker. Frankreich gefällt sich, mit Freimuth diesen edlen End-

zweck aller seiner Wünsche zu verkünden. Eifersüchtig auf seine Selbstständigkeit, wird es sich zum unabänderlichen Grundsatz seiner Politik die vollkommenste Achtung der Unabhängigkeit anderer Nationen machen. Sind dieß, wie ich das glückliche Vertrauen hege, die persönlichen Gesinnungen Eurer Majestät, so ist die allgemeine Ruhe auf lange hin gesichert, und die an den Grenzen der Staaten weilende Gerechtigkeit reicht allein hin, das Gebiet derselben zu schirmen."

Dieses Schreiben, welches einen Frieden vorschlägt, dessen Resultat die uneingeschränkteste Achtung vor der Unabhängigkeit anderer Nationen seyn soll, trifft die allirten Souveräne in vollem Zug, Europa unter sich zu theilen. In diesem großen Handel mit Weißen, in diesem öffentlichen Seelenverkauf nimmt Rußland das Großherzogthum Warschau; Preußen verschlingt einen Theil des Königreichs Sachsen, einen Theil Polens, Westphalens, Frankens, und hofft wie eine unermeßliche Schlange, deren Schwanz Memel berührt, seinen Kopf am linken Rheinufer hin bis Thionville zu verlängern; Oesterreich fordert wieder sein Italien, so wie es vor dem Vertrag von Campio-Formio war,

deßgleichen Alles, was ſein doppelköpfiger Adler kraft der Verträge von Lüneville, Preßburg und Wien allmälig hat aus ſeinen Klauen fallen laſſen; der Stadthalter von Holland, zum Königsrang erhoben, verlangt, daß man ihm die Einverleibung Belgiens, des Gebietes von Lüttich und des Großherzogthums Luxemburg in ſeine Erbſtaaten beſtätige; der König von Sardinien endlich dringt auf die Vereinigung Genua's mit ſeinem Feſtlandſtaate, von dem er ſeit 15 Jahren abweſend iſt. Jede Großmacht will, wie ein marmorner Löwe die Kugel unter ſeiner Tatze, ein kleines Königreich halten. Rußland wird Polen, Preußen Sachſen, Spanien Portugal, Oeſterreich Italien erhalten; was England betrifft, welches die Koſten aller dieſer Revolutionen auslegt, ſo wird es (gleich dem braven Schweppermann) ſtatt Eines zwei haben — Holland und Hannover.

Der Moment war, wie man ſieht, übel gewählt. Indeß hätte dieſe Eröffnung des Kaiſers vielleicht einen Erfolg haben können, wäre der Kongreß nur aufgelöst geweſen, ſo daß die Unterhandlung mit einem um den andern der allirten Souveräne anzuknüpfen

war; aber da sie gerade bei einander saßen und einander in's Gesicht sehen konnten, übernahm sich ihre Selbstliebe, und Napoleon erhielt keine Antwort auf seinen Brief.

Der Kaiser war keineswegs erstaunt über dieses Stillschweigen; er hatte es vorausgesehen, und verlor keine Stunde für seine Kriegsrüstungen. Je mehr er aber auf die Prüfung seiner Angriffsmittel einging, um so mehr beglückwünschte er sich, daß er seinem ersten Triebe nicht gefolgt war; Alles war desorganisirt in Frankreich; kaum blieb der Kern einer Armee übrig. Was das Kriegsmaterial, Pulver, Gewehre, Kanonen betrifft, so schien Alles verschwunden.

Seit drei Monaten arbeitete Napoleon täglich sechszehn Stunden. Auf seinen Ruf bedeckte sich Frankreich mit Manufakturen, Werkstätten, Gießereien und die Waffenschmiede der Hauptstadt allein lieferten bis auf 3000 Gewehre in 24 Stunden, während die Schneider in demselben Zeitraum 15 — 1800 Uniformen fertigten. Deßgleichen wurden die Cadres der Linienregimenter von 2 Bataillonen auf 5 gebracht, die der Reiterei um 2 Schwadronen verstärkt, 200 Bataillone Nationalgardisten organisirt, 20 Marine-Re-

gimenter und 40 Regimenter junger Garden zum aktiven Dienst verwendet, und die beurlaubten Veteranen wieder unter die Fahnen gerufen, die Konscribirten von 1814 — 15 ausgehoben, die verabschiedeten Soldaten und Offiziere zum Wiedereintritt in die Linie aufgefordert. Sechs Armeen: Nord-, Mosel-, Rhein-, Jura-, Alpen- und Pyrenäen-Armee genannt, werden gebildet, während eine siebente mit dem Namen Reserve-Armee unter den Mauern von Paris und Lyon, welche man zu befestigen im Begriff ist, sich sammelt.

In der That soll jede große Hauptstadt vor einem Handstreich gesichert seyn, und mehr als einmal verdankte die alte Lutetia den Mauern ihre Rettung Wäre im Jahre 1805 Wien vertheidigt worden, so hätte die Schlacht von Ulm den Krieg nicht entschieden; wäre im Jahr 1806 Berlin befestigt gewesen, so hätte sich die bei Jena geschlagene Armee dort wieder gesammelt und sich ebendaselbst mit der russischen Armee vereinigt; wäre im Jahr 1808 Madrid im Vertheidigungsstand gewesen, so hätte die französische Armee, selbst nach den Siegen von Espinosa, Tudela, Burgos und Somma-Sierra, es nicht gewagt, auf diese Haupt-

ſtadt zu marſchiren, während ſie die engliſche und ſpaniſche Armee in der Richtung von Salamanca und Valladolid hinter ſich ſtehen ließ; endlich, hätte im Jahre 1814 Paris auch nur acht Tage ſich gehalten, ſo wäre die allirte Armee zwiſchen ſeinen Mauern und den 80,000 Mann, welche Napoleon bei Fontainebleau ſammelte, erſtickt worden.

Der Ingenieur-General Hackho wird mit dieſem großen Werke beauftragt: er wird Paris befeſtigen; deßgleichen der General Léry Lyon.

Wenn uns daher die allirten Souveräne nur bis zum 1. Juni Zeit laſſen, ſo wird der Effektivſtand unſerer Armee von 200,000 auf 414,000 Mann ſteigen; und laſſen ſie uns bis zum 1. September, ſo wird dieſer Stand nicht allein verdoppelt, ſondern auch aus jeder Stadt bis zum Centrum Frankreichs eine Feſtung gemacht werden, welche alle zuſammen der Hauptſtadt gleichſam als vorgeſchobene Werke dienen ſollen. So macht das Jahr 1815 dem von 1793 den Rang ſtreitig, und Napoleon hat den gleichen Erfolg wie der öffentliche Wohlfahrtsausſchuß erhalten, ohne daß er genöthigt geweſen wäre, denſelben mit

einem Dutzend Guillotinen, dem beständigen Nachzug der revolutionären Armee, zu erpressen.

Auch ist kein Augenblick zu verlieren; die Allirten, welche sich um Sachsen und Krakau zanken, sind, Gewehr im Arm, mit brennender Lunte, stehen geblieben. Vier Ordern werden gegeben, und Europa marschirt von Neuem gegen Frankreich.

Wellington und Blücher versammeln 220,000 Mann, Engländer, Preußen, Hannoveraner, Belgier und Braunschweiger, zwischen Lüttich und Courtrai; die Baiern, Badenser, Würtemberger eilen nach der Pfalz und dem Schwarzwald; die Oesterreicher nahen in Eilmärschen, um sich mit ihnen zu vereinigen; die Russen ziehen durch Franken und Sachsen, und werden spätestens in zwei Monaten von Polen aus an den Ufern des Rheins stehen. 900,000 Mann sind auf den Beinen, 300,000 werden es in Bälde seyn. Die Koalition versteht das Geheimniß des Kadmus; auf ihren Ruf steigen Soldaten aus der Erde.

Napoleon aber, je dichter er die feindlichen Armeen sich schaaren sieht, um so mehr fühlt er das Bedürfniß, sich auf dieses Volk zu stützen, das ihm im

Jahre 1814 abgestanden ist. — Einen Augenblick schwankt er, ob er nicht die Kaiserkrone bei Seite lassen soll, um den Degen des ersten Konsuls wieder zu ergreifen; aber im Schoos der Revolutionen geboren, hat Napoleon Furcht vor ihnen; ihm graut vor der Volksaufregung, weil er weiß, daß nichts mehr sie bändigen kann. Die Nation hat sich beklagt, daß ihr Freiheit abgehe; er wird ihr die Beisatzakte verleihen; das Jahr 1790 hat seine Föderation gehabt, das Jahr 1815 wird sein Maifeld haben; vielleicht täuscht sich Frankreich auf demselben. Napoleon hält Heerschau über die Föderirten, und schwört am 1. Juni auf dem Altar des Märzfeldes den Eid der Treue auf die neue Konstitution. An demselben Tage eröffnet er die Kammern.

Gleich darauf nimmt er, dieser ganzen politischen Komödie, welche er mit Widerwillen spielt, entledigt, seine wahre Rolle wieder an, und wird General. Er hat 180,000 Mann zur Verfügung, um den Feldzug zu eröffnen. Was soll er thun? soll er den Anglo-Preußen entgegengehen, um sie bei Brüssel oder Namur zu treffen? soll er die Allirten unter den Mauern

von Paris oder Lyon erwarten? soll er Hannibal oder Fabius seyn?

Erwartet er die Allirten, so gewinnt Napoleon die Zeit bis zum August, und dann wird er seine Aushebungen vollzählig gemacht, seine Rüstungen beendigt, sein ganzes Material in Bereitschaft gestellt haben; er wird mit allen seinen Hilfsmitteln eine Armee bekämpfen, welche sich durch die Beobachtungs-Corps, die sie, nothgedrungen, in ihrem Rücken stehen ließ, geschwächt hat.

Aber die Hälfte Frankreichs, in Feindes Hand, wird die Klugheit dieses Manövers nicht begreifen. Man kann den Fabius wohl spielen, wenn man, wie Alexander, den siebenten Theil der Weltkugel besitzt, oder wenn man, wie Wellington, auf dem Boden eines andern Reiches manövrirt. Zudem liegen Zauderungen dieser Art nicht in dem Genie des Kaisers.

Im Gegentheil wird man, den Angriff nach Belgien tragend, den Feind in Erstaunen setzen, welcher uns außer Stands wähnt, in's Feld zu rücken; Wellington und Blücher können geschlagen, auseinander gesprengt, vernichtet werden, bevor noch der Rest der

allirten Truppen Zeit gefunden hat, zu ihnen zu ſtoßen. Dann wird Brüſſel ſich erklären, die Rheinufer werden die Waffen wieder ergreifen, Italien, Polen und Sachſen aufſtehen, und ſo kann gleich beim Anfang des Feldzugs der erſte Schlag, wenn er recht gethan wird, die Koalition auflöſen.

Wahr iſt freilich auch, daß man im Unglücksfall den Feind ſchon Anfangs Juli nach Frankreich zieht, das heißt gegen zwei Monate früher, als er von ſelbſt dahin kommen würde. Aber iſt's möglich, daß Napoleon nach ſeinem Triumphzuge vom Golf Juan bis Paris an ſeiner Armee zweifle, und eine Niederlage vorausſetze?

Von ſeinen 180,000 Mann muß der Kaiſer ein Viertheil verzetteln, um Bordeaux, Toulouſe, Chambéry, Béfort, Straßburg zu beſetzen, und die Vendée, dieſen alten, durch Hoche und Kleber ſchlecht ausgeſchnittenen politiſchen Krebs, im Zaum zu halten; er verbleibt daher mit 125,000 Mann, die er von Philippeville bis Maubeuge concentrirt. Freilich hat er 200,000 Feinde vor ſich; aber wenn er nur noch ſechs Wochen wartet, ſo wird er auf einmal ganz

Europa auf dem Leibe haben. Am 12. Juni reist er von Paris ab, am 14. verlegt er sein Hauptquartier nach Beaumont, wo er in der Mitte von 60,000 Mann lagert, indem er 16,000 Mann auf seinem rechten Flügel gegen Philippeville und 40,000 Mann auf seinem linken gegen Solre an der Sambre wirft. In dieser Stellung hat Napoleon vor sich die Sambre, rechts die Maas, links und im Rücken die Wälder von Avesne, Chimay und Gedine.

Der Feind seinerseits steht zwischen der Sambre und Schelde, und verbreitet sich staffelförmig auf einem Raum von ungefähr 20 Stunden.

Die preußisch-sächsische Armee unter dem Oberbefehl Blüchers bildet die Vorhut. Sie zählt 120,000 Mann und 300 Feuerschlünde. Sie theilt sich in vier Corps; das erste, kommandirt von dem General Ziethen, hat sein Hauptquartier zu Charleroy und Fleurus, und bildet zugleich den Concentrations-Punkt; das zweite, unter dem General Pirsch, lagert in der Umgegend von Namur; das dritte, kommandirt von dem General Thielemann, steht an den Ufern der Maas in der Umgegend von Dinant; das vierte, kommandirt von

dem General Bülow, hinter den drei ersten aufgestellt, hat sein Hauptquartier in Lüttich. So gestellt, hat die preußisch-sächsische Armee die Form eines Hufeisens, dessen beide Enden, wie wir sagten, auf der einen Seite bis Charleroy und auf der andern bis Dinant reichen, und von unsern Vorposten, eines 3, das andere nur $1^1/_2$ Stunden, entfernt sind.

Die englisch-holländische Armee steht unter dem Oberbefehl Wellingtons; sie zählt 104,200 Mann, und bildet 10 Divisionen; diese Divisionen sind in zwei große Infanterie- und ein Kavallerie-Corps getheilt. Das erste Infanterie-Corps wird befehligt von dem Prinzen von Oranien, der sein Hauptquartier zu Braine-le-Comte hat; das zweite von dem General-Lieutenant Hill, dessen Hauptquartier in Brüssel ist; die Reiterei endlich, welche ihr Standquartier rings um Grammont hat, wird von Lord Urbridge kommandirt; der große Artillerie-Park steht in Gent.

Die zweite Armee bietet die gleiche Stellung dar, wie die erste; nur ist das Hufeisen umgekehrt, und statt der Enden ist ihr Centrum am nächsten an unserer Schlachtfront, von welcher sie indeß durch die

preußisch-sächsische Armee vollständig getrennt wird. — Napoleon ist am Abend des 14. nur zwei Stunden von den Feinden angelangt, ohne daß sie noch die entfernteste Kenntniß von seinem Marsche gehabt hätten; über eine große Karte der Umgegend gebeugt, und von Spionen, welche ihm sichere Aufschlüsse über die verschiedenen Stellungen des Feindes bringen, umgeben, durchwacht er die Nacht; nachdem er dieselben vollkommen recognoscirt hat, berechnet er mit gewohntem Scharfblick, daß sie bei der übergroßen Ausdehnung ihrer Linien drei Tage nöthig haben, um sich zu vereinigen; überfällt er sie unversehens, so kann er die beiden Armeen trennen, und sie vereinzelt schlagen. Allererst concentrirt er 20,000 Pferde in Ein Corps; der Säbel dieser Kavallerie soll die Schlange mitten entzwei schneiden, deren getrennte Stücke er sofort zertreten will.

Der Schlachtplan ist verzeichnet; Napoleon entsendet seine verschiedenen Ordres, und fährt mit der Prüfung des Terrains und der Ausfragung der Spione fort. — Alles bestärkt ihn in dem Gedanken, daß er die Stellung des Feindes vollkommen kennt, und der

Feind dagegen in gänzlicher Unwissenheit über die seinige schwebt, als plötzlich ein Adjutant des Generals Gérard im Galopp herbeispringt; derselbe überbringt die Nachricht, daß der Generallieutenant Bourmont und die Obersten Clouet und Willoutrey vom vierten Corps zum Feinde übergegangen sind. Napoleon hört es mit der Ruhe eines an Verrath gewohnten Mannes; dann, sich zu Ney, der vor ihm steht, umwendend, spricht er:

„Nun! Marschall, hören Sie es? Ihr Schützling ist es, von dem ich nichts wollte, für den Sie mir bürgten, und den ich nur aus Rücksicht für Sie angenommen habe; nun ist er zum Feinde übergegangen!"

„Sire," antwortete ihm der Marschall, „verzeihen Sie mir; aber ich glaubte ihn so ergeben, daß ich für ihn gut gesagt hätte, wie für mich selber."

„Herr Marschall," erwiedert Napoleon, sich erhebend, und ihm die Hand auf die Schulter legend, „wer blau ist, bleibt blau, und wer weiß ist, bleibt weiß."

Dann setzt er sich wieder, und nimmt augenblicklich diejenigen Veränderungen mit seinem Angriffsplan vor, welche dieser Abfall nöthig macht.

Mit Tagesanbruch werden ſich ſeine Kolonnen in Bewegung ſetzen. Die Vorhut ſeines linken Flügels, aus der Infanterie-Diviſion des Generals Jérôme Bonaparte gebildet, wird die Vorhut des preußiſchen Corps unter General Ziethen werfen, und ſich der Brücke von Marchiennes bemächtigen; der rechte, von General Gérard kommandirte Flügel wird zu guter Stunde die Brücke von Châtelet überrumpeln, während die leichte Reiterei des Generals Pajol, welche die Vorhut des Centrums bildet, unterſtützt von dem dritten Infanterie-Corps, einzudringen und die Brücke von Charleroy zu nehmen hat. Um zehn Uhr wird die franzöſiſche Armee über die Sambre gegangen und auf feindlichem Grund und Boden ſeyn.

Alles geſchieht, wie Napoleon befohlen. Jérôme wirft Ziethen über den Haufen, und nimmt ihm 500 Gefangene ab; Gérard ſtürmt die Brücke von Châtelet und jagt den Feind weiter als eine Stunde jenſeits des Fluſſes zurück; nur Vandamme ſäumt, und hat um ſechs Uhr Morgens ſein Lager noch nicht verlaſſen. — „Er wird zu uns ſtoßen," ſagt Napoleon, „greifen Sie, Pajol, mit Ihrer leichten Reiterei an;

ich folge Ihnen mit meiner Garde.“ — Pajol bricht auf, und wirft Alles, was ihm in den Weg kommt, über den Haufen; ein Infanterie-Viereck will Stand halten, der General Desmichels stürzt sich, an der Spitze des 4. und 9. Jäger-Regiments, auf dasselbe, durchbricht, viertheilt und zerstückelt es, und nimmt ihm einige hundert Gefangene ab. Pajol kommt, den fliehenden Feind zusammensäbelnd, vor Charleroy an, und reitet im Galopp ein; Napoleon folgt ihm. Um drei Uhr erscheint Vandamme; eine schlecht gemachte Zahl ist die Ursache seiner Zögerung; er hat IV für VI genommen. Sein Irrthum straft sich zuerst an ihm selbst, weil er nicht kämpfen durfte.

Noch am gleichen Abend hat die ganze französische Armee über die Sambre gesetzt; Blüchers Heer ist auf dem Rückzuge nach Fleurus, und läßt zwischen sich und der englisch-holländischen Armee einen leeren Raum von vier Stunden.

Napoleon sieht den Fehler, und beeilt sich, denselben zu benützen; er ertheilt Ney den mündlichen Befehl, mit 42,000 Mann auf der Straße von Brüssel nach Charleroy vorzurücken, und nur erst im Dorfe

Quatre-Bras, einem wichtigen, auf der Kreuzstraße von Brüssel, Nivelle, Charleroy und Namur gelegenen Punkte, stehen zu bleiben. Dort wird er die Engländer aufhalten, während Napoleon mit seinen noch übrigen 72,000 Mann die Preußen schlägt. Der Marschall bricht augenblicklich auf.

Napoleon, der seine Ordres vollzogen glaubt, setzt sich am Morgen des 16. Juni wieder in Marsch, und entdeckt die preußische Armee in Schlachtordnung zwischen Saint-Amand und Sombref, die Sambre vor sich; sie ist aus drei Corps zusammengesetzt, welche zu Charleroy, Namur und Dinant gelagert waren. Seine Stellung ist unverantwortlich, denn sie bietet ihre rechte Flanke Ney dar, welcher, hat er anders die erhaltenen Befehle befolgt, um diese Stunde in Quatre-Bras seyn muß, das heißt zwei Stunden hinter seinem Rücken. Demzufolge trifft Napoleon seine Anordnungen; er stellt seine Armee in der gleichen Linie, wie die von Blücher, auf, um ihn von vorn anzugreifen, und schickt an Ney einen vertrauten Offizier, um ihm zu befehlen, daß er ein Observations-Corps in Quatre-Bras lasse, und sich in aller Eile gegen

Bry wende, um den Preußen in den Rücken zu fallen. — Ein anderer Offizier sprengt in demselben Augenblick davon, um das Corps des Grafen von Erlon, welches die Nachhut bildet, und das folglich erst in Villers-Perruin seyn soll, aufzuhalten; er wird ihn umwenden lassen und nach Bry zurückführen. Diese neue Anordnung fördert die Sache um eine Stunde, und verdoppelt die guten Aspekten, da ja, wenn auch der Eine ausbleibt, der Andere nicht ausbleiben wird, und, wenn alle Beide in der Entfernung, wie sie sich folgen sollen, anlangen, die ganze preußische Armee verloren seyn muß. Die ersten Kanonenschüsse, welche Napoleon von Bry oder Vagnele her hören wird, sollen das Zeichen zum Angriff in der Front seyn. Nachdem Napoleon so seine Verfügungen getroffen, macht er Halt und wartet.

Indeß verstreicht die Zeit, und Napoleon hört nichts. Zwei, drei, vier Stunden des Nachmittags verrinnen; immer die gleiche Stille. Der Tag ist jedoch zu kostbar, um ihn zu verlieren; der morgende kann eine Verbindung der Feinde herbeiführen; dann wird er einen neuen Plan zu entwerfen und das aus den Händen

gelassene Glück wieder zu gewinnen haben; Napoleon gibt den Befehl zum Angriff; jedenfalls wird der Kampf die Preußen beschäftigen, und sie werden ihre Aufmerksamkeit weniger auf Ney, der ohne Zweifel beim ersten Kanonenschuß anlangen wird, hinwenden.

Napoleon eröffnete den Kampf mit einem allgemeinen Angriff auf die Linke; er hofft also damit den größern Theil der feindlichen Streitkräfte auf diese Seite hinzuziehen, und ihn von seiner Rückzugslinie für den Augenblick zu entfernen, wo Ney auf der alten Straße Brunehaut, welches die Straße von Gembloux ist, anlangen wird. Alsdann bietet er Allem auf, um sein Centrum zu durchbrechen, und ihn so entzwei zu schneiden, indem er den stärksten Theil der Armee in den eisernen Triangel, welchen er den Tag vorher aufgestellt hatte, einschließt. Der Kampf beginnt und dauert zwei Stunden, ohne daß man irgend Nachricht von Ney oder von Erlon erhält; und doch mußten sie schon Morgens 10 Uhr berichtet seyn, und doch hatte der Eine nur einen Weg von 2, der andere von $2^1/_2$ Stunden zurückzulegen. Napoleon wird allein siegen müssen. Er gibt den Befehl, seine Reserven in den

Kampf zu führen, um gegen das Centrum die den Erfolg des Tages entscheidende Bewegung in's Werk zu setzen. In diesem Augenblick meldet man ihm, daß eine starke feindliche Kolonne in der Ebene von Heppignies, welche seinen linken Flügel bedroht, sich zeige. Wie diese Kolonne zwischen Ney und Erlon durchpassiren konnte, wie Blücher dasselbe Manöver, das er, Napoleon, im Sinne gehabt, auszuführen im Stande war, — das ist ihm unbegreiflich. Gleichviel, er wendet seine Reserven, um sie diesem neuen Angriff entgegenzustellen, und die Bewegung auf das Centrum ist verschoben.

Eine Viertelstunde nachher erfährt er, daß diese Kolonne das Corps von Erlon ist, welches die Straße von Saint-Amand statt der von Bry eingeschlagen hat. Er nimmt nun sein unterbrochenes Manöver wieder auf, marschirt auf Ligny, nimmt es im Sturmschritt, und nöthigt den Feind zum Rückzug. Aber die Nacht bricht herein, und die ganze Armee Blüchers marschirt durch Bry, welches von Ney mit 20,000 Mann besetzt seyn sollte. Nichts desto weniger ist die Schlacht gewonnen; 40 Kanonen fallen in unsere Hände, 20,000 Mann sind außer Gefecht gesetzt, und die preußische

Armee ist so in Unordnung, daß die Generale von den 70,000 Mann, aus welchen sie besteht, bis Mitternacht kaum 30,000 wieder zusammenbringen konnten.*

Blücher selbst war mit dem Pferde gestürzt und entkam nur voller Quetschungen auf dem Pferde eines Dragoners im Schutze der Dunkelheit.

Während der Nacht erhält Napoleon Nachrichten von Ney; die Fehler von 1814 beginnen auf's Neue im Jahre 1815: Ney, statt mit Tagesanbruch, wie er Ordre erhalten hat, auf Quatre-Bras, welches nur von 10,000 Holländern besetzt ist, zu marschiren, und sich desselben zu bemächtigen, ist erst um Mittag von Gosselies aufgebrochen: so daß in Quatre-Bras, welches von Wellington zum Sammelplatz für die nach und nach eintreffenden verschiedenen Armeecorps be-

* „Es wäre um ihre Armee geschehen gewesen," sagt Napoleon selbst in seinem militärischen Leben, „wenn ich sie während der Nacht verfolgt hätte, wie sie es mir am Abend des 18. machten. Ich habe ihnen viele Lektionen gegeben, aber sie haben mich ihrerseits gelehrt, daß eine Verfolgung, so gefährlich sie auch für den Sieger scheint, eben so auch ihre Vortheile hat.

zeichnet worden war, dieſe Corps Mittags 3 Uhr dort angelangt waren, und Ney ſomit 30,000 Mann ſtatt 10,000 angetroffen hatte. Der Marſchall, welcher der Gefahr gegenüber immer ſeine gewohnte Thatkraft wieder fand, und zudem ſich von den 20,000 Mann des Grafen Erlon gefolgt glaubte, hatte keinen Augenblick gezögert, anzugreifen. Groß war daher ſein Erſtaunen, als er fand, daß das Corps, worauf er rechnete, ihm nicht zu Hülfe kam, und er, durch überlegene Streitkräfte zurückgeworfen, ſeine Reſerve nicht fand, als er die Schutz ſuchende Hand dahin ausſtreckte, wo ſie ſeyn ſollte. Demgemäß hatte er Adjutanten nach ihr ausgeſchickt, mit dem beſtimmten Befehl, daß ſie ſogleich zurückkehre. Aber im gleichen Augenblick hatte er ſelbſt Napoleons Weiſung empfangen. Doch zu ſpät: der Kampf war angeſponnen, er mußte Stand halten. Deſſen ungeachtet hatte er von Neuem nach dem Grafen Erlon geſchickt, und ihn ermächtigt, ſeinen Weg nach Bry fortzuſetzen, ſich ſelbſt aber mit neuer Wuth gegen den Feind gewendet. In dieſem Augenblick war eine neue Verſtärkung von 12,000 Engländern unter Wellington angelangt, und

Ney zum Rückzug auf Fraisne gezwungen worden, derweilen das Armeecorps des Grafen Erlon, seinen Tag mit Märschen und Gegenmärschen verlierend, beharrlich auf einem Umkreis von 3 Stunden zwischen zwei Kanonaden hin und her spaziert war, ohne allen Nutzen für Ney oder für Napoleon.

War indeß der Sieg minder entscheidend, als er hätte seyn können, so war es dennoch ein Sieg. Die preußische Armee hatte, in vollem Rückzug begriffen, da sie links hin wich, die englische Armee bloß gestellt, welche jetzt am weitesten vorgerückt war. Napoleon, um die Vereinigung zu verhindern, entsendet Grouchy mit 34,000 Mann mit dem Befehl, ihr nachzujagen, bis sie Stand halte. Aber Grouchy wird nun denselben Fehler begehen, wie Ney; nur steht es im Buche des Schicksals, daß die Folgen desselben fürchterlich seyn sollen.

So gewohnt der englische Obergeneral an die plötzlichen Schläge Napoleons war, so hatte er doch noch zu rechter Zeit in Quatre-Bras anzulangen geglaubt, um sich mit Blücher zu vereinigen. Wirklich erhält Lord Wellington am 15. Abends 7 Uhr zu

Brüssel einen Kurier von dem Feldmarschall, der ihm den Aufbruch der ganzen französischen Armee und den Beginn der Feindseligkeiten berichtet: 4 Stunden darauf, als er eben zu Pferd steigen wollte, erfährt er, daß die Franzosen Meister von Charleroy sind und ihre 150,000 Mann starke Armee in fortlaufender Linie gerade aus auf Brüssel marschirt, und den ganzen Raum zwischen Marchienne, Charleroy und le Châtelet einnimmt. Er bricht schleunigst auf, befiehlt allen seinen Truppen, ihr Standquartier zu verlassen, und sich auf Quatre-Bras zu concentriren, wo er, wie wir gemeldet, um 6 Uhr eintrifft, um die Niederlage der preußischen Armee zu erfahren. Wäre der Marschall Ney den erhaltenen Instruktionen nachgekommen, so erfuhr Wellington ihre gänzliche Vernichtung. *

* „In den andern Feldzügen," sagt Napoleon in seinen Memoiren, „hätte Ney um 6 Uhr Morgens die Position von Quatre-Bras eingenommen, die ganze belgische Division getödtet oder gefangen, er hätte die preußische Armee umgangen, indem er auf der Straße von Namur eine Abtheilung, welche der feindlichen Schlachtlinie in den Rücken gefallen wäre, vorrücken ließ, oder er hätte, auf der Straße von Jemmapes mit Blitzesschnelle vordringend,

Uebrigens hat der Tod eine schreckliche Auswechslung vorgenommen; der Herzog von Braunschweig ist bei Quatre-Bras und der General Letort bei Fleurus gefallen.

Folgendes war die Stellung der drei Armeen während der Nacht vom 16. auf den 17.

Napoleon campirte auf dem Schlachtfeld; das dritte Corps vorwärts von Saint-Amand, das vierte vorwärts von Ligny, die Reiterei des Marschall Grouchy zu Sombref, die Garde auf den Anhöhen von Bry, das sechste Corps hinter Ligny, und die leichte Reiterei nach der Straße von Namur hin, auf welcher ihre Vorposten standen.

Blücher, sanft getrieben von Grouchy, welcher ihn nach einstündiger Verfolgung schon aus dem Gesicht verlor, hatte seinen Rückzug in zwei Kolonnen bewerkstelligt und erst hinter Gembloux Stellung genommen,

---

die Division von Braunschweig und die fünfte englische, welche von Brüssel kamen, auf dem Marsch überfallen, und wäre sofort der ersten und dritten englischen Division, welche auf der Chaussee von Nivelle, beide ohne Reiterei und Artillerie, todesmüde anlangten, zu Leibe gegangen."

wo das vierte Corps, unter den Befehlen des Generals Bülow, von Lüttich anlangend, zu ihm gestoßen war.

Wellington hatte sich bei Quatre-Bras gehalten und die verschiedenen Divisionen seiner Armee nach und nach an sich gezogen; dieselben waren entsetzlich abgemattet, da sie die ganze Nacht vom 15. auf den 16., den ganzen Tag vom 16. und beinahe die ganze Nacht vom 16. auf den 17. marschirt waren.

Gegen 2 Uhr Morgens schickt Napoleon dem Marschall Ney einen Adjutanten; der Kaiser nimmt an, daß die englisch-holländische Armee der rückgängigen Bewegung der preußisch-sächsischen folgen wird, und befiehlt dem Marschall, seinen Angriff auf Quatre-Bras zu erneuern; der General, Graf Lobau, welcher mit zwei Divisionen des sechsten Corps', seiner leichten Reiterei und den Kürassieren des Generals Milhaud auf die Straße von Namur gerückt ist, wird ihn bei diesem Angriff unterstützen, zu welchem er unter solchem Beistand stark genug seyn muß, da er es nach aller Wahrscheinlichkeit nur mit der Nachhut der Armee zu thun haben wird.

Mit Tagesanbruch setzt sich die französische Armee in zwei Kolonnen wieder in Marsch, die eine 68,000 Mann stark, von Napoleon kommandirt, welche den Engländern folgt; die andere von 34,000 Mann, unter Grouchy's Befehlen, welche die Preußen verfolgt.

Ney ist noch immer zurück, und Napoleon gelangt zuerst vor den Pachthof von Quatre-Bras, wo er ein Corps englischer Kavallerie bemerkt; er wirft, um ihre Stärke zu erkennen, eine Abtheilung von 100 Husaren auf sie, welche, scharf gedrängt von dem feindlichen Regiment, zurückkommen. Jetzt macht die französische Armee Halt und stellt sich in Schlachtordnung. Die Küraſſiere des General Milhaud breiten sich auf dem rechten Flügel aus, die leichte Reiterei stellt sich staffelförmig auf dem linken auf, die Infanterie im Centrum und in der zweiten Linie, die Artillerie benutzt die Abwechslungen des Terrains und setzt sich in Stellung.

Ney ist noch nicht erschienen: Napoleon, welcher ihn, wie am gestrigen Tage, zu verlieren befürchtet, will nichts ohne ihn beginnen. 500 Husaren sind gegen Fraisne, wo er seyn muß, gesprengt, um sich

mit ihm in Verbindung zu setzen. Bei dem Gehölze Delhutte angelangt, welches sich zwischen der Straße von Namur und der von Charleroy befindet, hält diese Abtheilung ein Regiment rother Lanciers, der Division Lefèbre-Desnouettes angehörend, für ein Corps Engländer und beginnt ein Gewehrfeuer. Nach Verfluß von einer Viertelstunde erkennt und erklärt man sich gegenseitig: Ney steht in Fraisne, wie Napoleon es gedacht hat; zwei Offiziere gehen an ihn ab und drängen ihn, auf Quatre-Bras vorzurücken. Die Husaren kehren um und nehmen ihre Stellung auf dem linken Flügel der französischen Armee; die rothen Lanciers bleiben an ihrem Posten. Napoleon läßt, um keine Zeit zu verlieren, eine Batterie von 12 Kanonen, welche das Feuer eröffnen, aufpflanzen; nur zwei Geschütze erwiedern es: ein neuer Beweis, daß der Feind während der Nacht Quatre-Bras geräumt und nur eine Nachhut dort gelassen hat, um seinen Rückzug zu decken. Uebrigens läßt sich Alles nur instinktmäßig thun oder errathen, da der herabstürzende Regen den Gesichtskreis auf einen äußerst engen Raum beschränkt.

Nach einstündiger Kanonade, während welcher er

die Augen unaufhörlich gegen Fraisne gerichtet hält, sieht Napoleon, daß der Marschall immer noch zögert, und schickt Ordre auf Ordre. Da meldet man ihm, daß der Graf Erlon sich endlich mit seinem Armeecorps zeigt. Da er bisher noch nie, weder bei Quatre-Bras, noch bei Ligny, in's Gefecht gekommen, so beauftragt ihn Napoleon mit der Verfolgung des Feindes. Alsbald stellt er sich an die Spitze der Kolonne und marschirt im Sturmschritt auf Quatre-Bras. Hinter ihm erscheint das zweite Corps: Napoleon setzt sein Pferd in Galopp, sprengt, nur von 30 Mann begleitet, über die Fläche, welche sich zwischen den beiden Straßen ausbreitet, langt bei dem Marschall Ney an, welchem er nicht bloß seine Langsamkeit am gestrigen Tage vorwirft, sondern noch mehr die vom heutigen, wodurch er zwei kostbare Stunden verloren hat, während welcher er die feindliche Armee auf ihrem Rückzuge hätte hart bedrängen und diesen vielleicht in eine vollständige Auflösung hätte verwandeln können; sofort eilt er, ohne die Entschuldigungen des Marschalls anzuhören, an die Spitze der Armee, wo er einen Theil der Soldaten bis an's Knie im Moraste, den andern

bis um die Schenkel in der Wasserstraße watend findet. Er bedenkt, daß die englisch-holländische Armee mit dem gleichen Uebelstand zu kämpfen hat, und daß sie außerdem noch der ganzen Verwirrung eines Rückzugs preisgegeben ist. Sofort befiehlt er der fliegenden Artillerie auf der Chaussee, wo sie mit aller Leichtigkeit fortrollen kann, voranzueilen, und keinen Augenblick das Feuer einzustellen, es wäre denn, um ihre Stellung und die des Feindes anzuzeigen. Die beiden feindlichen Armeen setzen ihren Marsch in diesem Sumpfe fort, von Nebel umhüllt, sich im Schlamme schleppend, ähnlich zwei ungeheuren vorsündfluthigen Drachen, wie solche Brongniart und Cuvier geträumt haben, deren einer dem andern Flamme und Rauch zuspeit.

Gegen 6 Uhr Abends fixirt sich die Kanonade auf einen Punkt und wird stärker. Wirklich hat der Feind eine Batterie von 15 Kanonen demaskirt. Napoleon erräth, daß dessen Nachhut Verstärkung erhalten hat, und daß Wellington, da er bei dem Gehölz von Soignes angekommen seyn muß, im Begriff ist, für die Nacht Stellung vor demselben zu nehmen. Der Kaiser will sich dessen versichern: er läßt die Küraſſiere

des Generals Milhaud, welche anzugreifen Miene machen, unter dem Schutze von 4 Batterieen leichter Artillerie vorrücken. Jetzt demaskirt der Feind 40 Geschütze, welche mit Einem Male losbrechen. Kein Zweifel mehr: die ganze Armee steht da; dieß nur wollte Napoleon wissen. Er ruft seine Küraſſiere zurück, deren er morgen bedarf, nimmt Stellung vor Planchenois, legt sein Hauptquartier in den Pacht-Hof von Caillou, und läßt während der Nacht ein Observatorium aufschlagen, von dessen Höhe er am andern Morgen die ganze Ebene übersehen könnte. Aller Wahrscheinlichkeit nach nimmt Wellington die Schlacht an.

Im Laufe des Abends führt man mehrere Offiziere von der englischen Reiterei, welche man während des Tages zu Gefangenen gemacht hatte, vor Napoleon, von denen er aber keine Erkundigungen einziehen kann.

Um 10. Uhr schickt Napoleon an Grouchy, den er vor Bavres aufgestellt glaubt, einen Offizier, um ihn wissen zu lassen, daß er die ganze englisch-holländische Armee, aufgestellt vor dem Forste von Soignes, mit dem linken Flügel an den Flecken la Haie gelehnt, vor sich habe, und derselben mit aller Wahrscheinlichkeit

morgen eine Schlacht liefern werde; demgemäß befiehlt er ihm, zwei Stunden vor Tagesanbruch eine Division von 7000 Mann mit 16 Stücken schweren Geschützes von seinem Lager abzusenden, und diese Division auf St. Lambert zu dirigiren, damit sie sich mit dem rechten Flügel der großen Armee in Verbindung setzen und gegen den linken der englisch-holländischen operiren könne; Grouchy selbst solle, sobald er versichert sey, daß die preußisch-sächsische Armee Vavres geräumt hat, sey's um sich auf Brüssel zu werfen, oder irgend einer andern Richtung zu folgen, mit dem größten Theile seiner Truppen in der gleichen Direction, wie obige Division, welche ihm als Vorhut dienen würde, aufbrechen, und mit seiner ganzen Macht gegen zwei Uhr Nachmittags in dem Augenblicke, wo seine Gegenwart entscheidend seyn dürfte, anzukommen suchen. Uebrigens werde Napoleon, um nicht die Preußen durch seine Kanonade herbeizuziehen, das Gefecht erst ziemlich spät Vormittags beginnen.

Kaum ist diese Depesche abgefertigt, als ein Adjutant des Marschalls Grouchy mit einem Abends 5 Uhr geschriebenen, und von Gembloux aus datirten Bericht anlangt.

Der Marſchall hat die Fährte des Feindes verloren, er weiß nicht, ob derſelbe auf Brüſſel oder auf Lüttich marſchirt iſt; demzufolge hat er eine Vorhut auf jeder dieſer beiden Straßen aufgeſtellt. Da Napoleon gerade die Poſten viſitirt, ſo findet er erſt bei ſeiner Rückkehr die Depeſche. Sogleich ſendet er eine andere, jener, welche er nach Vavres abgehen ließ, ähnliche Ordre ab, und kaum iſt der Offizier, welcher ſie mitnimmt, weg, ſo reitet ein zweiter Adjutant ein, welcher einen zweiten, Morgens 2 Uhr geſchriebenen und gleichfalls von Gembloux datirten Bericht überbringt. Grouchy hat Abends 6 Uhr erfahren, daß Blücher mit all ſeinen Streitkräften ſich gegen Vavres gewendet hat; ſeine Abſicht war zuerſt, ihm auf der Stelle dahin zu folgen, aber ſeine Truppen hatten ſchon ihre Biwacht bezogen, und kochten ihre Suppe; er wird alſo erſt morgen früh aufbrechen. Napoleon kann dieſe Trägheit ſeiner Generale nicht begreifen, die doch, von 1814 — 15, ein Jahr Zeit zur Ruhe gehabt haben; er entſendet an den Marſchall eine dritte Ordre, noch dringender als die beiden erſten.

Folgendes nun ſind die Stellungen der 4 Armeen

während der Nacht vom 17. auf den 18.: Napoleon, mit dem 1., 2. und 6. Infanterie-Corps, der leichten Reiterei-Division des Generals Subervic, den Küraſſieren und Dragonern von Milhaud und Kellermann, endlich mit der Kaiſer-Garde, zuſammen mit 68,000 Mann und 240 Kanonen, bivouakirt hinter und vor Planchenois, quer auf der großen Straße von Brüſſel nach Charleroy.

Wellington, mit der ganzen engliſch-holländiſchen, mehr als 80,000 Mann und 250 Feuerſchlünde ſtarken Armee, hat ſein Hauptquartier zu Waterloo, und breitet ſich auf der Spitze einer Anhöhe von Braine-Laleud bis nach la Haie aus.

Blücher iſt zu Vavres, wo er wieder 75,000 Mann geſammelt hat, mit welchen er ſchlagfertig ſteht, um überall hinzueilen, wo der Kanonendonner ihm die Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart verkünden wird.

Grouchy endlich iſt in Gemblour, wo er ausruht, nachdem er drei Stunden in zwei Tagen gemacht hat.

So verſtreicht die Nacht; jeder ahnt wohl, daß man am Vorabend einer Schlacht von Zama iſt; aber man weiß noch nicht, wer Scipio, wer Hannibal ſeyn wird.

Mit Tagesanbruch tritt Napoleon unruhig aus seinem Zelte, denn er fürchtet, Wellington nicht mehr in seiner gestrigen Stellung zu finden; er glaubt, der englische und der preußische General hätten die Nacht benützen müßen, um sich vor Brüssel zu vereinigen, und erwarten ihn am Ausgang der Defileeen des Forstes von Soignes. Aber auf den ersten Blick ist er wieder beruhigt: die englisch-holländischen Truppen stehen noch immer auf der Hügellinie, wo sie gestern hielten; im Fall einer Niederlage ist ihr Rückzug unmöglich. Napoleon wirft nur einen Blick auf seine Dispositionen, dann gegen seine Begleiter sich umwendend, spricht er: „Das Schicksal des Tages hängt von Grouchy ab; befolgt er die erhaltenen Befehle, so haben wir neunzig Chancen gegen zehn."

Morgens 8 Uhr klärt sich das Wetter auf, und Artillerie-Offiziere, welche Napoleon zur Untersuchung der Ebene abgeschickt hat, kommen mit der Meldung zurück, daß der Boden zu trocknen beginne, und in einer Stunde die Artillerie zu manövriren anfangen könne. Sogleich steigt Napoleon, der zum Frühstück abgesessen war, wieder auf's Pferd, reitet gegen la

Haie Sainte, und recognoscirt die feindliche Linie; aber seinen Augen noch immer nicht trauend, heißt er den General Haro dem Dorfe sich so viel möglich zu nähern, um sich zu vergewissern, daß der Feind durch keine während der Nacht aufgeworfene Verschanzung gedeckt ist. Eine halbe Stunde später kehrt dieser General zurück; er hat durchaus keine Befestigung wahrgenommen, und der Feind ist nur durch die Natur des Terrains selbst vertheidigt. Man befiehlt den Soldaten, ihre Waffen zu rüsten und trocknen zu lassen.

Napoleon hatte zuerst den Gedanken, auf dem rechten Flügel anzugreifen; aber gegen eilf Uhr berichtet ihm Ney, welcher diesen Theil des Terrains zu untersuchen hatte, daß ein Bach, der durch die Schlucht läuft, durch den gestrigen Regen zum sumpfigen Waldstrom geworden ist, welchen er mit dem Fußvolk nicht überschreiten könnte, und daher aus dem Dorfe nur rottenweise ausmarschiren müßte. Jetzt ändert Napoleon seinen Plan: er will diese örtliche Schwierigkeit vermeiden, bis zum Anfang der Schlucht hinaufsteigen, die feindliche Armee im Centrum durchbrechen, Reiterei und Artillerie auf die Straße von Brüssel werfen, so

daß dann den in der Mitte zerschnittenen zwei feindlichen Armeecorps kein Rückzug übrig bleibt, da dem einen Grouchy, welcher um 2 oder 3 Uhr nicht ausbleiben kann, den Paß sperrt, dem andern die Reiterei und Artillerie die Straße von Brüssel verrennen. Sonach richtet der Kaiser alle seine Reserven auf das Centrum.

Dann, da jeder auf seinem Posten ist, und nur den Befehl zum Aufbruch erwartet, setzt Napoleon sein Pferd in Galopp und reitet an der Linie hinab, überall, wo er vorbeikommt, die Töne der Militärmusik und den Freuderuf der Soldaten erweckend, — eine Gewohnheit, welche dem Beginn seiner Schlachten immer einen festlichen Anstrich verleiht, welcher grell absticht gegen die Kälte der feindlichen Armeen, wo selten ein commandirender General hinlängliches Vertrauen und Sympathie erregt, um einen solchen Enthusiasmus hervorzurufen. Wellington mit dem Fernglas in der Hand, an einem Baum des kleinen Querwegs gelehnt, vor welchem seine Soldaten in Schlachtordnung stehen, ist Zeuge dieses imponirenden Schauspiels einer Armee, welche zu siegen oder zu sterben schwört.

Napoleon kehrt zurück, und ſtellt ſich auf die Höhen von Roſſomme, von wo aus er das ganze Schlachtfeld überſchaut. Hinter ihm erſchallt noch das Geſchrei und die Muſik, fortlaufend wie eine angezündete Pulverfurche; dann ſinkt plötzlich Alles in jene feierliche Stille zurück, welche immer über zwei Heeren ſchwebt, die ſich zu ſchlagen im Begriff ſind.

Bald wird dieſe Stille durch ein Gewehrfeuer unterbrochen, welches auf unſerer äußerſten Linken ausbricht, und deſſen Rauch man über dem Gehölze von Goumont wahrnimmt: es ſind Jérôme's Plänkler, welche den Kampf anſpinnen müſſen, um die Engländer auf dieſe Seite hinzulocken. Wirklich demaskirt der Feind ſeine Artillerie, und der Donner der Kanonen beginnt das Ziſchen der Flintenkugeln zu beherrſchen; General Reille läßt die Batterie der Diviſion Foy verrücken, und Kellermann ſeine 12 leichte Artilleriestücke in Galopp bringen; zugleich ſprengt, unter völliger Bewegungsloſigkeit des Reſtes der Linie, die Diviſion Foy weg, und eilt Jérôme zu Hülfe.

Im Augenblick, wo Napoleon dieſer erſten Bewegung angeſtrengt zuſchaut, reitet ein von Marſchall

Ney, welcher den Centrums-Angriff gegen den Pacht-Hof von Belle-Alliance auf der Straße von Brüſſel leiten ſollte, entſendeter Adjutant im Galopp herbei, mit der Meldung, daß Alles gerüſtet iſt, und der Marſchall nur noch das Zeichen erwartet; in der That ſieht Napoleon die für dieſen Angriff bezeichneten Truppen in tiefen Maſſen echelonnirt vor ſich, und will eben das Zeichen geben, als er mit Einem Mal einen letzten Blick auf das ganze Brett des Schlachtfeldes werfend, mitten im Nebel Etwas wie eine Wolke wahrnimmt, das in der Richtung von Saint-Lambert herzieht. Er wendet ſich zum Herzog von Dalmatien, der als Generalmajor neben ihm hält, und fragt ihn, was er von dieſer Erſcheinung denke. Plötzlich richten ſich alle Fernröhren des Generalſtabs nach dieſer Seite: ein Theil behauptet, es ſeyen Bäume, der andere, es ſeyen Leute; Napoleon iſt der erſte, der eine Marſch-Kolonne entdeckt: aber iſt's Grouchy? iſt's Blücher? das weiß man nicht. Marſchall Soult hält für Grouchy; Napoleon aber zweifelt noch ahnungsvoll; er beruft den General Domont, und befiehlt ihm mit ſeiner und des Generals Subervic leichten Ka-

vallerie-Division aufzubrechen, um seinen rechten Flügel zu lichten, und schleunigst mit den anlangenden Corps sich zu vernehmen; ist's Grouchy's Abtheilung, sich mit ihr zu vereinigen; ist's Blücher's Vorhut, sie aufzuhalten.

Gesagt, gethan. 3000 Mann Reiterei jagen im Galopp weg, entrollen sich wie ein endloses Band, schlängeln sich einen Augenblick durch die Linien unserer Armee, züngeln durch unsern äußersten rechten Flügel heraus, rennen fort und bilden sich wie auf einer Parade ungefähr 3000 Toisen von seinem Ende.

Kaum ist diese Bewegung ausgeführt, welche, ihrer Genauigkeit und Anmuth wegen, eine Weile die Aufmerksamkeit dem Gehölz von Goumont, wo die Artillerie immer fortdonnert, entzogen hat, als ein Jäger-Offizier dem Kaiser einen preußischen Husaren vorführt, der zwischen Bavres und Planchenois durch eine fliegende Streifpartie gefangen wurde. Er trägt einen Brief des Generals Bülow, der Wellington von dessen Ankunft über St. Lambert benachrichtigt, und Verhaltungsbefehle heischt. Außer diesem alle Zweifel in Betreff der bemerkten Massen hebenden Aufschluß, gibt der Gefangene noch weitere, die man trotz ihrer Un-

glaublichkeit glauben muß; sie besagen, daß am Morgen noch die drei Corps der preußisch-sächsischen Armee zu Bavres standen, wo Grouchy sie auf keinerlei Weise beunruhigt hat; ferner, daß kein Franzose vor denselben steht, weil eine Patrouille seines Regiments in eben dieser Nacht bis 2 Stunden vor Bavres hin gestreift hat, ohne auf irgend etwas zu stoßen.

Napoleon wendet sich wieder zu Marschall Soult: „Diesen Morgen noch, sagt er, hatten wir neunzig Chancen für uns; durch Bülow's Ankunft verlieren wir dreißig, doch haben wir noch sechzig gegen vierzig, und wenn Grouchy den ungeheuren Fehler, daß er sich gestern zu Gembloux amüsirte, wieder gut macht, wenn er seine Abtheilung mit Blitzesschnelle schickt, so wird der Sieg nur noch entscheidender seyn, denn dann ist Bülow's Corps gänzlich verloren. Lassen Sie einen Offizier kommen!"

Ein Offizier des Generalstabs reitet augenblicklich herbei; er soll Bülow's Brief an Grouchy bringen, und ihn auf's Schnellste herbeirufen. Nach seiner eigenen Aussage muß er jetzt, in dieser Stunde, vor Bavres seyn. Der Offizier soll einen Umweg machen, und

vom Rücken zu ihm kommen; er hat auf trefflichen Wegen nur 4—5 Stunden zurückzulegen; der Offizier hat ein rasches Pferd, und verspricht in 1½ Stunden an Ort und Stelle zu seyn.

Im gleichen Augenblick schickt der General Domont einen Adjutanten, der die Nachricht bestätigt: es sind die Preußen, die er vor sich hat, und er seinerseits hat so eben mehrere auserlesene Streif-Patrouillen entsendet, um sich mit Marschall Grouchy in Verbindung zu setzen.

Der Kaiser befiehlt dem General Lobau, mit zwei Divisionen schräg über die große Straße von Charleroy zu setzen, und auf das äußerste Ende des rechten Flügels zur Unterstützung der leichten Reiterei zu eilen. Er soll eine gute Stellung wählen, wo er mit 10,000 Mann 30,000 aufzuhalten vermag. So lauten die Befehle, welche Napoleon ertheilt, wenn er seine Leute kennt. Augenblicklich wird diese Bewegung ausgeführt; Napoleon kehrt seine Augen wieder nach dem Schlachtfelde.

Eben haben die Plänkler auf der ganzen Linie das Feuer begonnen, und doch ist es, mit Ausnahme

des mit gleicher Erbitterung fortdauernden blutigen Kampfes im Gehölze von Goumont, noch immer nichts Ernsthaftes. Außer einer Division, welche die englische Armee von ihrem Centrum den Garden zu Hülfe entsendet hat, steht die ganze englisch-holländische Linie unbeweglich, und auf ihrer äußersten Linken ruhen Bülow's Truppen aus, und formiren sich, ihre noch in Hohlweg langsam heranziehende Artillerie erwartend. Jetzt schickt Napoleon dem Marschall Ney den Befehl, das Feuer seiner Batterien spielen zu lassen, auf la Haie-Sainte zu marschiren, es mit dem Bajonnet zu nehmen, eine Division Fußvolk darin zu lassen, augenblicklich auf die zwei Pachthöfe von la Papelotte und la Haie zu stürmen, und den Feind herauszutreiben, um die englisch-holländische Armee von Bülow's Corps zu trennen. — Der diese Ordre überbringende Adjutant eilt davon, sprengt über die kleine Ebene, welche Napoleon vom Marschall trennt, und verliert sich in den gedrängten Reihen der Kolonnen, welche das Signal erwarten. Nach einigen Minuten blitzen auf einmal 80 Feuerschlünde, und verkünden, daß die Ordre des obersten Chefs vollzogen wird.

Der Graf von Erlon rückt mit drei Divisionen vor, unterstützt von diesem fürchterlichen Feuer, welches die englischen Linien zu lichten beginnt, als plötzlich die Artillerie, wie sie über einen tiefen Grund fährt, einsinkt. Wellington, der von seiner Höhenlinie diesen Unfall gesehen hat, benützt ihn und wirft auf dieselbe eine Brigade-Cavallerie, welche sich in 2 Corps trennt und mit Blitzesschnelle theils auf die Division Marcognet, theils auf die von jeder Hülfe entfernten Stücke wirft, die nun, da sie nicht manövriren können, nicht allein den Angriff eingestellt haben, sondern auch sogar nicht mehr im Stande sind, sich zu vertheidigen; die Infanterie, allzusehr im Gedränge, wird überwältigt und verliert zwei Adler; die Artillerie wird niedergesäbelt, die Stränge an den Kanonen und die Kniekehlen der Pferde werden abgehauen, schon sind 7 Kanonen unbrauchbar gemacht, als Napoleon diesen Wirrwarr bemerkt und den Kürassieren des Generals Milhaud befiehlt, ihren Brüdern zu Hülfe zu eilen. Die Eisenmauer setzt sich, unterstützt von dem vierten Lanciers-Regiment, in Bewegung, und die englische Brigade, auf frischer That gefaßt, verschwindet unter

dieſem fürchterlichen Stoß, zermalmt, zerſchmettert, zerſtückt; 2 Dragoner-Regimenter unter andern ſind völlig verſchwunden; die Kanonen werden wieder gewonnen und die Diviſion Marcognet iſt herausgehauen.

Dieſer ſo bewundernswürdig ausgeführte Befehl wurde durch Napoleon ſelbſt überbracht, welcher ſich in einem Regen von Kugeln und Granaten, die an ſeiner Seite den General Devaux tödten und den General Lallemand verwunden, an die Spitze der Linie geſtürzt hat. Ney indeß, obgleich ohne alle Artillerie, rückt nichts deſto weniger immer vor; und während dieſer heilloſe, obwohl ſo raſch wieder gut gemachte Unſtern zur Rechten der Straße von Charleroy nach Brüſſel geſchieht, hat er auf der großen Straße und auf den Feldern links eine andere Kolonne, welche endlich la Haie-Sainte erreicht, vorrücken laſſen.

Hier, unter dem Feuer der ganzen engliſchen Artillerie, welches die unſrige nur noch ſchwach erwiedern kann, concentrirt ſich der ganze Kampf. Drei Stunden lang ringt Ney, welcher die ganze Kraft ſeiner ſchönen Jahre wieder gefunden hat, blutig nach dieſer Stellung, die er endlich erſtürmt und mit feind-

lichen Leichnamen überſät findet. Drei ſchottiſche Regimenter ſchlafen dort Mann an Mann, in Reih und Glied gefallen, wie ſie gekämpft haben, und die 2. belgiſche, die 5. und 6. engliſche Diviſion haben dort ein Drittheil ihrer Leute gelaſſen. Napoleon wirft auf die Flüchtigen Milhauds unermüdliche Küraſſiere, welche ſie, den Säbel in ihren Rippen, bis mitten in die Reihen der feindlichen Armee verfolgen, wo ſie Verwirrung anrichten. Von der Höhe, wo der Kaiſer ſteht, ſieht er das Gepäck und die engliſchen Reſerven vom Kampfplatze abziehen, und ſich nach der Straße von Brüſſel drängen. Der Tag iſt unſer, wenn Grouchy kommt.

Beſtändig ſind die Augen Napoleons nach Saint-Lambert gewendet, wo die Preußen endlich den Kampf begonnen haben, und ſie trotz ihrer Ueberzahl von den 2500 Reitern Domonts und Subervics, und Lobau's 7000 Mann aufgehalten worden ſind, welche letztere ihm in dieſer Stunde ſo ſehr zu Statten kämen, um ſeinen Angriff auf das Centrum zu unterſtützen, auf welchen er von Neuem ſeine Blicke richtet, indeß er nichts hört und nichts ſieht, was ihm die ſo ſehr erſehnte Ankunft Grouchy's verkündete.

Napoleon ſchickt dem Marſchall den Befehl, ſich um jeden Preis in ſeiner Stellung zu halten. Er muß einen Augenblick klar ſein Schachbrett überſehen.

Auf der äußerſten Linken hat Jérôme einen Theil des Gehölzes und das Schloß von Goumont gewonnen, wovon nichts mehr ſichtbar iſt als die vier nackten Mauern, da alle Dächer von den Haubitzen zerſtört ſind; aber die Engländer halten ſich fortwährend auf dem Hohlweg längs dem Obſtgarten hin. Auf dieſer Seite iſt es alſo nur ein halber Sieg.

Vorn und gegen das Centrum hin hat der Marſchall la Haie-Sainte erſtürmt und hält ſich darin, trotz der Artillerie Wellingtons und ſeiner Reiterei-Angriffe, welche unter unſerem fürchterlichen Musketen-Feuer zurückprallen. Hier iſt es ein vollſtändiger Sieg.

Rechts von der Chauſſee kämpft der General Durutte um die Pachthöfe von la Papelotte und la Haie; und hier — kann man ſiegen.

Endlich auf der äußerſten Rechten haben ſich Bülow's Preußen, nachdem ſie ſich in die Schlacht be-

geben, perpendikulär auf unſerer Rechten aufgeſtellt. 30,000 Mann und 60 Feuerſchlünde rücken gegen die Diviſionen der Generale Domont, Subervic und Lobau: hier alſo iſt für den Augenblick die wahre Gefahr.

Die Gefahr wächst noch durch die anlangenden Berichte: Domonts Streifpatrouillen ſind zurückgekehrt, ohne Grouchy bemerkt zu haben. Bald erhält man eine Depeſche des Marſchalls ſelbſt. Statt mit Tagesanbruch von Gembloux aufzubrechen, wie er in ſeinem geſtrigen Briefe verſprochen hatte, hat er es erſt um $9\frac{1}{2}$ Uhr gethan; indeß iſt es ſchon $4\frac{1}{2}$ Nachmittags; ſchon fünf Stunden dauert das Feuer der Kanonen; noch hofft Napoleon, daß er, dem erſten Geſetze des Krieges gehorſam, dem Kanonendonner nachziehen werde. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr kann er auf dem Schlachtfelde ſeyn; bis dahin muß man die Anſtrengungen verdoppeln, und zumal den Fortſchritt der 30,000 Mann von Bülow aufhalten, welche ſich, wenn Grouchy endlich anrückt, um dieſe Stunde dann in einem Kreuzfeuer befinden werden.

Napoleon befiehlt dem General Duhesme, welcher die beiden Diviſionen der jungen Garde kommandirt,

auf Planchenois zu gehen, nach welchem hin Lobau, von den Preußen gedrängt, einen regelmäßigen Rückzug ausführt: Duhesme nimmt 8000 Mann und 24 Kanonen, welche in starkem Galopp ankommen, sich in Batterie stellen und in dem Augenblick ihr Feuer beginnen, wo die preußische Artillerie mit ihren Kartätschen die Straße von Brüssel bearbeitet. Diese Verstärkung hemmt den Fortschritt der Preußen und scheint sie einen Augenblick sogar zum Weichen zu bringen. Napoleon benützt diesen Wechsel: Ney erhält Befehl, im Sturmschritt gegen das Centrum der englisch-holländischen Armee zu marschiren und sie zu durchbrechen; er schaart zu sich Milhauds Küraſſiere, welche vorn angreifen, um ein Loch zu bohren; der Marschall folgt ihnen und bald steht er mit seinen Truppen auf der Platform. Da entflammt sich die ganze englische Linie, und speit ihm Tod in's Gesicht; Wellington wirft Alles, was ihm von Reiterei übrig ist, gegen Ney, während sich sein Fußvolk in Vierecke bildet. Napoleon fühlt die Nothwendigkeit, den Angriff zu unterstützen, und schickt dem Grafen Valmy Ordre, mit seinen zwei Küraſſier-Divisionen auf die

Platform zu rücken, um den Divisionen Milhaud und Lefèvre-Desnouettes beizuspringen. Im gleichen Augenblick läßt Marschall Ney die schwere Kavallerie des Generals Guyot vorrücken; zu ihr stoßen die Divisionen Milhaud und Lefèvre-Desnouettes und stürzen in den Kampf; 3000 Küraſſiere und 3000 Gardedragoner, das heißt die erſten Soldaten der Welt, ſprengen, ſo ſtark ihre Pferde laufen können, an, und ſtoßen ſich an den engliſchen Vierecken, welche ſich öffnen, ihre Kartätſchen ſpeien und wieder verſchließen. Aber nichts hält den fürchterlichen Sturm unſerer Soldaten auf. Die engliſche Kavallerie, zurückgeworfen, den langen Säbel unſerer Küraſſiere und Dragoner in den Rippen, zieht ſich inzwiſchen zurück, und bildet ſich hinten unter dem Schutze ihrer Artillerie wieder; urplötzlich ſtürmen Küraſſiere und Dragoner auf die Vierecke, wovon einige endlich ſich aufthun, aber ſterben, ohne einen Schritt zu weichen. Jetzt beginnt ein gräßliches Schlachten, von Zeit zu Zeit durch verzweifelte Reiterangriffe unterbrochen, gegen welche unſere Soldaten ſich umwenden müſſen, und während welcher die engliſchen Vierecke wieder Athem ſchöpfen

und sich neu bilden, um abermals zerrissen zu werden. Wellington, von Viereck zu Viereck verfolgt, vergießt Thränen der Wuth, wie er so 12,000 Mann seiner besten Truppen unter seinen Augen metzeln lassen muß; aber er weiß, daß sie keinen Schuh breit weichen werden, und, die materielle Zeit berechnend, welche noch verfließen muß, bevor die Zerstörung vollendet seyn kann, zieht er seine Uhr und spricht zu seiner Umgebung: „Es reicht noch für zwei Stunden aus, und bevor eine verrinnt, wird die Nacht gekommen seyn, oder Blücher.“ So dauert es 3/4 Stunden.

Jetzt sieht Napoleon von der Höhe, von welcher er das ganze Schlachtfeld beherrscht, eine dichte Masse auf dem Wege von Vavres hervorrücken ... Endlich langt Grouchy, welchen er so lang erwartet, an, spät zwar, aber noch zeitlich genug, um den Sieg zu vervollständigen! Beim Anblick dieser Verstärkung schickt er Adjutanten, um nach allen Richtungen zu melden, daß Grouchy erscheint und in die Linie einrücken wird. In der That entwickeln sich Massen auf Massen, und stellen sich in Schlachtordnung; unsere Soldaten verdoppeln den Eifer, denn sie glauben nur noch Einen

letzten Schlag thun zu dürfen: da donnert plötzlich eine furchtbare Artillerie den Neuangekommenen voraus, und die Kugeln, statt gegen die Preußen gerichtet zu werden, reißen uns ganze Glieder nieder. Jeder starrt sich an; der Kaiser schlägt sich vor die Stirne: es ist nicht Grouchy, es ist Blücher!

Napoleon beurtheilt auf den ersten Blick seine Lage: sie ist schrecklich, 60,000 Mann frischer Truppen, auf welche er nicht rechnete, sind nacheinander über seine durch achtstündigen Kampf zermalmten Truppen hergefallen; im Centrum hat er immer noch den Vortheil, aber er hat keinen rechten Flügel mehr: die Blutarbeit, um den Feind entzwei zu schneiden, fortsetzen, wäre nunmehr unnütz und sogar gefährlich. Der Kaiser ersinnt und befiehlt jetzt eines der schönsten Manövers, worauf er je in seinen kühnsten strategischen Kombinationen verfallen ist: es ist ein großer schräger Frontwechsel auf dem Centrum, mittelst dessen er beiden Armeen die Stirne bieten kann. Zudem verfließt die Zeit, und die Nacht, welche für die Engländer kommen sollte, kommt auch für ihn.

Sofort gibt er seinem linken Flügel Befehl, das

Gehölze von Goumont und die wenigen Engländer, welche noch unter dem Schutze der mit Schießscharten versehenen Mauern des Schlosses Stand halten, hinter sich zu lassen, und das erste und zweite Corps, welche viel gelitten, zu ersetzen, während er zugleich die Kavallerie von Kellermann und Milhaud, die auf der Platform von Mont St. Jean zu hart bedrängt wird, befreien soll. Er beordert Lobau und Duhesme, den Rückzug fortzusetzen und sich in Reih und Glied oberhalb Planchenois aufzustellen, den General Pelet, in diesem Dorfe zum Schutze dieser Bewegung wacker zu beharren; das Centrum wird auf sich selber stehen: zu gleicher Zeit erhält ein Adjutant Ordre, die Linie zu durchreiten und die Ankunft des Marschalls Grouchy zu melden.

Bei dieser Nachricht belebt sich der Enthusiasmus auf's Neue: Alles auf der unermeßlichen Linie dringt vor: Ney, fünfmal seines Pferdes beraubt, nimmt den Degen in die Hand; Napoleon stellt sich an die Spitze der Reserve, und stürmt in eigener Person auf der Chaussee heran. Noch immer weicht der Feind auf sein Centrum zurück: seine erste Linie ist durchbrochen;

die Garde reitet über sie hinweg und nimmt eine Zacken-Batterie. Aber hier fällt sie auf eine zweite Linie, welche aus einer fürchterlichen Masse gebildet ist: es sind die Trümmer der von der französischen Kavallerie zwei Stunden zuvor über den Haufen geworfenen Regimenter, welche sich neu formirt haben; es sind die englischen Garde-Brigaden, das belgische Regiment von Chassé und die Division von Braunschweig. Gleichgültig! die Kolonne entfaltet sich wie zu einem Manöver; aber plötzlich schleudern 10 in Batterie gestellte Feldstücke auf Pistolenschußweite Tod und Verderben, und reißen ihr den ganzen Kopf weg, während 20 andere Feuerschlünde sie von der Flanke packen und sich in die um Belle-Alliance aufgehäuften Massen einbohren, die ihre Bewegung blos gestellt hat. Der General Friant wird verwundet; der General Michel, der General Jamin und der General Mallet werden getödtet; die Majore Angelet, Cardinal und Agnès stürzen todt nieder; General Guyot, indem er zum achtenmal seine schwere Kavallerie zum Angriff führt, erhält zwei Schüsse; Ney's Kleider und Hut werden von Kugeln durchlöchert; ein momentanes Schwanken

wird auf der ganzen Linie fühlbar. — In dieſem Augenblick iſt Blücher in dem Flecken La Haie angekommen, und hat die 2 Regimenter, welche es vertheidigen, daraus vertrieben. Dieſe 2 Regimenter, welche ſich eine halbe Stunde gegen 10,000 gehalten, treten den Rückzug an, aber Blücher beruft 6000 Mann engliſcher Kavallerie, welche Wellingtons linken Flügel hüteten, zu ſich, da ſie inzwiſchen, weil die Preußen denſelben einnehmen, überflüſſig geworden ſind. Dieſe 9000 Mann, welche mit den Verfolgten untermengt, anlangen, machen einen ungeheuern Riß mitten in's Herz der Armee. Da wirft ſich Cambronne mit dem zweiten Bataillon des erſten Jägerregiments zwiſchen die engliſche Kavallerie und die Fliehenden, ſchließt ſich in's Viereck und deckt den Rückzug der übrigen Gardebataillone. Dieſes Bataillon zieht den ganzen Stoß auf ſich; es iſt umringt, gedrängt, von allen Seiten angegriffen: das iſt der Moment, wo Cambronne, aufgefordert ſich zu ergeben, antwortet — nicht zwar die blumige Phraſe, die man ihm unterſchoben hat, ſondern ein einziges Wort, freilich ein Wachthauswort, welchem jedoch der rohe Nachdruck

nichts von seiner Erhabenheit benimmt, und fast sogleich, von einem Haubizenstück, das ihn in den Kopf trifft, zerschmettert vom Pferde sinkt.

Zugleich läßt Wellington das ganze Ende seines rechten Flügels vorrücken, worüber er jetzt verfügen kann, weil derselbe in Folge unserer Bewegung nicht mehr im Schach gehalten ist, und nun, seinerseits die Offensive ergreifend, schleudert er ihn wie einen Waldstrom von den Höhen der Platform herab. Diese Kavallerie vermeidet die Vierecke der Garde, welche sie nicht anzugreifen wagt, wendet sich rechts, und kehrt zurück, um unser Centrum unterhalb la Haie-Sainte zu durchbohren. Jetzt erfährt man, daß Bülow unsere äußerste Rechte umgeht, daß der General Duhesme gefährlich verwundet ist, endlich daß Grouchy, auf welchen man zählte, nicht kommt. Flinten- und Kanonenfeuer schlägt, nur 500 Toisen entfernt, in unsern Rücken; Bülow hat uns überfluthet. Der Schrei: „Rette sich, wer kann!“ wird vernommen; die Auflösung beginnt. Die noch Stand haltenden Bataillone werden von den Flüchtigen entgliedert; Napoleon, als er eben umzingelt werden sollte, sprengt mit

Ney, Soult, Bertrand, Drouot, Corbineau, Flahaut, Gourgaud und Labédoyère, welche soldatenlos sind, in das Carré von Cambronne. Die Kavallerie macht Angriff auf Angriff; die englische Artillerie säubert, von der Zinne ihrer Höhen herab, die ganze Ebene; die unsrige, welche keine Arme zur Bedienung mehr hat, bleibt stumm; der Kampf hört auf, die Metzelei beginnt.

In diesem Augenblick lichten sich die Wolken; Blücher und Wellington, welche sich auf dem Pachthof von Belle-Alliance die Hände gereicht haben, benützen diesen Beistand des Himmels, um ihre Kavallerie zur Verfolgung unserer Truppen zu spornen; die Springfedern, welche diesen Riesenkörper bewegten, sind abgerissen, die Armee ist zerstreut; nur einige Bataillone der Garde halten Stand und sterben.

Umsonst bemüht sich Napoleon, der Verwirrung Einhalt zu thun; er wirft sich mitten in die gelösten Glieder, findet ein Regiment der Garde und Batterien in Reserve hinter Planchenois, und versucht es, die Flüchtigen zu sammeln; unglücklicherweise hindert die Nacht, ihn zu sehen, der Tumult, ihn zu

hören. Da steigt er vom Pferd, wirft sich, den Degen in der Hand, mitten in ein Carré; Jérôme folgt ihm mit den Worten: „Du hast Recht, Bruder, hier muß fallen, was den Namen Bonaparte trägt.“ Aber er wird entführt von seinen Generalen und den Offizieren des Generalstabs, zurückgestoßen von seinen Grenadieren, welche wohl sterben wollen, nicht aber, daß ihr Kaiser mit ihnen sterbe; man hebt ihn wieder auf's Pferd, ein Offizier faßt den Zügel, und reißt ihn im Galopp fort; so rennt er mitten durch die Preußen, welche ihn eine halbe Stunde weit ganz enge umzingelt haben. Nicht Ballen, nicht Kugeln wollen von ihm. Endlich langt er in Jemmapes an, hält dort eine Weile, erneuert seine Sammlungsversuche, welchen sich jedoch Nacht, Verwirrung, allgemeine Auflösung, Ueberdrang und mehr noch als all' dieß die wilde Verfolgung der Engländer entgegenstellen. Da setzt er, überzeugt wie nach Moskau, daß Alles zum zweiten Mal beendet ist, und er nur von Paris aus die Armee wieder sammeln und Frankreich retten kann, seinen Weg fort, hält in Philippeville an, und gelangt am 20. nach Laon.

Der, welcher dieſe Linien ſchreibt, hat Napoleon nur zweimal in ſeinem Leben, innerhalb acht Tagen, und dieß während der kurzen Zeit des Pferdewechſelns, geſehen; das erſte Mal, als er nach Ligny ging, das zweite Mal, als er von Waterloo zurückkam, das erſte Mal bei den Strahlen der Sonne, das zweite Mal bei dem Scheine einer Lampe, das erſte Mal mitten unter dem freudigen Zuruf der Menge, das zweite Mal inmitten der Todtenſtille einer Bevölkerung.

Jedesmal ſaß Napoleon in dem nämlichen Wagen, an demſelben Platze, mit demſelben Kleide angethan; jedesmal war es derſelbe unbeſtimmte und verlorene Blick; jedesmal daſſelbe Haupt, ruhig und unrührbar; nur hatte er bei der Rückkunft die Stirne ein wenig mehr gegen die Bruſt geneigt, als beim Abgang.

War dieß Mißmuth darüber, daß er nicht ſchlafen konnte, oder war es der Schmerz, die Welt verloren zu haben?

Am 21. Juni iſt Napoleon in Paris zurück.

Am 22. erklären ſich die Pairs- und Deputirten-Kammern für permanent und Jeden als Landesver-

räther, welcher sie vertagen oder auflösen wolle. — An demselben Tage dankt Napoleon zu Gunsten seines Sohnes ab.

Am 8. Juli zieht Ludwig XVIII. wieder in Paris ein.

Am 14. geht Napoleon, nachdem er das Anerbieten des Kapitäns, dermalen Vice-Admirals, Baudin, welcher ihm den Vorschlag macht, ihn nach den Vereinigten Staaten zu führen, ausgeschlagen hatte, an Bord des Bellerophon, kommandirt von Kapitän Maitland, und schreibt an den Prinz-Regenten von England:

„Königliche Hoheit!

„Preisgegeben den Parteien, welche mein Land theilen, und der Feindschaft der Großmächte Europa's, habe ich meine politische Laufbahn vollendet. Ich komme, wie Themistokles, mich am Herde des britischen Volkes niederzulassen. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, welchen ich von Eurer Königlichen Hoheit verlange, als dem mächtigsten, dem beständigsten, dem edelmüthigsten meiner Feinde.

Napoleon."

Am 16. Juli segelte der Bellerophon nach England ab.

Am 24. ging er zu Torbay vor Anker, wo Napoleon erfuhr, daß General Gourgaud, der Ueberbringer seines Briefes, sich nicht hatte mit dem Lande in Verbindung setzen können, und genöthigt worden war, seine Depeschen aus den Händen zu geben.

Am 26., Abends, lief der Bellerophon auf der Rhede von Plymuth ein. Da verbreitete sich zuerst das Gerücht von der Deportation nach St. Helena; Napoleon wollte nicht daran glauben.

Am 30. Juli zeigte Napoleon ein Commissär den auf seine Deportation nach St. Helena bezüglichen Beschluß. Entrüstet, ergriff Napoleon eine Feder und schrieb:

„Ich protestire hier feierlich im Angesichte des Himmels und der Menschen gegen die mir zugefügte Gewalt, gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte, da man mit Gewalt über meine Person und meine Freiheit verfügte. Ich bin freiwillig an Bord des Bellerophon gekommen; ich bin kein Gefangener, ich bin der Gast Englands. Ich bin sogar auf Veran-

lassung des Kapitäns dorthin gekommen, welcher behauptete, Befehle zu meiner Aufnahme von der Regierung zu haben, und mich mit meinem Gefolge nach England geleiten zu wollen, wenn dieß mir genehm wäre. Ich bin in gutem Glauben gekommen, um mich unter den Schutz der Gesetze Englands zu stellen. Sobald ich am Bord des Bellerophon saß, war ich am Herde des britischen Volkes. Wenn das Gouvernement, indem es dem Kapitän des Bellerophon die Ordre gab, mich, so wie mein Gefolge, aufzunehmen, mir nur eine Schlinge hat legen wollen, so hat es an seiner Ehre gefrevelt und seine Flagge geschändet.

Wenn dieser Akt vollendet würde, so würden die Engländer hinfort vergeblich von ihrer Loyalität, von ihren Gesetzen und von ihrer Freiheit sprechen; die britische Treue würde sich in der Gastfreundschaft des Bellerophon begraben sehen.

Ich appellire an die Geschichte; sie wird sagen, daß ein Feind, welcher lange Zeit dem englischen Volke in offenem Kampfe gegenüberstand, freiwillig kam, in seinem Unglück ein Asyl unter seinen Gesetzen zu suchen; welchen größeren Beweis seiner Achtung

und seines Vertrauens konnte er ihm geben? Aber wie erwiederte man in England eine solche Großherzigkeit? Man stellte sich, eine gastfreundliche Hand diesem Feinde zu reichen, und sobald er sich in gutem Glauben überliefert hatte, opferte man ihn!

Napoleon.

Am Bord des Bellerophon, auf dem Meere."

Dieser Verwahrung ungeachtet, mußte Napoleon am 7. August den Bellerophon verlassen, um an Bord des Northumberland zu steigen; die ministerielle Ordre besagte, Napoleon den Degen abzunehmen; der Admiral Keith schämte sich eines solchen Befehls, und wollte ihn nicht in Vollzug setzen. — Montag den 7. August 1815 lichtete der Northumberland die Anker nach St. Helena. — Am 16. Oktober, siebzig Tage nach seiner Abreise von England, und hundert Tage, nachdem er Frankreich verlassen hatte, betrat Napoleon den Felsen, aus dem er das Piedestal seiner Unsterblichkeit machen sollte.

England aber nahm die Schmach seines Verraths in ihrer ganzen Fülle auf sich, und vom 16. Oktober 1815 an hatten die Könige ihren Christus und die Völker ihren Judas.

Napoleon auf St. Helena.

Der Kaiser übernachtete denselben Abend in einer Art Herberge, wo er sich sehr unwohl fühlte. Am folgenden Tag, Morgens 6 Uhr, begab er sich zu Pferd mit dem Großmarschall Bertrand und dem Admiral Keith nach Longwood, dem Hause, welches der letztere zu seinem Wohnsitz, als das angemessenste auf der Insel, bestimmt hatte. Bei seiner Zurückkunft hielt der Kaiser vor einem kleinen zu einem Landhause gehörigen Pavillon, welcher einem Großhändler der Insel, Namens Balcombe, gehörte. Das war seine einstweilige Wohnung, und hier sollte er so lange bleiben, als Longwood nicht in Stand gesetzt wäre, ihn aufzunehmen.

Er hatte sich am Abend zuvor so übel befunden, daß er, obschon dieser kleine Pavillon beinahe ganz möbellos war, nicht in die Stadt zurückkehren wollte.

Als Napoleon sich Abends niederzulegen im Begriff war, zeigte sich's, daß ein Fenster ohne Scheiben, ohne Läden und ohne Vorhänge sein Bett erhellte. Herr von Las-Cases und sein Sohn verhängten es, so gut sie konnten, und fanden eine Mansarde, wo sie sich, jeder auf eine Matraze, niederlegten; die Kammerdiener hatten sich, in ihre Mäntel gehüllt, quer an der Thüre niedergeworfen.

Am folgenden Morgen frühstückte Napoleon ohne Tafeltuch, ohne Serviette, den Rest des Mittagessens von gestern.

Dies war nur das Vorspiel des Elends und der Entbehrungen, welche in Longwood seiner warteten.

Doch verbesserte sich nach und nach diese Lage: man ließ von dem Northumberland das Weißzeug und das Silbergeräthe kommen: der Oberst des 53. Regiments hatte ein Zelt anbieten lassen, das man als Verlängerung des kaiserlichen Zimmers aufschlug; von da an dachte Napoleon, mit seiner gewöhnlichen Re-

gelmäßigkeit, daran, ein wenig Ordnung in ſeine Tagszeit zu bringen.

Um 10 Uhr ließ der Kaiſer Herrn von Las-Caſes rufen, um mit ihm zu frühſtücken: nach Beendigung deſſelben und nach einer halbſtündigen Unterhaltung las Herr von Las-Caſes, was ihm den Tag vorher diktirt worden war, wieder vor: nach dem Schluß dieſer Lektüre fuhr Napoleon bis 4 Uhr fort zu diktiren. Um 4 Uhr kleidete er ſich an, und ging aus, damit man ſein Zimmer in Ordnung bringen könnte, ſtieg in den Garten hinab, welchen er ſehr lieb gewann, und an deſſen Ende eine Art Laube mit Leinwand bedeckt, wie ein Zelt, ihm Schutz gegen die Sonne bot; er ſetzte ſich regelmäßig unter dieſe Dachung, wohin man einen Tiſch und Seſſel gebracht hatte; hier diktirte er dem ſeiner Gefährten, welcher Behufs dieſer Arbeit von der Stadt kam, bis zur Stunde des Mittageſſens, welche auf 7 Uhr feſtgeſetzt war. Den Reſt des Abends las man entweder in Racine, oder Molière, denn man hatte nichts von Corneille; Napoleon hieß dieß die Komödie oder die Tragödie beſuchen. Endlich legte er ſich, ſo ſpät als er immer konnte, nieder, indem er,

wenn er frühe zu Bette ging, mitten in der Nacht aufwachte und nicht mehr schlafen konnte.

In der That, welcher von Dantes Verdammten hätte seine Strafe gegen die schlaflosen Nächte Napoleons vertauschen wollen?

Nach Verfluß von einigen Tagen fühlte er sich müde und krank. Man hatte drei Pferde zu seiner Verfügung gestellt, und er veranstaltete, in der Hoffnung, daß ein Spazierritt ihm gut thun würde, mit den Generalen Gourgaud und Montholon auf den folgenden Tag einen Ausflug zu Pferd; unter Tags aber erfuhr er, daß ein englischer Offizier Befehl hatte, ihn nicht aus dem Auge zu verlieren; sogleich schickte er die Pferde zurück, mit der Bemerkung, daß Alles in dem Leben Berechnung sey, und daß es, sobald das Uebel, seinen Kerkermeister wahrzunehmen, größer sey, als das Gute, was Bewegung ihm verschaffen könnte, ein offenbarer Gewinn wäre, zu Hause zu bleiben.

Der Kaiser ersetzte diese Zerstreuung durch nächtliche Spaziergänge, welche manchmal bis Morgens 2 Uhr dauerten.

Endlich Sonntag den 10. December ließ der Ad-

miral Napoleon benachrichtigen, daß sein Haus zu Longwood bereit sey; und am gleichen Tage noch begab sich Napoleon zu Pferd dahin. Der Gegenstand, welcher ihm in seiner neuen Einrichtung das größte Vergnügen gewährte, war eine hölzerne Badewanne, welche der Admiral durch einen Tischler der Stadt hatte verfertigen lassen, und zwar einzig nach seiner Zeichnung, denn eine Badewanne war zu Longwood ein unbekanntes Meuble; noch an demselben Tage machte Napoleon Gebrauch davon. Am folgenden Tag begann die Organisirung des Dienstes bei dem Kaiser; derselbe theilte sich in drei Serien: Kammer-, Livree- und Küchendienst, und bestand aus eilf Personen.

Die Hofhaltung wurde ungefähr wie auf der Insel Elba eingerichtet: der Großmarschall Bertrand behielt die Oberhofmeisterstelle und allgemeine Oberaufsicht, Herr von Montholon wurde mit Besorgung der häuslichen Geschäfte beauftragt, der General Gourgaud hatte die Direktion des Stalles, und Herr von Las-Cases überwachte die innere Verwaltung. Der Tag wurde ungefähr eben so eingetheilt, wie zu Briars. Um 10 Uhr frühstückte der Kaiser an einem Gueridon, während

der Großmarschall und seine Gefährten an einer Freitafel speisten, wozu sie besondere Einladungen machen konnten. Da es keine bestimmte Stunde zum Spaziergang gab, indem die Hitze den Tag über sehr drückend, die Feuchtigkeit am Abend schnell und stark war, und die Reit- und Wagenpferde, welche immer vom Kap kommen sollten, nie anlangten, so arbeitete der Kaiser einen Theil des Tages bald mit Herrn von Las-Cases, bald mit den Generalen Gourgaud oder Montholon. Von 8 bis 9 Uhr speiste man schnell zu Mittag, weil der Speisesal einen für den Kaiser unerträglichen Geruch vom Anstreichen hatte: sodann ging man in das Gesellschaftszimmer, wo der Nachtisch bereitet stand. Hier las man Racine, Molière oder Voltaire, mehr und mehr Corneille vermissend. Endlich um 10 Uhr setzte man sich an den Reversinotisch, ein Lieblingsspiel des Kaisers, bei welchem man in der Regel bis 1 Uhr Morgens verweilte.

Die ganze kleine Kolonie logirte zu Longwood, mit Ausnahme des Marschalls Bertrand und seiner Familie, welche **Hut's gate**, ein schlechtes, kleines, auf der Straße nach der Stadt gelegenes Haus bewohnten.

Die Wohnung des Kaisers bestand aus zwei Zimmern, jedes 15 Fuß lang, 12 Fuß breit, und ungefähr 7 Fuß hoch; sie waren beide mit Nankin-Zeug tapeziert, ein schlechter Teppich bedeckte den Boden.

In dem Schlafzimmer stand das kleine Feldbett, wo der Kaiser schlief, ein Kanape, auf welchem er den größten Theil des Tages, mitten unter Büchern, von denen er fast eingesperrt war, ruhte; daneben stand ein kleiner Gueridon, auf welchem er frühstückte oder einsam zu Mittag speiste, der endlich Abends einen dreiarmigen mit einem Schirm versehenen Leuchter trug.

Zwischen den beiden Fenstern, der Thüre gegenüber, war ein Schrank mit der Wäsche des Kaisers, worauf zugleich sein großes Necessaire stand.

Sein Kamin, über welchem ein sehr kleiner Spiegel angebracht war, zierten mehrere Gemälde. Rechts stand das Portrait des auf einem Lamm reitenden Königs von Rom, links hing ein anderes Portrait des Königs von Rom, wie er auf einem Kissen sitzt und einen Pantoffel probirt; mitten auf dem Kamin befand sich abermals eine marmorne Büste des königlichen Kindes; zwei Leuchter, zwei Flaschen und zwei ver-

goldete silberne Tassen, aus dem Necessaire des Kaisers genommen, vervollständigten die Verzierung des Kamins.

Endlich in der Nähe des Kanape und gerade im Angesicht des Kaisers, wenn er ausgestreckt lag, was einen großen Theil des Tages stattfand, hing das von Isabey gemalte Portrait Marie Louisens, welche ihren Sohn auf den Armen hält. Ueberdieß befand sich zur Linken des Kamins und neben den Portraits die dicke silberne Uhr Friedrichs des Großen, eine Art Weckuhr, welche er von Potsdam mitgenommen hatte, und als Gegenstück die eigene Uhr des Kaisers, diejenige, welche die Stunde der Schlacht von Marengo und Austerlitz geschlagen hatte, auf beiden Seiten mit goldenem Deckel versehen, und die Chiffre **B** tragend.

Die Meubles des zweiten als Kabinet dienenden Zimmers bestanden anfangs nur aus rohen, auf einfachen Fußgestellen ruhenden Brettern, worauf eine gute Zahl zerstreuter Bücher, und die verschiedenen einem jeden der Generale oder Sekretäre von dem Kaiser diktirten Abhandlungen lagen; ferner stand zwischen den beiden Fenstern ein Schrank, in Gestalt

eines Büchergestells; gegenüber ein dem ersten gleichendes Bett, auf welchem der Kaiser zuweilen den Tag über ausruhte, und sogar in der Nacht schlief, wenn er das erste wegen seiner häufigen und langen Schlaflosigkeiten verlassen hatte; endlich in der Mitte der Arbeitstisch, mit der Bezeichnung der Plätze, wie solche der Kaiser, wenn er diktirte, und die Herren von Montholon, Gourgaud oder Las-Cases, wenn sie schrieben, gewöhnlich einnahmen.

Dieß war die Lebensweise und der Palast des Mannes, welcher nach einander die Tuilerieen, den Kremlin und das Eskurial bewohnt hatte.

Indeß, trotz der Hitze des Tages, trotz der Feuchtigkeit des Abends, trotz des Mangels an den für das gewöhnliche Leben nothwendigsten Gegenständen, hätte der Kaiser alle diese Entbehrungen mit Geduld ertragen, wäre man nicht darauf bedacht gewesen, ihn zu umstellen, und nicht bloß als einen Gefangenen auf der Insel, sondern sogar als einen Gefangenen in seinem Hause zu behandeln. Man hatte, wie bereits erwähnt, beschlossen, daß Napoleon, so oft er ausritt, von einem Offizier begleitet werden müsse: Napoleon

war seinem Grundsatz gemäß nie mehr ausgeritten. Ermüdet durch seine Beharrlichkeit hatten hierauf seine Kerkermeister diese Beschränkung aufgehoben, wenn er sich nur in bestimmten Grenzen halten wollte; aber in diesen Grenzen war er von einem Kreis Schildwachen eingeschlossen; eines Tags legte eine dieser Wachen schon auf den Kaiser an, als der General Gourgaud ihr das Gewehr in dem Augenblicke, wo sie wahrscheinlich abdrücken wollte, entriß. Uebrigens gestatteten diese Schranken nur einen halbstündigen Ritt, und da der Kaiser dieselben nicht überschreiten wollte, um sich die Begleitung seines Wächters zu ersparen, so verlängerte er absteigend seinen Ausflug auf kaum gebahnten Wegen an tiefen Schluchten hin, wo es ein Wunder ist, daß er nicht zehnmal hinabstürzte.

Ohnerachtet dieses Wechsels in seinen Gewohnheiten blieb die Gesundheit des Kaisers während der ersten sechs Monate ziemlich gut. Aber im folgenden Winter, als die Witterung beharrlich schlecht geworden, als Feuchtigkeit und Regen in die Zimmer des Schachtelhauses, das er bewohnte, eingedrungen

waren, fing er an, häufig sich unwohl zu fühlen, was sich in Anfällen von Betäubung und Erstarrung äußerte. Zudem wußte Napoleon wohl, daß die Luft eine der ungesundesten war, und daß eine Person, welche das Alter von fünfzig Jahren erreicht hätte, auf der Insel als Seltenheit galt.

Inzwischen kam ein neuer Gouverneur, und wurde durch den Admiral dem Kaiser vorgestellt: es war dieß ein Mann von etwa 45 Jahren, von gemeinem Wuchs, dünn, mager, ausgetrocknet, roth von Gesicht und Haar, von Sommerflecken bemackelt, mit schielenden Augen, welche nur verstohlen einen Gegenstand beschauten und nur selten Jemand in's Gesicht sahen, und mit feuerrothen, dichten und stark hervorragenden Augenbrauen bedeckt waren, er hieß Sir Hudson Lowe.

Von dem Tage seiner Ankunft an begannen neue Plackereien, welche immer unerträglicher wurden. Sein erster Akt war, dem Kaiser zwei gegen denselben geschriebene Flugschriften zu schicken. Dann unterwarf er die ganze Dienerschaft einem Verhör, um von ihnen zu erfahren, ob es ihr freier und fester Wille sey, daß sie bei dem Kaiser verweilten. Diese neuen Wi-

derwärtigkeiten verursachten bei letzterem bald eine jener Unpäßlichkeiten, welchen er mehr und mehr unterworfen wurde: sie dauerte fünf Tage, während deren er nicht ausging, aber doch seinen Feldzug von Italien zu diktiren fortfuhr.

Bald steigerten sich noch die Quälereien des Gouverneurs, er vergaß geflissentlich die einfachsten Schicklichkeitsregeln so sehr, daß er sogar den „General Buonaparte" zum Mittagessen bei sich einlud, um ihn einer Engländerin von hohem Stande, welche auf St. Helena gelandet hatte, vorzustellen. Napoleon antwortete nicht einmal auf die Einladung. Die Verfolgungen verdoppelten sich.

Niemand konnte künftig schreiben, ohne zuvor den Brief dem Gouverneur mitgetheilt zu haben, und jeder Brief, welcher Napoleon den Titel Kaiser gab, wurde konfiscirt.

Man ließ den General Buonaparte merken, daß der Aufwand, welchen er machte, zu groß sey, daß die Regierung sich nur dazu verstanden habe, ihm eine tägliche Tafel von höchstens vier Personen, für jede Person eine Flasche Wein täglich, und wöchentlich ein

Gastessen zu gestatten; wenn er weitere Ausgaben hätte, so sollten sie der General Buonaparte und die Personen von seinem Gefolge bezahlen.

Der Kaiser ließ sein Silbergeräthe zerbrechen und schickte es in die Stadt; aber der Gouverneur ließ ihm sagen, es verstehe sich, daß es nur an denjenigen verkauft werden dürfte, welchen er bringen würde; der Mann, welchen er brachte, gab 6000 Franken für die erste Lieferung; das war kaum der Werth von zwei Dritteln dieses Silbergeräths, nach dem bloßen Gewichte berechnet. Der Kaiser nahm alle Tage ein Bad: man ließ ihm sagen, daß er sich mit einem Bad wöchentlich begnügen müsse, indem das Wasser zu Longwood rar sey. Es befanden sich daselbst einige Bäume, unter welchen er zuweilen spazieren ging, und welche den einzigen Schatten auf dem ihm eingeräumten Spaziergang gewährten. Der Gouverneur ließ sie abhauen; und als der Kaiser sich über diese Grausamkeit beklagte, antwortete er, er habe nicht gewußt, daß diese Bänme dem General Buonaparte angenehm wären, man werde aber, sobald er sie vermisse, andere dafür pflanzen.

Damals hatte Napoleon bisweilen Anfälle eines erhabenen Grimmes. Dieſe Antwort des Gouverneurs erregte einen ſolchen.

„Das Schlechteſte an dem Verfahren der engliſchen Miniſter," rief er, „iſt fortan nicht mehr das, daß ſie mich hieher geſchickt, ſondern daß ſie mich in Ihre Hände geliefert haben. Ich beklagte mich über den Admiral; aber dieſer hatte doch zum wenigſten noch ein Herz: Sie, Sie entehren Ihre Nation, und Ihr Name wird ein Schandfleck bleiben."

Endlich merkte man an der Beſchaffenheit des Fleiſches, daß man die Tafel des Kaiſers mit todten und nicht getödteten Thieren verſehe. Man ließ bitten, dieſelben lebendig zu erhalten; dieſe Bitte wurde abgeſchlagen.

Von nun an iſt das Daſeyn Napoleons nur ein langſamer und ſchmerzlicher Todeskampf, welcher jedoch fünf Jahre dauerte; dieſe fünf langen Jahre noch bleibt der neue Prometheus auf den Felſen angekettet, wo Hudſon Lowe ihm das Herz zerfleiſcht. Endlich am 20. Merz 1821, dem glorreichen Jahrestage der Rückkehr Napoleons nach Paris, fühlte er vom Morgen

an eine ſtarke Unterdrückung im Magen und eine Art Schluchzer, welcher der Bruſt äußerſt beſchwerlich fiel; bald machte ſich ein ſchneidender Schmerz im Magenmund in der linken Milz fühlbar, und verbreitete ſich nach der Seite des Bruſtpanzers bis zur entſprechenden Schulter. Trotz der augenblicklich angewandten Gegenmittel hörte das Fieber nicht auf, der Maſtdarm wurde beim Befühlen ſchmerzhaft, und der Magen dehnte ſich aus. Nachmittags gegen fünf Uhr verdoppelten ſich die Schmerzen, begleitet von einem eiskalten Schauer, beſonders an den untern Extremitäten, und der Kranke beklagte ſich über Krämpfe. In dieſem Augenblicke war Madame Bertrand gekommen, ihm einen Beſuch abzuſtatten; Napoleon zwang ſich, weniger angegriffen zu erſcheinen, und erheuchelte ſogar einige Heiterkeit; aber bald gewann wieder ſeine melancholiſche Stimmung die Oberhand: „Wir beide," ſprach er, „müſſen uns auf die Sentenz des Schickſals gefaßt machen: Sie, Hortenſia, und ich ſind beſtimmt, auf dieſem elenden Felſen ihr zu erliegen. Ich werde vorangehen, Sie werden nachkommen, Hortenſia Ihnen folgen. Aber wir, wir alle drei werden uns da oben wieder

finden.“ Dann fügte er folgende vier Zeilen aus dem Zaire bei:

„Doch nimmermehr darf ich Paris zu sehen hoffen:
Ich bin zu geh'n gefaßt: es steht die Gruft mir offen.
Noch heute tret' ich vor den Herrn der Herren hin,
Zu fordern meinen Lohn vom Tagewerk für ihn.“

Die darauf folgende Nacht war unruhig, die Symptome wurden immer bedenklicher: ein mit Brechmitteln und Waſſer vermiſchter Trank machte ſie auf einen Augenblick verſchwinden, aber ſie zeigten ſich bald wieder. Eine Berathung hatte ſofort beinahe gegen den Willen des Kaiſers zwiſchen dem Arzte Antomarchi und Herrn Arnott, Chirurgen bei dem zwanzigſten in Garniſon auf der Inſel liegenden Regimente, Statt. Dieſe Herren erkannten bald die Nothwendigkeit, ein breites Zugflaſter auf die Unterleibsgegend zu legen, ein Abführungsmittel zu verordnen, und von Stund zu Stunde Eſſig über die Stirne des Kranken zu gießen. Nichts deſto weniger machte die Krankheit reißende Fortſchritte.

Eines Abends ſagte ein Bedienter von Longwood, er habe einen Kometen geſehen: Napoleon hörte es,

und dieſes Vorzeichen machte tiefen Eindruck auf ihn. „Ein Komet," rief er aus, „dieß Zeichen war der Vorläufer von dem Tode Cäſars."

Am 11. April wurde die Kälte an ſeinen Füßen außerordentlich. Der Arzt verſuchte warme Umſchläge, um ſie zu zertheilen. „Alles dieß iſt unnütz," ſagte Napoleon zu ihm, „nicht hier ſitzt das Uebel, es iſt im Magen, in der Leber; Sie haben kein Mittel gegen die Gluth, welche mich verbrennt, kein Präparat, keine Medikamente, das Feuer, von dem ich verzehrt werde, zu löſchen."

Am 15. April fing er an, ſein Teſtament aufzuſetzen, und an dem Tage war der Eintritt in ſein Zimmer, außer Marchand und dem General Montholon, welche von 1½ Uhr bis 6 Uhr Abends bei ihm blieben, Jedermann unterſagt.

Um 6 Uhr trat der Arzt ein: Napoleon zeigte ihm ſein angefangenes Teſtament, und jedes mit dem Namen der Perſonen, für welche ſie beſtimmt waren, bezeichnete Stück ſeines Neceſſaire. „Sie ſehen," ſagte er zu ihm, „ich treffe meine Zurüſtungen, um von dannen zu gehen." Der Arzt wollte ihn beruhigen: Na-

poleon unterbrach ihn: „Keine Täuschung mehr," setzte er hinzu, „ich weiß, was daran ist, und ich bin gefaßt."

Der 19. brachte eine fühlbare Besserung, welche Jedermann wieder Hoffnung gab, Napoleon ausgenommen; Alles wünschte sich Glück zu diesem Wechsel. Napoleon ließ uns schwatzen, dann sagte er lächelnd: „Ihr täuscht Euch nicht, ich befinde mich heute besser, aber ich fühle nichts desto weniger, daß mein Ende naht. Wenn ich gestorben seyn werde, so wird ein Jeder von Euch den süßen Trost haben, nach Europa zurückzukehren. Ihr werdet theils Eure Eltern, theils Eure Freunde wiedersehen. Ich, ich werde meine Tapfern im Himmel wieder finden. Ja, ja," setzte er bei, sich belebend, und die Stimme in begeistertem Tone erhebend, „ja, Kleber, Desaix, Bessières, Duroc, Ney, Murat, Massena, Berthier werden mir entgegenkommen. Sie werden mir von unsern gemeinschaftlichen Thaten sprechen, ich werde ihnen die letzten Ereignisse meines Lebens erzählen; wenn sie mich wiedersehen, werden sie ganz verzückt werden von Enthusiasmus und Ruhmes-Seligkeit. Wir werden mit Scipio, Cäsar, Hannibal von unsern Kriegen sprechen, es wird

eine Wonne seyn ... Vorausgesetzt," fuhr er lächelnd fort, „daß man da oben nicht erschrickt, so viele Krieger bei einander zu sehen."

Einige Tage nachher ließ er seinen Kaplan Vignali rufen. „Ich bin in der katholischen Religion geboren," sagte er zu ihm, „ich will die Pflichten, welche sie auferlegt, erfüllen, und die Sakramente, welche sie austheilt, empfangen. Sie werden alle Tage eine Messe in der nahen Kapelle lesen, und das heilige Sakrament vierzig Stunden lang aufstellen. Wenn ich gestorben bin, so werden Sie ihren Altar neben mein Haupt in die Sterbekammer stellen, und dann fortwährend die Messe lesen. Sie werden alle gebräuchlichen Ceremonien beobachten, und sie nicht unterlassen, bevor ich begraben seyn werde."

Nach dem Priester kam die Reihe an den Arzt. „Mein lieber Doktor," sagte er zu diesem, „nach meinem Tode, welcher nicht ferne seyn wird, will ich, daß Sie die Oeffnung meines Leichnams vornehmen, aber ich verlange, daß kein englischer Arzt Hand an mich lege; ich wünsche, daß Sie mein Herz herausnehmen, dasselbe in Weingeist legen und meiner theuren Marie Louise

überbringen: Sie werden ihr sagen, daß ich sie zärtlich geliebt habe, und niemals aufhörte, sie zu lieben; Sie werden ihr all meine Leiden erzählen; Sie werden ihr alles sagen, was Sie gesehen haben; Sie werden auf alle Einzelnheiten meines Todes eingehen. Ich empfehle Ihnen besonders, meinen Magen gut zu untersuchen, und einen genauen und detaillirten Bericht, welchen Sie meinem Sohne zustellen werden, darüber zu machen. Dann werden Sie sich von Wien nach Rom begeben; Sie werden meine Mutter, meine Familie aufsuchen; Sie werden Ihnen hinterbringen, was Sie bezüglich auf meine Lage beobachtet haben; Sie werden Ihnen sagen, daß ebenderselbe Napoleon, welchen die Welt den Großen genannt hat, wie Karl den Großen und wie Pompejus, in dem beklagenswertheſten Zustande, an Allem Mangel leidend, mit sich selbst und seinem Ruhme alleingelassen, gestorben ist. Sie werden Ihnen sagen, daß er sterbend allen regierenden Familien den Abscheu und den Schimpf seiner letzten Augenblicke vermacht."

Am zweiten Mai erreichte das Fieber den höchsten Grad von Intensität; der Puls that in der Minute

hundert Schläge, und der Kaiser verfiel in's Delirium: dieß war der Anfang des Todeskampfes, aber dieser Todeskampf hatte noch einige Augenblicke von Unterbrechung; in diesen kurzen Augenblicken des Bewußtseyns kam Napoleon unaufhörlich auf die Weisung zurück, welche er dem Arzte Antomarchi gegeben hatte: „Nehmen Sie sorgfältig," sagte er zu ihm, „die anatomische Untersuchung meines Körpers vor, und namentlich des Magens. Die Aerzte von Montpellier haben mir mitgetheilt, daß die Krankheit am untern Magenmunde in meiner Familie erblich sey, ihr Bericht ist, wie ich glaube, in den Händen Ludwigs: fragen Sie ihn, vergleichen Sie ihn mit dem, was Sie selbst beobachtet haben werden: möchte ich wenigstens mein Kind vor dieser fürchterlichen Krankheit retten!..."

Die Nacht war ziemlich gut; aber am folgenden Morgen zeigte sich mit erneuter Kraft das Delirium. Gegen 8 Uhr jedoch verlor es ein wenig an Intensität; gegen 3 Uhr kam der Kranke wieder zur Besinnung. Er benützte sie, um seine Testamentsvollstrecker zu berufen, und empfahl ihnen, falls er voll-

ständig das Bewußtseyn verlieren sollte, keinen andern englischen Arzt sich ihm nähern zu lassen, als den Doctor Arnott. Dann fügte er bei ganz klarem Bewußtseyn, und mit der ganzen Stärke seines Geistes hinzu:

„Ich werde sterben; Ihr werdet nach Europa zurückgehen; ich bin Euch einige Rathschläge in Betreff des Betragens schuldig, das Ihr zu beobachten habt. Ihr habt meine Verbannung getheilt, Ihr werdet meinem Andenken getreu seyn, Ihr werdet nichts thun, was dasselbe verletzen könnte. Ich habe alle Prinzipien sanktionirt, ich habe sie meinen Gesetzen, meinen Werken eingeprägt; es gibt keines, das ich nicht heilig gehalten hätte. Unglücklicher Weise waren die Umstände bedenklich; ich war gezwungen, mit Strenge zu verfahren, zu vertagen. Da kam der Unstern; ich habe den Bogen nicht abspannen können, und Frankreich war der liberalen Einrichtungen, welche ich ihm bestimmte, beraubt. Es beurtheilt mich mit Nachsicht, es legt meine guten Absichten in die Wagschaale, es liebt zärtlich meinen Namen, meine Siege; folgen Sie seinem Beispiel! bleiben Sie treu den Grund-

ſätzen, welche Sie vertheidigt, treu dem Ruhme, welchen wir erworben haben! außer dieſem gibt es nur Schande und Verwirrung."

Am Morgen des fünften hatte das Uebel den höchſten Grad erreicht: das Leben war bei dem Kranken nur noch ein keuchendes und ſchmerzhaftes Fortbeſtehen; das Athmen wurde mehr und mehr unmerklich; die Augen, in ihrer ganzen Größe geöffnet, waren ſtarr und erſchlafft, einige unbeſtimmte Worte, das letzte Aufwallen ſeines verwirrten Geiſtes, erſtarben von Zeit zu Zeit auf ſeinen Lippen. Die letzten Worte, welche man hörte, waren: „Tête!" und „Armee!" Dann erſtickte die Stimme, alle Intelligenz ſchien erſtorben, und der Arzt ſelbſt glaubte, daß das Lebens-Prinzip erloſchen ſey. Indeſſen hob ſich der Puls gegen acht Uhr wieder, die tödtliche Triebfeder, welche den Mund des Sterbenden ſchloß, ſchien nachzulaſſen, und einige tiefe und hohle Seufzer entſtiegen ſeiner Bruſt. Um halb eilf Uhr war der Puls verſchwunden: einige Minuten nach eilf Uhr hatte der Kaiſer zu leben aufgehört....

Zwanzig Stunden nach dem Tode ſeines erlauchten

Kranken ſchritt der Arzt Antomarchi zur Oeffnung deſſelben, ſo wie Napoleon es ihm oft anempfohlen hatte; dann nahm er das Herz heraus, welches er nach den erhaltenen Weiſungen in Weingeiſt legte, um es Marie Louiſen zurückzugeben. Aber in demſelben Augenblicke kamen unvermuthet die Teſtaments-Vollſtrecker, mit der Erklärung Sir Hudſon Lowe's, daß er weder den ganzen Körper noch einen Theil deſſelben von St. Helena entfernen laſſen werde. Er ſollte auf der Inſel bleiben. So wurde der Cadaver auf das Schafot genagelt. Von jetzt an beſchäftigte man ſich mit der Wahl des Begräbnißplatzes für den Kaiſer, und der Vorzug wurde einem Orte gegeben, welchen Napoleon nur einmal geſehen hatte, von welchem er aber immer mit Wohlgefallen redete. Sir Hudſon Lowe gab ſeine Zuſtimmung dazu, daß das Grab an dieſem Orte ausgemauert werde.

Nach beendigter Legal-Inſpektion vereinigte der Arzt Antomarchi mit einer Nath die getrennten Theile, wuſch den Körper und übergab ihn dem Kammerdiener, welcher ihn mit dem Anzug bekleidete, den der Kaiſer gewöhnlich trug, das heißt: mit Beinkleidern von

weißem Casimir, weißen seidenen Strümpfen, langen steifen Stiefeln mit kleinen Sporen, einer weißen Weste, einer weißen Halsbinde, welche mit einer schwarzen überzogen und hinten zugeschnallt war, mit der Uniform eines Obersten der Garde-Jäger, den Orden der Ehrenlegion und der eisernen Krone tragend, endlich mit dem dreieckigen Hute. So angethan, wurde Napoleon am 6. Mai 5¾ Uhr von dem Saale weggebracht, und in dem kleinen Schlafzimmer, welches man in eine erleuchtete Kapelle verwandelt hatte, zur Schau gestellt. Der Leichnam hatte die Hände frei; er lag auf seinem Feldbette ausgestreckt, seinen Degen an der Seite; ein Kruzifix ruhte auf seiner Brust, und der blaue Mantel von Marengo war über seine Füße hergeworfen. So blieb er zwei Tage lang ausgestellt.

Am Morgen des achten wurde der Leichnam des Kaisers, welcher unter der Vendôme-Säule ruhen, und das Herz, welches Marie Louisen überschickt werden sollte, in einen guß-eisernen, ausgepolsterten Sarg, worin ein mit weißem Atlas überzogenes Kopfkissen war, gelegt; der Hut, welcher aus Mangel an Raum auf

dem Haupte des Todten nicht bleiben konnte, wurde zu seinen Füßen gelegt. Um ihn streute man Adler und alle Arten von Münzen, welche mit seinem Bilde während der Dauer seiner Regierung geprägt worden wären, aus; zudem legte man sein Tischgeräthe, sein Messer und einen Teller mit seinem Wappen bei. Dieser erste Sarg wurde in einen zweiten von Cedernholz, welchen man in einen dritten bleiernen legte, eingeschlossen, und letzterer in einen vierten von Cedernholz, ähnlich dem zweiten, aber von größerem Umfang, gestellt; dann setzte man den Sarg an dem gleichen Platze, wo der Körper ausgestellt war, zur Schau aus.

Um halb ein Uhr wurde der Sarg von den Soldaten der Garnison in die große Pappeln-Allee, wo der Leichenwagen wartete, gebracht; man bedeckte ihn mit einem violetten Sammet, auf welchen man den Mantel von Marengo legte, und das Leichengefolge setzte sich in folgender Ordnung in Bewegung:

Der Abbé Vignali, angethan mit seinem Priesterschmucke, hatte an seiner Seite den jungen Heinrich Bertrand, welcher einen silbernen Weihkessel mit dem Weihwedel trug.

Der Doctor Antomarchi und der Doctor Arnott.

Die Beaufsichtiger des Leichenwagens, welcher von vier durch Bediente an der Hand geführten Pferden gezogen, und zu jeder Seite von 12 Grenadieren ohne Waffen eskortirt wurde; diese sollten den Sarg auf ihren Schultern tragen, sobald der schlechte Zustand des Weges das Weiterfahren des Wagens verhindern würde.

Der junge Napoleon Bertrand und Marchand, beide zu Fuß und zur Seite des Leichenwagens.

Die Grafen Bertrand und Montholon zu Pferd unmittelbar hinter dem Leichenwagen.

Ein Theil vom Gefolge des Kaisers.

Die Gräfin Bertrand mit ihrer Tochter Hortense, in einem mit zwei Pferden bespannten Wagen, an der Hand geführt von den Bedienten, welche neben dem Abgrund hergingen.

Das Pferd des Kaisers, von seinem Bereiter Archambaud geführt.

Die Offiziere der Marine zu Fuß und zu Pferd.

Die Stabsoffiziere zu Pferd.

Der General Cöffin und der Marquis von Moncheau, zu Pferd.

Der Contre-Admiral und der Gouverneur, zu Pferd.

Die Bewohner der Insel.

Die Truppen der Garnison.

Das Grab war ungefähr eine Viertel Stunde diesseits von **Hut's-Gate** gegraben, der Leichenwagen hielt nahe am Grabe, und die Kanonen begannen, fünf Schüsse in der Minute zu thun.

Der Leichnam wurde in das Grab hinabgelassen, während der Abbé Vignali das Gebet verrichtete. Napolens Füße waren gegen den Orient, welchen er erobert hatte, gewendet; sein Haupt gegen Occident, wo er einst regierte. Dann versiegelte ein ungeheurer Stein, welcher ihm zur neuen Behausung dienen sollte, seine letzte Wohnung, und bildete den Uebergang von der Zeit zur Ewigkeit.

Endlich brachte man eine silberne Platte, auf welcher folgende Inschrift eingegraben war:

Napoleon.

Geboren zu Ajaccio, den 15. August 1769.
Gestorben zu St. Helena, am 5. Mai 1821.

Aber in dem Augenblicke, wo man die Inschrift auf den Stein befestigen wollte, stürzte Sir Hudson Lowe

hervor, und erklärte im Namen seiner Regierung, daß man auf das Grab keine andere Aufschrift setzen dürfe, als die:

Der General Buonaparte.

Nachschrift des Uebersetzers.

Im Monat December 1840 wurde, nach einer Uebereinkunft des Königs der Franzosen, Louis Philipp, und der Königin Victoria von England, Napoleons Leichnam durch den Prinzen Joinville, unter Begleitung des Grafen Las Casas, von St. Helena auf der Fregatte Belle-Poule abgeholt und am 15. December in dem dazu erbauten Mausoleum im Invaliden-Dome von Paris feierlichst beigesetzt.

So wurde Napoleons letzter Wunsch, an den Ufern der Seine zu ruhen, zwanzig Jahre nach seinem Tode erfüllt; die Franzosen aber fühlten sich an jenem Tage kummervoll als die — Waisen seines Ruhmes.

Napoleons Regierung.

Wenden wir jetzt unsere Blicke von diesem Grabe, auf welches England eine Inschrift zu heften nicht gestattet, und betrachten wir das, was der, welchen es verschließt, während einer zehnjährigen Regierung für den gegenwärtigen Wohlstand der Völker, so wie für die künftige Größe und den einstigen Weltfrieden gethan hat.

Bei seiner Rückkehr von Aegypten fand Bonaparte Frankreich in einem beklagenswerthen Zustande. Im Westen Bürgerkrieg: in Paris, bei den Armeen Untüchtigkeit, Sittenlosigkeit, Betrügerei. Die letzten

Quellen des Landes versiegten in den Kisten der Lieferanten, der Mäckler. Der öffentliche Schatz war leer, der Kredit geschwunden. Es fehlten Religion und Gesetze. Die Regierungen, welche seit 1792 auf einander gefolgt waren, hatten, anderweitig übergenug beschäftigt, nämlich mit der Vertheidigung der Gränzen, mit Aechtungen, mit großen politischen Maßnahmen, wenig für die bürgerliche Ordnung gethan. Endlich war, neben allen Uebelständen, auch unser Ruhm nach Außen nicht weniger schwankend als der Frieden und der Wohlstand nach Innen.

Sobald Bonaparte zur Macht gelangte, war es seine erste Sorge, so viel möglich den Parteihaß zu ertödten, Alles zu vereinigen, Alles auszusöhnen. Die Zurückberufung der Fructidor-Geächteten, die Rückkehr der Emigrirten, die Beilegung der Unruhen in der Vendée, das Concordat, das heißt die Aussöhnung mit der Kirche, sind die Resultate dieser umfassenden und fruchtbaren Politik. Sie zeigt sich in den geringsten Dingen. Den Statuen von Hoche, Jaubert und Marceau zur Seite errichtet er Mausoleen für Condé, Turenne, Vauban: mit einer Hand unterstützt

er die Schwester Robespierres und die Mutter des Herzogs von Orleans, mit der andern die Wittwe Bailly's und die letzte Enkeltochter der Duguesclin.

Zu gleicher Zeit bringt er den Wirrwar unserer Gesetzgebung in Ordnung, oder, um es richtiger zu sagen, er erschafft sie. Er selbst behandelt, in seines Rathes Mitte, diese schwierige Fragen, welche er nicht studirt, aber errathen hat; er gibt Aufklärungen, er setzt einen Tronchet, einen Portalis, die größten Rechtsgelehrten in Erstaunen. Ein ganz vollständiges Gesetzbuch ist die Frucht dieser bewundernswürdigen Erörterungen: die bürgerliche Ordnung in Frankreich ist gegründet. Ebenso wird die Finanzverwaltung von Grund aus umgeschaffen: zu Allem wird er die Hand reichen, und Ordnung wird überall aus dem Chaos hervorspringen.

Wie groß auch die Verschiedenheit der Meinungen über die politische Einrichtung des Kaiserreichs seyn mag, so ist nur Eine Stimme über die Kraft und die Großartigkeit seiner Verwaltung. An die Spitze dieser Verwaltung hatte Napoleon den Staatsrath als den Schlüssel des ganzen Gebäudes gestellt. Er

ſelbſt führte zweimal wöchentlich den Vorſitz darin. Hier war es, wo unter ſeinen Augen, unter ſeinem befruchtenden Worte, alle großen Arbeiten des Kaiſerreichs, alle Rechtsſprüche, alle Geſetze zu Tage gefördert wurden: der geſetzgebende Körper und der Senat hatten nur noch die bereits erörterten und im Rathe beſchloſſenen Maßregeln zu beſtätigen. Nichts entging ſeiner Leitung und Kontrole. Präfekturen, Gemeinden, Gerichts- und Unterrichts-Kollegien, die Miniſterien ſelbſt, kurz Alles hing mit ſeiner Perſon irgendwo zuſammen: Er vereinigte das Kaiſerreich in ſich. Dieſe Einheit iſt es, dieſe Stummheit der Volksvertretung, welche dem Kaiſer geſtatteten, in zehnjähriger Regierung Arbeiten zu Stande zu bringen, welche die berathenden Kollegien nicht in 50 Jahren vollendet hätten. Man könnte vielleicht darin eine Compenſation für den Mangel an öffentlichen Freiheiten finden. Denn darum, daß er das Volk nicht zur ernſtlichen Ausübung politiſcher Rechte berief, vergaß der Kaiſer daſſelbe nicht. Sein Wohlergehen lag ihm unaufhörlich ſehr am Herzen.

In einem am 2. November 1807 an den Miniſter

des Innern gerichteten Schreiben verbindet er den höchsten Begriff von Ruhm mit der Abschaffung des Bettels im ganzen Kaiserreich. Oft forderte er die Meinungen der Staatsrechtslehrer über die Mittel, das Loos der armen Klassen zu verbessern. Er errichtete Armenhäuser, gründete die Mutter-Gesellschaft, setzte die barmherzigen Schwestern wieder ein, er beschenkte die Spitäler und ließ ihnen die Güter zurückgeben, welche ein Dekret des Konvents ihnen abgenommen hatte. Er wollte, daß die kirchlichen Gebräuche für die Armen unentgeltlich seyen, daß die Beerdigung des Armen anständig geschehe: „Man soll die Armen, weil sie arm sind," sagte er, „dessen nicht berauben, was sie über ihre Armuth tröstet." Und er befahl, daß man, wenn die Kirche für einen Reichen mit Schwarz behangen wäre, es nur nach der Seelenmesse für den Armen abnehmen sollte.

Wenn man nach diesem Allem noch an seiner Sorgfalt und dem Wohlergehen, das er den Massen bereitet hatte, zweifeln wollte: was bedürfte man denn weiter Zeugniß, als die vollkommene Ruhe, welcher sich das Kaiserreich in der gleichen Zeit erfreute, wäh-

rend die ganze Militärmacht auswärts war, und jede gewaltsame Unterdrückung von Bewegungen im Innern unmöglich gewesen wäre? In den Zeiten, in welchen wir leben, ist eine zehnjährige Regierung, welche von Bürgerkriegen und Aufruhr sich rein hält, kein ruhmloses Geschäft.

So unumschränkt die kaiserliche Regierung war, so fürchtete sie doch das Licht nicht. Napoleon wollte im Gegentheil, daß man die Massen aufkläre: „Nur, der," sagte er, „welcher die Völker täuschen und sie als gute Beute regieren will, kann sie in der Unwissenheit erhalten wollen: denn je mehr die Völker aufgeklärt sind, desto mehr wird es Leute geben, welche von der Nothwendigkeit der Gesetze und deren Wahrung überzeugt sind, desto friedlicher, glücklicher und behaglicher wird die Gesellschaft seyn. Und wenn es je geschehen kann, daß die Aufklärung der Menge schädlich ist, so wird dieß nur der Fall seyn, wenn die Regierung, in offener Feindseligkeit mit den Interessen des Volks, es in einen Zustand der Nothwehr versetzt, oder die unterste Klasse dahin bringt, daß sie im Elend verkommen muß." Daher der ungeheure Schwung,

welchen er allen Stufen des öffentlichen Unterrichts, besonders der Unterweisung in den physikalischen und mathematischen Wissenschaften mittheilte. Letztere sind es, welche einen lebhaften Glanz über seine Regierung verbreiteten. Laplace, Lagrange, Monge, Berthollet, Cuvier, Buchat, eine Menge großer Talente und mächtig wirkender Geister stellte Frankreich an die Spitze der wissenschaftlichen Welt. Eben so wenig war, was man auch sagen mochte, das eine für die Künste verlorne Epoche, wo Bernardin de Saint-Pierre, Chateaubriand, Frau de Staël, Béranger, Lemercier, Talma, Méhul, Grétry, Gros, David, Canova, Prud'hon sich begegneten, wo Géricault sich ausbildete. Man hat in Beziehung auf den artistischen und literarischen Gesichtspunkt den kaiserlichen Einfluß zu stark mit dem im Todeskampf begriffenen Einfluß des achtzehnten Jahrhunderts verwechselt; man hat nicht genug bedacht, daß eine Literatur sich nicht verfertigt, daß die Künste nicht in Einem Tage aufschießen; dazu reicht nicht hin, Millionen und den Willen zu haben, man braucht auch Zeit. Mit Recht kann man aber sagen, daß der erste Antrieb durch

den Kaiser gegeben wurde; daß die umfassenden Ideen, welche er auf seinem Wege ausgestreut, daß der Ruhm, die Größe, welche er über die ganze Nation stromweise ergossen hat, lange Zeit noch, sogar ohne unser Wissen, zu dem Ruhm und der Größe unserer Künste und unserer Literatur beitragen werden.

Noch ein einziges Wort über die finanzielle Organisation des Konsulats und des Kaiserreichs. Von 1802 — 1810 wurden die Staatsschulden liquidirt. Von 1803 an deckten — eine in Europa einzige Erscheinung! — die Einnahmen die Ausgaben. Die außerordentlichen Bewaffnungen und die Unfälle der drei letzten Jahre des Kaiserreichs konnten allein diesen glücklichen Zustand unterbrechen; bis zum Jahre 1811 hatte kein Budget trotz des immerwährenden Kriegsstandes die Summe von 800,000,000 Fr. erreicht. Will man wissen, zu welch ungeheuern Arbeiten diese Mittel zureichten, so werden die in folgender Erörterung enthaltenen und sogar noch unvollständigen Schilderungen eine Vorstellung davon geben können.

Auszug der Skizze von der Lage des Kaiserreichs, welche dem gesetzgebenden Körper in der Sitzung vom 25. Februar 1813 durch den Minister des Innern, Grafen Montalivet, vorgelegt wurde.

„Meine Herren, Se. Majestät der Kaiser hat mir befohlen, Ihnen die innere Lage des Reichs in den Jahren 1811 und 1812 zu schildern. Sie werden daraus mit Zufriedenheit ersehen, daß ungeachtet der großen Armeen, welche der Kriegszustand zu Wasser und zu Land erheischte, die Bevölkerung dennoch zuzunehmen fortfuhr, daß unsere Industrie neue Fortschritte gemacht hat, daß das Land nie besser angebaut wurde, die Manufakturen nie blühender gewesen sind, und daß in keinem Zeitpunkte unserer Geschichte der Reichthum in den verschiedenen Klassen der Gesellschaft allgemeiner verbreitet war. Der bloße Landbauer kennt heutzutage Genüsse, die ihm bisher fremd waren; er kauft die ihm anständigen Ländereien für den höchsten Preis, er ist besser gekleidet, er hat eine reichlichere und kräftigere Nahrung als vormals, er baut sich seine Wohnungen bequemer und dauerhafter wieder. Die neuen Verfahrungsarten bei dem Ackerbau, bei der Industrie und den nützlichen Künsten werden nicht mehr bloß deßwegen zurückgewiesen, weil sie neu sind. Man macht überall Versuche, und jede neue nützliche Erfahrung tritt an die Stelle der alten Gebräuche. Die künstlichen Wiesen haben sich vermehrt, das Brachsystem wird aufgegeben,

eine besser verstandene Wechselwirthschaft und neue Urbarmachungen vermehren die Erzeugnisse unserer Felder, die Viehzucht vermehrt sich, die Racen werden verbessert; ganz gemeine Bauern haben Mittel gefunden, sich um hohe Preise spanische Widder und Hengste von der besten Gattung anzuschaffen; über ihren wahren Vortheil aufgeklärt, nehmen sie keinen Anstand mehr, ihr Geld für so nützliche Dinge auszugeben; so werden die Bedürfnisse unserer Manufakturen, unsers Landbaues und unserer Armeen mit jedem Tage mehr gesichert. Diesen Grad von Wohlstand verdanken wir den liberalen Gesetzen, welche in unserm großen Reiche herrschen, der Aufhebung des Feudalsystems, der Zehnten, der todten Hand, der Mönchsorden, einer Aufhebung, wodurch eine so große Menge Privateigenthum neu erschaffen oder befreit wurde; es gehört heutzutage einer Menge von Familien eigenthümlich, welche es vormals als Taglöhner bearbeiteten; wir verdanken diesen Wohlstand der Gleichheit der Gütervertheilungen, der Klarheit und Einfachheit der Gesetze über das Eigenthum und die Hypotheken, der Schnelligkeit, mit welcher die Prozesse entschieden werden, deren Zahl täglich abnimmt; diesen nämlichen Ursachen und dem Einflusse der Kuhpocken-Impfung muß man auch das Wachsthum der Bevölkerung zuschreiben. Und warum sollten wir es nicht sagen, daß selbst die Konscription, welche jedes Jahr den Kern unserer jungen Mannschaft unter unsern Fahnen sammelt, zu diesem Anwachse beigetragen hat, indem sie die Anzahl der Ehen vermehrt, und dieselben begünstigt, weil sie das Loos eines jungen Franzosen, der einmal dem Gesetze Folge geleistet hat, für immer festsetzen.

Bevölkerung. Im Jahre 1789 betrug Frankreichs Bevölkerung 26 Mill. Seelen; andere brachten ihre Berechnungen sogar nur auf 25 Mill. Die gegenwärtige Bevölkerung des Reichs beträgt 42,700,000 Seelen, von denen 28,700,000 Seelen auf die Departements des alten Frankreichs kommen. Diese Bevölkerung ist nicht das Resultat bloßer Muthmaßungen, sondern genauer Zählungen; sie gibt eine Vermehrung von 2½ Mill., oder beinahe einem Zehntel, seit 24 Jahren.

Landbau. Frankreich ist vermöge seines Umfangs, vermöge der Fruchtbarkeit seines Bodens, vorzüglich als ein Ackerbau treibender Staat zu betrachten. Indessen mußte es lange Zeit zu seinen Nachbarn seine Zuflucht nehmen, um mehre seiner Hauptbedürfnisse zu befriedigen. Es hat sich beinahe gänzlich von dieser Nothwendigkeit losgemacht. Der mittlere Ertrag einer Erndte in Frankreich beträgt 270 Millionen Centner, von welchen man 40 Millionen für diese Aussaat abziehen muß. Die Erndte von 1811, eine der schlechtesten unter den bekannten Jahren, wurde mit in die Berechnung dieses mittelmäßigen Ertrags gezogen. Die 230 Millionen Centner, welche zur Konsumtion übrig bleiben, hätten nach den gegenwärtigen Preisen einen Werth von beinahe 5 Milliarden; allein nach den reduzirten Preisen von fünfzehn Jahren her besteht dieser Werth nur in 2,300,000,000. Die Bevölkerung des Reichs besteht in 42 Millionen Individuen; eine mittelmäßige Erndte verschafft also jedem 520 Pfund Getreide; dieses reicht über jeden Bedarf hinaus, wie man solchen zu verschiedenen Zeiten berechnet hat. Nach langen, auf Befehl der ehemaligen Regierung gemachten Untersu-

chungen hatte man diesen Bedarf zu 470 Pf. angenommen, und gefunden, daß Frankreich in mittelmäßigen Jahren eine hinlängliche Quantität zu einer solchen Consumtion hervorbringe. Unsere Erzeugnisse an Getreide haben um ein Zehntheil zugenommen. Im Jahr 1789 bezog Frankreich aus den Ländern, die gegenwärtig für uns das Ausland sind, Getreide für 70 Millionen, und im Jahr 1812, wo der Mangel um Vieles fühlbarer seyn mußte, da die Erndte von 1811 ohne Vergleich viel schlechter, als die von 1788, ausfiel, haben wir nur für 18 Mill. Getreide bezogen. Die Theurung war freilich groß; aber wahrer Mangel herrschte weniger als im Jahr 1789. Die Regierung hat nichts vernachläßigt, um die Folgen des Mißjahres 1811 weniger drückend zu machen. Ihre Hauptsorge war, den Ueberfluß einiger Gegenden denjenigen Departements näher zu bringen, worin der Mangel am größten schien. Das Resultat ihrer Operationen war: daß die Getreidevorräthe in den Departements, welche Paris, die Normandie, Lyon und Marseille verproviantiren, um zwei Millionen Centner vermehrt wurde; daß der Handel neue Wege fand, denen er seitdem mit günstigem Erfolg treu geblieben ist; daß der Preis des Brodes in der Hauptstadt mäßig blieb, und dasselbe in solchem Ueberfluß vorhanden war, daß die Sicherheit die nämliche, wie in den ergiebigsten Jahren, blieb; daß neue und ökonomische Nahrungsmittel die Zahl der bisher üblichen vermehrten; daß die Wirkungen eines größern Mißjahres, als aller derjenigen, welche auf 1709 gefolgt sind, beinahe gänzlich gehoben wurden. Die Kosten dieser Operationen überstiegen nicht 40 Millionen, wovon die Hälfte zu individuellen

Unterstützungen für die dürftigste Volksklasse verwendet wurde.

Nach dem Getreide ist das Hauptprodukt unsers Bodens der Wein. Frankreich erzeugt in mittelmäßigen Jahren 40 Millionen Hektoliter Wein; 3,800,000 Hektoliter werden in Branntwein umgeschaffen, und erzeugen 650,000 Hektoliter Branntwein, welche zu 80 Fr. ein jährliches Einkommen von 52 Mill. Fr. geben. Die übrigen 36,200,000 Hektoliter haben einen Werth von 749,500,000 Fr., wenn man 12 Mill. Hektoliter selbst zu dem mäßigen Preis von 5 Fr. rechnet. Die Weinlese ist also für uns ein Gegenstand von 800 Mill. Fr. Man sieht alle Fortschritte, welche diese Art von Kultur gemacht hat, dann erst recht ein, wenn man die Ausfuhren vor der Revolution seit zehn Jahren im Durchschnitt, und die innere Consumtion in diesen beiden Epochen mit einander vergleicht. Vor der Revolution belief sich die Ausfuhr des Weins auf 31 Millionen; gegenwärtig werden 47 Millionen ausgeführt. Die gebrannten Wasser beliefen sich auf 13 Millionen; sie sind jetzt bis auf 30 Millionen gestiegen. Im Jahr 1791 wurde die Weinconsumtion in ganz Frankreich nur auf 16,500,000 Hektoliter angeschlagen; sie hat sich also mehr als verdoppelt, während die dem Reiche einverleibten Lande nicht mehr als ungefähr ein Drittheil der gegenwärtigen Bevölkerung ausmachen. — Acht Millionen Hektaren von Gehölzen und Waldungen, außer den einzeln stehenden Bäumen, sichern Frankreichs Bedürfnisse an Brenn- und Bauholz. Die vorgenommenen Untersuchungen der Wälder haben erwiesen, daß wir an Hochholz, Zaunholz und Losreisern so viel im guten Wachs-

thum haben, als zur Erbauung von mehren tausend Kriegsschiffen erforderlich ist; 1,800,000 Hektaren dieser Wälder gehören Privatpersonen an; der Ueberrest ist Staats- und Gemeinde-Eigenthum. Die jährliche Revenüe vom Holze beträgt 100 Mill. Fr. In diesem Zweige unserer Landwirthschaft ist die Ordnung hergestellt; die Wälder werden dichter, und erhalten sich selbst; für diejenigen, die man bisher nicht behauen konnte, sind Zugangswege und Kanäle angelegt; wir sind für das zahlreiche Civil-, Militär- und Marine-Bauwesen überflüssig mit Holz versehen, und kaufen von dem Auslande nur noch jährlich für 5 Mill. Holz; vor dem Jahre 1789 bedurften wir dessen für 11 Millionen. — Der Flachs und Hanf tragen jährlich schon als Urstoff 80 Mill. ein; 1,200,000 Centner Hanf geben 48 Mill., das Uebrige wirft der Flachs mit 500,000 Centnern ab. Dieser Vorrath würde für unsere innere Consumtion mehr als hinreichend seyn; allein wir fabriziren davon auch für das Ausland, und dazu liefert uns dasselbe, jetzt, so wie ehemals, jährlich an Urstoff im Werth von 10 bis 12 Millionen an Flachs und Hanf. — Der jährliche Ertrag unseres vegetabilischen Oels beläuft sich auf 250 Millionen. Vor 25 Jahren bezogen wir vom Auslande für 20 Millionen; gegenwärtig können wir dieses nicht nur entbehren, sondern führen noch jährlich für 5 bis 6 Millionen aus. Diese Verbesserung verdanken wir dem großen eingeführten Anbau ölgebender Pflanzen, besonders des Rübsamens, und der Erwerbung einiger an Oelbäumen reichen Provinzen. — Der Tabak wurde vormals nur ausnahmsweise und in den wenigsten Provinzen angebaut; dieses Blatt, dessen Gebrauch so allgemein ge-

worden ist, bezogen wir beinahe durchgängig vom Auslande. Es kostete uns jährlich 8 bis 10 Millionen; indessen reduzirte sich die Summe dieser Einfuhr durch die Ausfuhr von fabrizirtem Tabak auf 5 Mill. Gegenwärtig erndten wir auf 30,000 zu diesem Anbau bestimmten Morgen Landes 30 Millionen Pfund Tabak, deren mittlerer Werth sich auf 12 Millionen beläuft, und wir erhalten von dem Auslande nur noch geringe Quantitäten, deren man zur Mischung der bessern Sorten bedarf.

An Heu und Stroh sind wir reicher geworden; die künstlichen Wiesen, die Einschränkung der Brache, und die Vermehrung des Viehstandes liefern die Beweise davon. Ich werde den Ertrag dieser Erzeugnisse nicht in Anschlag bringen, ob sie gleich einen wichtigen Theil unserer Produkte und des Verkehrs unserer Landleute ausmachen, da er mir schon in der Viehzucht mitbegriffen zu seyn scheint, mit welchem er dann doppelt in Rechnung käme.

Wir haben die wichtigsten unserer vegetabilischen Erzeugnisse abgehandelt, und wollen nun dem Seidenbau unsere Aufmerksamkeit widmen. Von diesem kostbaren Material besitzen wir und das Königreich Italien alles, sowohl was dessen Erzeugung als Bearbeitung betrifft. Nur Frankreich und Italien haben in Europa eine wichtige Seidenzucht, deren Qualität vor allen bisher bekannten den Vorzug hat. Der Urstoff, die Cocons, ertragen in beiden Staaten jährlich 70 Millionen, wovon auf Frankreich 30 Millionen kommen. Unsere mittlere Erndte liefert im Durchschnitt jährlich für 22 Millionen Pfund Cocons; Italien liefert 30 Millionen Pfund. Vormals führten wir jährlich für 25 Millionen gesponnene Seide ein.

Seit vier Jahren beläuft sich diese Einfuhr im Durchschnitt auf 10 Mill., und dennoch beträgt unsere Ausfuhr an Seidenwaaren um die Hälfte mehr als ehemals. Diese Verbesserung kommt unstreitig von der Vereinigung Piemonts und der Departemente jenseits der Alpen mit Frankreich her. Sie vermehren unsere Seidenerndte um die Hälfte. Sie tragen aber auch zur Verbesserung der Seidenwürmerzucht bei. In dem alten Frankreich wurde der reine Ertrag der Seidencocons nicht höher als auf 2 Mill. angeschlagen. —

85 Millionen Schaafe liefern uns 120 Mill. Pfund Wolle; 9 Mill. davon bestehen in feiner veredelter Wolle. Dies beträgt an rohem Erzeugniß 129 Mill. Die verbesserte Wolle ist das Resultat der Veredelung von 1,500,000 Schaafen, welche immer mehr zunimmt, und die erst seit wenigen Jahren sichtbar geworden. Das System, welches dem Landbauer überall, wo die Privatindustrie nicht hinreichend seyn würde, leichte Verbesserungsmittel an die Hand gibt, wird mit Sorgfalt gehandhabt. In diesem Jahre wurden durch die Sorgfalt der Regierung 28 Depots von spanischen Widdern errichtet, wodurch eine Race von 54,000 Mutterschaafen veredelt wurde. In zahlreichen Etablissements großer Güterbesitzer, und in zehn dem Staate zugehörigen Schäfereien bewahrt man Musterschaafe von der schönsten Gattung auf. Noch beziehen wir Wolle aus dem Auslande; wir beziehen, meistens von der bessern Gattung, im Werth von 31 Mill. Die eingeführte Verbesserung, welche durch die erhaltenen Resultate erprobt ist, wird uns aber dereinst auch dieser Nothwendigkeit überheben. Die Wollethiere liefern die wichtigsten

Erzeugnisse für die Consumtion, besonders in den südlichen Gegenden. Der jährliche Ertrag, welchen 8 Mill. dieser nützlichen Thiere liefern, kann auf 56 Mill. angeschlagen werden. — Frankreich hat 3,500,000 Pferde. Die jährliche Vermehrung beträgt 280,000; 250,000 erreichen das vierte Jahr, und geben einen jährlichen Ertrag von 75 Mill. Die Pferdezucht war in unsern stürmischen Zeiten ganz vernachläßigt worden; die Regierung hat sich mit Erfolg mit Wiederherstellung der nützlichen Racen beschäftigt. Ausgesuchte Hengste sichern jährlich die Veredelung der Produkte von 60,000 Stuten; die von der Regierung unterhaltenen Depots enthalten allein 1,400 Hengste. Bald werden wir der schwachen Einfuhr für den Werth von 3 Mill. Fr. an Pferden nicht mehr bedürfen. Frankreich besaß ehemals 1,700,000 ausgewachsene Pferde, welches mit den Füllen die Masse an Pferden auf 2,300,000 bringen wird; nach der Vergrößerung des Gebiets werden die Verhältnisse ungefähr die nämlichen geblieben seyn. — Das Hornvieh hat nicht nur einen Werth in Beziehung auf den Ackerbau; dasselbe liefert auch zu unserm Lebensunterhalte, zu unsern Gerbereien, zu verschiedenen Zweigen unserer Industrie, sehr wichtige Stoffe. Seine Anzahl beträgt 12 Mill. Wir konsumiren jährlich 1,250,000 Ochsen oder Kühe, und 2,500,000 Kälber, deren mittlerer Werth wenigstens 161 Mill. Fr. beträgt. Die Anzahl des Hornviehs hat sich beträchtlich vermehrt; man hat über dessen Wartung und Pflege mehr Einsichten erlangt. Sie bleiben im Durchschnitt länger am Leben. Vor 20 Jahren hielten sich Aus- und Einfuhr die Waage; gegenwärtig beträgt die Ausfuhr das Dreifache der Ein-

fuhr. Sie beläuft sich auf 10 Mill. Fr. Die Milch, die Butter, der Käse von 6,300,000 Kühen, geben einen Ertrag von 150 Mill. Fr. Ehemals überstieg unsere Einfuhr an Butter und Käse die Ausfuhr bei weitem, gegenwärtig ist es das Gegentheil; im Jahr 1812 betrug die Ausfuhr 10 Mill. Die Häute der wolletragenden, der Zug- und der Lastthiere, die jährlich umkommen, ertragen 36 Mill. Fr. Nie hatte dieses Produkt für unsere Bedürfnisse hingereicht. 4,900,000 Schweine, welche jährlich verzehrt werden, haben einen Werth von 274 Mill. Fr. — Die Mineralsubstanzen behaupten ihren Rang unter den reichen Produkten unsers Bodens. Unsere Eisenbergwerke, welche im Jahr 1788 1,960,000 Centner Ganz- und 160,000 Centner Gußeisen lieferten, geben gegenwärtig 2,860,000 Centner von der ersten, und 400,000 Centner von der zweiten Art; also um die Hälfte mehr. Doch erhalten wir auch noch einiges Eisen aus dem Auslande. Der Werth des Urstoffs unserer Bergwerke beträgt 50 Mill. Die Steinkohlengruben geben ebenfalls einen Ertrag von 50 Mill., das heißt: fünfmal den Werth derjenigen, welche Frankreich im Jahr 1790 bearbeitete; allein der größte Theil dieser Vermehrungen rührt von den Vereinigungen mit dem Reiche her. Frankreich consumirt jährlich 560 Mill. Pf. Salz, dessen Bruttowerth 28 Mill. Fr. beträgt. Das Seesalz würde dreifach zu dieser Consumtion hinreichen. Nach dem flüchtigen Ueberblick der Produkte unseres Ackerbaues konnte ich nur von einigen Hauptgegenständen sprechen; ich habe nothwendigerweise die große Zahl derjenigen übergangen, welche, wenn man sie einzeln betrachtet, minder wichtig sind, und welche doch

in ihrem Verein einen großen Werth darbieten; die Gemüse, die verschiedenen Körnerfrüchte, das Obst, die Esel, Maulesel, Ziegen, ihre Milch und ihre Käse, jene der Schaafe, den Talg, das Geflügel, die einzeln stehenden Bäume, die Fische, den Honig und das Wachs unserer Bienen, die Baumschulen, und alle diese vereinten Gegenstände betragen für unsere Consumtion wenigstens 450 Mill. Fr. Dieses macht also einen Werth von 5,031,000,000 aus, den jährlich unser schöner Boden an blos rohen und Urstoffen hervorbringt.

Manufakturen. Die Erzeugnisse des Bodens erhalten aber ihren Nutzen und wahren Werth erst dann vollständig, wenn die Industrie sie für unsre Consumtion verarbeitet; vorzüglich, wenn dies an Urstoffen geschieht, wird dadurch unser Reichthum vermehrt. Sie haben schon bemerkt, daß die rohe Seide für uns ein Gegenstand von 30 Mill. ist; aus dem Königreiche Italien erhalten wir für 10 Mill. gesponnene und gezwirnte Seide. Dieser Werth von 40 Mill. liefert für 124 Mill. verarbeitete Stoffe. Wir gewinnen dadurch an Arbeitslohn 84 Mill., wodurch der Werth des Urstoffs verdreifacht wird. Wir führten im Jahr 1812 für 70 Mill. seidene Stoffe aus. Das Königreich Italien, mit welchem wir so enge verbunden sind, behält für seine eigene Bedürfnisse und für seinen Verkehr mit dem übrigen Europa an Seide so viel zurück, als diejenige beträgt, die uns solche Resultate gibt. Die Stadt Lyon, die erste von allen für Seidenmanufaktur und Handel, zählt dermalen 11,500 Webstühle. Dies ist wenigstens so viel, als sie in den Zeiten, die man als die glücklichsten für diese große Fabrik ansah, zählte. Vor

25 Jahren führten wir jährlich im Durchschnitt für 26 Mill. aus; gegenwärtig beträgt die Ausfuhr 64 Mill. — Die Anzahl unserer Tuchmanufakturen hat sich merklich vermehrt; der allgemein verbreitete Wohlstand hat auf die innere Consumtion großen Einfluß gehabt, vorzüglich in minder groben Wollenwaaren. Die Vergleichung der Webstühle and Fabrikationen zu verschiedenen Epochen gibt einen Begriff von diesem Zuwachs; derselbe hat unsere Bedürfnisse in dem Urstoff, vorzüglich in guter Wolle, vergrößert. Auch beziehen wir, ungeachtet der Verbesserung unserer Heerden, aus dem Auslande Wolle für einen weit beträchtlichern Werth als ehemals. Unsere Einfuhr betrug vor der Revolution 14, gegenwärtig beträgt sie 31 Mill.; allein man muß bemerken, daß sich die ganze Vermehrung blos auf feine Wolle beschränkt, und die Summe der Einfuhr an gemeiner Wolle ungefähr die nämliche geblieben ist. Die in Frankreich fabrizirten wollenen Stoffe haben einen Werth von 370 Mill. Der Urstoff, den uns unsere Heerden liefern, beträgt 129 Mill., derjenige, den wir einführen, 31 Mill. Diese 160 Mill. von 370 Mill. abgezogen, lassen 210 Mill. für den Werth der Fabrikation übrig. Der Arbeitslohn verdoppelt noch den Werth der Wollenwaaren. Wir verkaufen jährlich an das Ausland für 28 Mill. Tuchwaaren. Dasselbe gibt uns also für fabrizirte Waaren, bei welchen der Preis unsers Arbeitslohns mehr als die Hälfte beträgt, einen Werth zurück, der ungefähr jenem gleich ist, den wir für die Urstoffe vorausbezahlen. Das Mitteljahr unserer ehemaligen Ausfuhren an Tüchern betrug nur 19 Mill. Wir haben bei uns die Kasimirfabriken einheimisch gemacht; wir haben

die verschiedenen Verfahrungsarten der Bearbeitung durch kunstreiche Maschinen vervollkommnet. An denjenigen Orten, wo man glaubte, die Vervollkommnungsmittel vernachläßigen zu können, sah man die Concurrenz der Käufer sich vermindern; allein dieses war nur eine Versetzung von einem Orte zum andern, welche der gerechte Lohn der industriösesten oder aufgeklärtesten Fabrikanten geworden ist.

Die Rothgerber, die Weißgerber, die Handschuhmacher fabriziren für 95 Mill., und fügen also einen Werth von 53 Mill. Fr. zu jenem unserer 36 Mill. einheimischen und 6 Mill. eingeführten Leders hinzu. Die Hutmacherei beschäftigt 19,000 Arbeiter, und produzirt für 23 Mill. Die baumwollenen Zeuge haben sich vervielfältigt. Ohne daß wir aufgehört haben, den Hanf und Flachs unsers Bodens zu verbrauchen, führen wir jährlich für 11 Mill. dieser Urstoffe ein; die stärksten Jahre betrugen ehemals 13 Mill.; also für ungefähr 2 Mill. mehr, als wir vor dem Jahr 1790 einführten. Dieses beträgt den achten Theil des Werths des von uns fabrizirten Urstoffes. Bei uns werden jährlich aus dem Hanf für 108 Mill. Tuch, Garn und Seilerarbeit verfertigt. Aus dem Flachs für 124 Mill. Tuch, Garn und Spitzen. Der Totalertrag der Hanf- und Flachsfabrikation in Frankreich beläuft sich daher auf 232 Mill.; zu diesem Anschlage wird aber auch der Urstoff gerechnet, wovon auf unserm Boden für 80 Mill. erzeugt, und für 13 Mill. aus dem Auslande eingeführt wird. Die Fabrikation beträgt daher 139 Mill. Dieser Manufakturzweig liefert unserm auswärtigen Handel ein jährliches Verdienst von 37 Mill. Seit drei bis vier Jahren hatte er abgenommen; allein die Vorsichtsmaß-

regeln der Regierung, welcher nichts entgeht, haben die Ausfuhr im Jahr 1812 wieder auf die vorige Höhe gebracht. Auch schon vor dem Jahr 1790 betrug sie 27 Mill. Ehemals wurden bei uns jährlich für 18 Mill. Weberarbeiten eingeführt; gegenwärtig erhalten wir deren nur für 7 Mill.; unsere gegenwärtige Zeit hat daher einen Vorzug vor der Vergangenheit; wir verdanken derselben die Ausfuhr unserer Linons, Batiste und Spitzen, deren Weberei sich bei weitem über 232 Mill. beläuft, und deren Urstoff 93 Mill. kostet. Diejenige Industrie, welche sich mit Verarbeitung roher Stoffe beschäftigt, die das Ausland liefert, ist unstreitig weniger vortheilhaft; wenn aber Umstände, die der Fabrikant nicht zu beherrschen vermag, die aus diesen Stoffen bereiteten Waaren mit in unsere Consumtion bringen, so hilft die Industrie diesem Mißverhältnisse zum Theil dadurch ab, daß wir den ganzen Werth des Arbeitslohns beziehen; sie neutralisirt es so viel möglich, indem sie die Fabrikate hinlänglich vervollkommnet, um dem Ausländer, er mag nun den Urstoff, wie wir, nicht besitzen, oder auch selbst dann, wenn er ihn besitzt, zu bewegen, unsern Fabrikwaaren den Vorzug zu geben, und so uns den Einkauf, die Auslage für den Urstoff zu ersetzen, wenn sich solche auch noch so hoch belaufen sollte. Unsere Baumwollenzeuge haben auf allen Märkten den Vorzug; sie verdanken denselben ihrer Biegsamkeit, ihrem kernhaften Gewebe, ihren Preisen, und der verhältnißmäßig größern Feinheit und Dauer ihrer Stoffe im Vergleiche mit ähnlichen Waaren. Die Baumwolle bietet bei der Verarbeitung große Vortheile dar, die ihr ganz besonders eigen sind. Die Erfindung künstlicher Maschinen hat die Baumwoll-

spinnerei auf den höchsten Grad der Feinheit gebracht. Die Regierung hat zur Verbesserung der Flachsspinnerei für den Erfinder ähnlicher Maschinen, wie bei der Baumwollspinnerei, einen Preis von 1 Mill. ausgesetzt, wenn dadurch der Arbeitslohn bei Verarbeitung des Urstoffs vermindert wird. Schon sind große Verbesserungen zum Vorschein gekommen, und man ist der vorgeschlagenen wichtigen Verbindung auf der Spur. Bis dorthin behalten die Baumwollenwaaren Vorzüge, die man sich ohne Gefahr nicht verhehlen durfte. Die Regierung hat dafür Sorge getragen, daß aus dem Auslande nur der rohe Stoff eingeführt wird; der ganze Vortheil der Verarbeitung bleibt Frankreich vorbehalten. Man hat lange Zeit die Sage wiederholt, der wichtigste Gegenstand der Verarbeitung der Baumwolle könne uns nie gelingen. Im Spinnen und im Weben würden wir immer von Ausländern übertroffen bleiben. Unsere Gesetze hatten anfangs alle fremde Weberarbeit ausgeschlossen; man war über die Folgen, welche daraus entstehen konnten, in Sorgen; allein bald sah man auf zahlreichen Webstühlen Baumwollenzeuge verfertigen, deren Vollkommenheit die mit uns concurrirenden Ausländer nicht erreichen konnten. Noch lieferten sie uns fortwährend das Garn zum Weben; die Regierung faßte den Vorsatz, auch dieses zu verbieten, und nun entstanden neue Besorgnisse; allein man machte den ersten glücklichen Versuch, und die Resultate des darauf gefolgten zweiten Versuchs waren nicht weniger günstig. Die Einfuhr wurde verboten, und von diesem Zeitpunkte an bedürfen wir zu keinem Zweige unserer Baumwollen-Manufakturen des Auslandes mehr, und sind dermalen schon so weit gekommen,

daß wir, statt dergleichen Artikel einzuführen, vielmehr das Ausland damit für den Werth von 17 Mill. versehen. Vor dem Jahr 1790 wurde jährlich für 24 Mill. Baumwolle in Frankreich eingeführt, sowohl roh als gesponnen; für diesen Werth erhielten wir 12 Mill. Pfund Baumwolle; wir erhielten für 13 Mill. fabrizirte Baumwolle, und außerdem war noch das Einschwärzen von Baumwollenzeugen und Musselinen sehr beträchtlich. Damals waren in Frankreich 70,000 Arbeiter mit Verarbeitung der Baumwolle beschäftigt. Nach der Revolution, vom Jahre 10 an bis 1806, wurde in Frankreich für 48 Mill. Baumwolle eingeführt, und noch überdies an gewebten Zeugen für 46 Mill. Vom Jahr 1807 bis 1811 erhob sich die jährliche Baumwolleinfuhr bis auf 72 Mill.; allein im Mitteljahr kam sie nicht höher als auf 55 Mill. Diese Summe machte nach dem Anschlag der Douane im Gewicht 20 Mill. Pfund. Die Einfuhr von Zeugen oder Garn sank anfangs auf 1 Mill. herab; seit zwei Jahren hat sie ganz aufgehört; im Gegentheil haben wir ausgeführt, und das Mitteljahr unserer Ausfuhr beläuft sich auf 17 Mill. Die Baumwolle wirft dermalen an Arbeitslohn einen Unterhalt für 233,000 Arbeiter ab. Die in Frankreich fabrizirten Baumwollenzeuge belaufen sich im Werthe auf 290 Mill.; wenn man von dieser Summe 55 Mill. für den Ankauf des Urstoffes abzieht, so findet man, daß sich der Absatz um 235 Mill. vermehrt hat. Die 20 Mill. Pfund Baumwolle kosten dem Fabrikanten nach dem heutigen Marktpreise 134 Mill.; es werden ihm also gewissermaßen seine Auslagen verdoppelt; wenn ihn aber der Urstoff nach seinem innern Werth nur 55 Mill. kostete, so

würde diese Summe mit den 156 Mill., welche dermalen der Arbeitslohn kostet, zusammengenommen 211 Mill. ausmachen, und dann würde der Werth des Urstoffes sich an den fertig gewordenen Fabrikaten nur auf ein Viertheil belaufen. — Dasjenige, was an verschiedenen Zeugen, sie bestehen nun aus bloßem Flachs, oder seyen mit Hanf, Baumwolle ꝛc. vermischt, zu Grunde geht, oder nicht abgesetzt wird, wird darum nicht ganz werthlos, sondern leistet unsern Papiermanufakturen gute Dienste, und man kann den Werth davon auf 56 Mill. jährlich anschlagen. Der Buchhandel gewinnt mit diesen Papieren an neu verfertigten Büchern einen Werth von 12 Mill. — Unsere Seifensiedereien produziren jährlich für 30 Mill. — Frankreichs Boden hat sich mit einem Produkt bereichert, welches jährlich 12 Mill. abwirft; dies ist der Tabak, welcher so viel roh einträgt, durch die Fabrikation aber einen sechsfach höhern Werth erhält und einen Zuwachs von 60 Mill. ausmacht. 13,750 Bierbrauereien setzen jährlich 8,500,000 Hektoliter Bier ab, deren Werth sich wenigstens auf 40 Mill. beläuft. In 33 Departements werden jährlich 10 Mill. Hektoliter Obstwein verfertigt, welche, das Hektoliter im Durchschnitt zu 5 Fr. gerechnet, ein Einkommen von 50 Mill. ausmachen. Die Schreinerarbeiten sind der Gegenstand einer Fabrikation von 19 Mill.; jene der Kutschen und Wagen von 11 Mill. Der Ertrag unserer Eisenbergwerke, welcher 50 Millionen abwirft, wird durch die erste Bearbeitung in unsern Schmieden, in unsern Hohöfen, in unsern Eisenschneidereien, in unsern Stahlhütten, in unsern Blechhütten, in unsern Nagelschmieden, mehr als verdoppelt; diese Fabriken vermehren dessen Werth um 70 Mill. Die

Methode, in den Schmieden und Hohöfen die Holzkohlen durch Steinkohlen zu ersetzen, hat sich erprobt. Die Kupfer-, Alaun-, Gypsbergwerke und die Marmorbrüche ꝛc. bringen 12 Mill. ein. Die Manufakturen, deren Urstoffe die Metalle sind, die Quincaillerieswaaren, die Messer- und Waffenschmieden, die Bronzemanufakturen sind ein Gegenstand von 67 Mill. Diese Fabrikationen sind in einem blühenden Zustande. Die Goldschmied- und Bijouteriearbeiten beschäftigen bei 8000 Menschen, und bringen 96 Mill. hervor, wovon ein Drittheil den Arbeitslohn ausmacht. Die Uhrmacherei, welche die nemliche Anzahl Hände beschäftigt, bringt 30 Mill. hervor; der Urstoff dabei beträgt ein Drittheil. Die Spiegel-, die Glas- und Porzellainwaaren, die verschiedenen Manufakturen von Mineralsubstanzen beschäftigen 43,600 Arbeiter. Diese Fabrikationen belaufen sich auf 82 Mill. Nie hatten sie eine solche Thätigkeit erlangt. Jede dieser Fabrikationen, einzeln genommen, waren oder sind nicht der Gegenstand beträchtlicher jährlicher Ausfuhren; allein zusammengenommen bilden sie eine Masse, welche vor dem Jahr 1790 als Ausfuhrartikel jährlich 38 Mill. abwarf, und gegenwärtig 42 Mill. beträgt. Ich habe von den Färbereien, den gedruckten Zeugen ꝛc., bei welchen der ausländische Urstoff viel ausmacht, nicht gesprochen; indessen wirft dieser Artikel wenigstens 15 Mill. für den Arbeitslohn ab.

Die öffentlichen und Privatarbeiten, wodurch täglich Häuser und Monumente entstehen, Straßen eröffnet, Häfen und Kanäle gegraben, Moräste ausgetrocknet werden; die freien Künste, deren Produkte eins der Hauptbedürfnisse des civilisirten Menschen sind, schaffen unaufhörlich neuen

Werth, und ob sie gleich den öffentlichen und Privatreichthum beträchtlich vermehren, so will ich sie doch nicht in Anschlag bringen; ich habe nur die Gegenstände unserer täglichen Consumtion untersucht. Diese einzigen Gegenstände sind für uns ein industrieller Reichthum von 13,000 Millionen.

Neue Industrie. Der Wunsch, unsere Bedürfnisse zu bestreiten, ohne zum Auslande unsere Zuflucht zu nehmen; die Vervollkommnung der mechanischen und chemischen Künste; der erfinderische und industriöse Geist der Franzosen haben durch neue Verfahrungsarten unsern ehemaligen Ackerbau, unsere ehemaligen Fabriken verbessert. Eine noch wichtigere Revolution, eine Revolution, welche bald alle seit der Entdeckung beider Indien eingeführten Handelsverhältnisse umändern wird, ist im Entstehen. Die Energie, eine Art Kühnheit in den Entschlüssen sind in der innern Verwaltung eben so nöthig als in der Politik. Bei unseren Consumtionen den Zucker, den Indigo, die Cochenille der Kolonien ersetzen; in dem südlichen Europa die Baumwolle und bei uns die Soda zu finden, welche unsere Manufakturen versehen, schienen unmögliche Dinge. Wir hatten den festen Willen, und die Unmöglichkeit schwand vor unsern Anstrengungen. In diesem Jahre werden die Manufakturen des Zuckers, den man aus der Runkelrübe zieht, uns 7 Millionen Pfund von dieser Waare liefern. Dieselbe wird in 333 Manufakturen zubereitet, welche gegenwärtig beinahe insgesammt in Thätigkeit sind. Nach zahlreichen Versuchen hat man es dahin gebracht, Verfahrungsarten anzuwenden, nach welchen der Runkelrübenzucker demjenigen, der ihn fabrizirt, nur auf 15 Sous

das Pfund zu stehen kommt. Hr. Bonmatin, der Erfinder dieser neuen Methode, hat aus den nützlichen Arbeiten aller seiner Vorgänger Vortheil gezogen; die Regierung hat ihn, um die glücklichen Resultate seiner Entdeckungen zu beschleunigen, beauftragt, dieselbe in denjenigen Gegenden selbst zu verbreiten, wo die Hauptmanufakturen angelegt sind. Seit der außerordentlichen Theuerung des Zuckers consumirt man weit weniger. Die 7 Mill. Pfund, welche man in diesem Augenblicke fabrizirt, können wenigstens als die Hälfte unseres jährlichen Bedarfs betrachtet werden. Eine solche Verminderung rührt nicht von absoluten Entbehrungen her, die man sich auferlegt hätte, sondern von Surrogaten, durch welche man den Zucker ersetzt. Mehrere Millionen Pfund Traubensyrup, unser besser geläuterter und häufiger gewordener Honig, traten bei einem großen Theil des häuslichen Gebrauchs um so leichter an die Stelle des Zuckers, als der feinste Gaumen kaum einigen Unterschied bemerken kann. Wenn die Schwierigkeiten, sich Zucker zu verschaffen, geringer werden sollten, wenn der erste, gegenwärtig so beträchtliche Gewinn, als Interesse der Kapitalien betrachtet, die Kosten der ersten Einrichtung gedeckt haben wird, so werden die Quantitäten sich von Neuem vermehren, die Dinge werden ihr Gleichgewicht wieder erlangen, und wenn man voraussetzt, daß ein Fünftheil der Consumtion Frankreichs bestimmt durch den Trauben- und Honigsyrup ersetzt bleibt, so wird Frankreich 40 Mill. Pfd. Runkelrübenzucker, im Werth von 30 Mill., consumiren; auf diese Resultate kann man für das Jahr 1814 rechnen. Unsere Zuckersiedereien bringen 10 Mill. hervor, welche sich wenigstens auf 20 Mill. vermehren werden. Vor der Re-

volution bezog Frankreich aus seinen Kolonien beträchtliche Zuckervorräthe, die es wieder an das übrige Europa verkaufte; es behielt davon für 21 Millionen. Vom Jahr 1802 anfangend, haben wir in sechs Jahren aus dem Auslande im Durchschnitt für 25 Mill. Zucker erhalten. In den vier Jahren, welche auf 1809 folgten, betrug die Einfuhr im Durchschnitt nicht mehr als 10 bis 11 Millionen. Seitdem hat man alles angewendet, um dieses Erzeugniß bei uns einheimisch zu machen, und wir haben uns desselben nun bemeistert. — Der Indigo hat unter den Färbstoffen den ersten Rang. Ehemals erhielt Frankreich eine große Menge davon von Außen, und zwar im Werthe von 9,500,000 Fr. In den sechs Jahren, welche auf 1802 folgten, stieg dieser Werth im Durchschnitt auf 18 Mill. jährlich. Von 1808 an ist er seit fünf Jahren auf 6 bis 7 Mill. herabgestiegen, und unsere Färbereien würden ohne den Ueberschuß der vorhergegangenen Jahre gelitten haben. Nun fing man an, die alten Versuche zu erneuern, aus dem Waid Indigo zu bereiten. Unsere berühmtesten Chemiker, die Herren Bertholet, Vauquelin, Chaptal und Roard, beschäftigten sich mit sinnreichen Untersuchungen, und man hat es dahin gebracht, aus dem Waid wirklichen Indigo zu bereiten. Den ersten Versuchen fehlte es noch an einer Concentrirung des Färbestoffs und an einem vortheilhafteren Ebenmaße zwischen dem Bodensatze und dem Gewichte der Blätter; als man aber mit der Verfahrungs-Art Verbesserungen vornahm, so hat man auch darüber genügende Resultate erhalten. Schon jetzt sind mehrere Manufakturen in Thätigkeit. Ich führe vorzüglich jene an, welche den, den Herren Puimaurin und Giobert anver-

trauten Experimentalschulen beigegeben sind; sie liefern einen Indigo, welcher dem schönsten indischen Indigo in Allem ähnlich ist; er kommt auf 10 Fr. das Pfund zu stehen; dieses war der Preis des Indigo's im Jahr 1790. Unsere Färbereien konsumiren für einen Werth von 12 Mill. Fr. — Der Scharlach wurde bloß durch die Cochenille hervorgebracht; die minder schöne Röthe des Krapps war überdieß minder dauerhaft. Die Gebrüder Gonin von Lyon, sehr geschickte Färber, suchten seit langer Zeit Mittel, mit dem Krapp die nämlichen Wirkungen, wie mit der Cochenille, hervorzubringen: es ist ihnen vollkommen gelungen; ihre Verfahrungsweise wurde unter den Augen unsrer geschicktesten Chemiker und unserer vorzüglichen Fabrikanten angewandt; die Scharlache, welche das Resultat waren, wurden allen zweckmäßigen Proben unterworfen, und die vollkommene Schönheit und Dauerhaftigkeit einstimmig anerkannt. Die Verfahrungsweise der Gebrüder Gonin wird unverzüglich bekannt gemacht werden.

Frankreich brauchte ehemals für eine Million Cochenille. In den sieben Jahren, welche mit dem Jahr 1802 anfingen, betrug die mittlere Einfuhr 1,500,000 Fr.; in den vier Jahren, vom Jahr 1809 an, betrug sie nur 200,000 Fr., da durch die Theurung die Vorräthe der vorhergehenden Jahre aufgezehrt waren. Seit einigen Jahren wird in dem Departement von Rom Baumwolle angepflanzt; ihr Ertrag ist jedoch noch nicht so beträchtlich, daß sie als Hülfsmittel in der Masse unserer Bedürfnisse mitgezählt werden könnte; allein es sind auch keine bloßen Versuche mehr; man hat schon bei 100,000 Pfund erzeugt, und die Naturalisation dieser Pflanze daselbst ist außer Zweifel.

Zu Neapel hat man diesen Anbau zu einem wesentlichen Industriezweig der Landwirthschaft gemacht. Frankreich erhält aus diesem Königreiche jährlich 3 Millionen Pfund Baumwolle. Spanien liefert die Baumwolle im Ueberfluß, und zwar schöner als die amerikanische und indische. Die Türkei liefert die gemeinsten aber auch die wohlfeilsten Baumwollensorten. — Die Soda ist ein Produkt, dessen unsere Manufakturen wesentlich bedürfen, und welches uns vor zwanzig Jahren nur unser Seehandel liefern konnte. Wir bezogen davon aus dem Auslande jährlich für 3,500,000 Fr. Auf das Mitteljahr der Einführung in den letzten neun Jahren kommen 5,500,000. Der Chemie ist es aber gelungen, dieses Produkt aus Urstoffen zu erzeugen, welche auf unserem Boden so häufig wachsen und in einem so geringen Preise sind, daß die Soda ungeachtet des strengen Einfuhrverbots in dem Handel um zwei Drittel gesunken ist. Man kann dieses Produkt auf 3 Mill. anschlagen. Das Ganze der neuen Erzeugnisse unseres Bodens und unserer Industrie erhebt sich daher auf 65 Mill., und ist von der Art, daß es sehr schnell noch viel höher steigen kann; dadurch haben wir uns von einer jährlichen Zahlung von 90 Mill. unabhängig gemacht, welche wir an Ausländer, vorzüglich an England, entrichteten. Die übrigen Zweige unseres Landbaues und unserer Industrie werden dadurch nicht vermindert werden. Die 70,000 Morgen Landes, welche dermalen Runkelrüben tragen, würden Brachäcker geblieben seyn. Die 30,000 Morgen Landes, welche dermalen mit Wald bepflanzt werden, machen nur einen geringen Theil unseres Bodens aus, und erhalten einen starken Dünger welcher die künftigen Erndten derselben

viel gesegneter machen wird. Die Färberröthe findet sich bei uns in größerer Menge, als wir deren bedürfen; wir führen davon um 1,600,000 Fr. aus; sie wird eine noch nützlichere Bestimmung erhalten. Unsere Seesalze liefern den ersten Stoff zur Soda, und es ist ein Vortheil mehr für uns, daß wir es dieser Entdeckung zu verdanken haben, unsere kostbaren Salzwerke noch besser benutzen zu können. Vor zwanzig Jahren rieth uns England, unsern Negern die Freiheit zu schenken, wahrscheinlich in der Hoffnung, unsere damaligen Uebel durch den Ruin unserer Kolonien noch zu vermehren. Wir haben diesen Zweck auf einem andern Wege erreicht, indem wir durch friedliche und fleißige Untersuchungen den Waaren, welche man Kolonialwaaren nannte, einen andern Platz anwiesen; wir haben unsere Landbauer und Manufakturisten mit Erzeugung derjenigen Produkte bereichert, welche bisher die Neger zur Sklaverei verdammten. Frankreich darf sich diejenige neue Industrie, wodurch europäische Erzeugnisse an die Stelle der amerikanischen gesetzt werden, nicht ausschließend zueignen; bald wird dieselbe auch bei unsern Nachbarn einheimisch werden, welches wir weit mehr wünschen als fürchten müssen. Das große, mächtige und gerechte Frankreich will keinem Staate dasjenige entziehen, was ihm die Natur gegeben hat, und ganz Europa wird endlich die Kolonialprodukte um so sicherer entbehren können, weil jeder einzelne Theil derselben seinen Beitrag dazu mit Leichtigkeit wird liefern können. Wir haben gefunden, daß der rohe Ertrag unseres Ackerbaues und unseres Bodens sich auf 5031 Mill. belauft; daß der Arbeitslohn und die erste Fabrikation diesen rohen Ertrag um 1300 Mill.

steigern, und daß die Produkte unserer neuen Industrie auf 65 Mill. angeschlagen werden. Das Ganze beträgt demnach 6396 Mill. Indessen sind diese Urstoffe noch nicht alle verarbeitet, und selbst die verarbeiteten sind noch nicht in dem Zustande, um zu der täglichen Consumtion verwendet zu werden; das Getreide ist noch nicht zu Brod umgeschaffen; aus den Stoffen sind noch keine Kleider gemacht, und der letzte Arbeitslohn, welcher den Definitivwerth aller bisherigen Anschläge vollenden muß, macht wenigstens ein Zehntheil dieser Anschläge aus mit 639,700,000 Fr. Der Totalwerth der Stoffe und ihrer Reproduktion für die Consumtion belauft sich daher jährlich auf 7,036,700,000 Fr.

Von dem Handel. Der Handel eines Reichs, welches jährlich mehr als für 7 Milliarden Produkte erzeugt, muß, wenn man auch so viele andere Dinge von wirklichem oder eingebildetem Werthe, welche die Rechner in der Staatsökonomie in ihre Anschläge bringen, nicht in Erwägung zieht, nothwendigerweise ungeheuer seyn. Hätten wir bloß nach Commerzanschlägen gerechnet, so wage ich, zu behaupten, unsere Rechnungen wären auf 10 Milliarden gestiegen. Der Zweck des Handels geht dahin, den Consumenten in den Stand zu setzen, die Gegenstände seiner Bedürfnisse oder seines Geschmacks stets erhalten zu können. Der Handel muß daher seine größte Thätigkeit auf diejenigen Länder wenden, in welchen sich die größte Anzahl von Manufakturen und von Consumenten befindet. Wenn ein Land einen schönen Boden hat, nebst einer großen Ausdehnung und starken Bevölkerung, so besitzt es dadurch schon die Ur-Elemente zu seinem wichtigsten Handel. In dem Jahre 1789, welches eines der wichtigsten Commerz-

jahre für Frankreich war, hob sich dessen Handel nicht über 357 Mill. an Ausfuhr und 400 Mill. an Einfuhr; denn die 236 Mill., welche von unseren Kolonien eingebracht wurden, dürfen wir nicht zu der Einfuhr rechnen, weil die Kolonien damals einen integrirenden Theil von Frankreich ausmachten. Man muß von der Einfuhr das baare Geld abziehen, welches in den Zahlungen besteht, die der Ausländer bei einigen unserer Ausfuhrartikel macht. Wenn man daher 55 Mill. in Gold- und Silbermünze abzieht, so belief sich die Einfuhr im Jahr 1789 in der That nicht höher als auf 345 Mill., die Ausfuhr aber auf 357 Mill.; man mag nun diesen Handel von der Aktiv- oder von der Passivseite betrachten, so beläuft er sich nicht höher als auf ungefähr 360 Mill., und das war nicht der 15. Theil unseres inländischen Handels. Vergleichen wir nun unseren damaligen ausländischen Handel mit unserem jetzigen; ich betrachte dabei unsere Kolonien als Theile von Frankreich und unseren Handel mit denselben als einen inländischen, Im Jahr 1788 hob sich die Ausfuhr auf 365 Mill., die Einfuhr auf 345 Mill., worunter sich 55 Mill. in baarem Geld befinden, wodurch dieselbe auf 290 Mill. reduzirt wird. Die Ausfuhr überstieg daher die Einfuhr um 75 Mill. Wir haben gesehen, daß im Jahr 1789 die Einfuhr beträchtlicher war, als im vorhergehenden Jahre, indem sie die Ausfuhr nur um 12 Mill. übertraf. Im Jahr 1810 hob sich die Ausfuhr auf 376 Mill., die Einfuhr auf 384 Mill., wovon man aber 48 Mill. baares Gold- und Silbergeld abziehen muß, wodurch die Einfuhr auf 336 Mill. reduzirt wird. Die Ausfuhr bleibt also in einem Vortheil von 40 Mill. Im Jahr 1811 erhob sich die Ausfuhr auf

328 Mill., die Einfuhr, 146 Mill. baares Geld nicht mitgerechnet, auf 298 Mill. Die Ausfuhr überstieg daher die Einfuhr um 30 Mill. Im Jahr 1812 betrug die Ausfuhr 383 Mill., die Einfuhr 257 Mill., 93 Mill. baares Geld nicht mitgerechnet. Der Ueberschuß der Ausfuhr betrug daher 126 Mill. Im Jahr 1812 überstieg also die Ausfuhr der Produkte unseres Bodens die stärksten Summen, zu denen sie sich zu andern Epochen erhoben hatte. Die Einfuhren im Gegentheil haben sich stets vermindert; sie sind gegenwärtig geringer, als vor dem Jahr 1790. Die Waagschale des Handels, welche im Jahr 1788, der günstigsten ehemaligen Epoche, nur 75 Mill. zum Vortheil unserer Ausfuhren betrug, beträgt gegenwärtig 126 Mill.

Das Mitteljahr der Einfuhren in baarem Gelde betrug in den drei der Revolution vorausgegangenen Jahren, nach Abzug der Ausfuhren, 65 Mill.; gegenwärtig beträgt das Mitteljahr 110 Mill. Zu der ehemaligen Summe unserer Ausfuhren gehört ein Werth von 118 Mill., die von den Produkten unserer Kolonien herrührten, welche wir dem Auslande zukommen ließen. Es scheint daher, daß dieselbe durch einen gleichen Werth der Produkte unseres Kontinentalbodens und unserer Industrie ersetzt worden seyn müsse; wenn wir aber unsere Kolonien als einen integrirenden Theil des Königreichs im Jahr 1789 betrachten, so haben wir bei den Ausfuhren die 93 Mill. nicht gerechnet, welche wir denselben zu dieser Epoche an Produkten unseres europäischen Bodens lieferten; also mußten wir bloß die 75 Mill., welche den Unterschied zwischen beiden Summen ausmachen, den andern Staaten mehr geben, um bloß dasjenige auszugleichen, was wir

ihnen ehemals an Kolonialwaaren lieferten. Ich finde in der gegenwärtigen Epoche, bei der Summe der Einfuhren, den ganzen Werth der Kolonialwaaren, den wir heutzutage aus dem Auslande beziehen, und den uns ehemals unsere Kolonien lieferten; es scheint daher, daß die Einfuhren, anstatt sich zu vermindern, sich wenigstens um den Werth dieser Waaren vermehrt haben; wir führten derselben um 232 Mill. ein; wir gaben deren dem Auslande für 186 Mill.; es blieben also uns für 64 Mill. übrig. Wenn wir untersuchen, wie unser ehemaliges Verhältniß mit den seit einiger Zeit mit Frankreich vereinigten Ländern war, so finden wir, daß diese Staaten von uns für 146 Mill. erhielten; wir bezogen von ihnen nur um 70 Mill. In unserer ehemaligen Waagschale sank also der Vortheil an Ausfuhren für 76 Mill., und ihre Vereinigung scheint, da unsere Verhältnisse mit ihnen nun zu einem Theil unseres innern Handels gehören, wenn wir bloß ihre Verhältnisse mit Frankreich in Erwägung ziehen, daher sowohl unsere gegenwärtige Ausfuhren, als die Bilanz zu Gunsten dieser Ausfuhren, während diese sich mit jedem Jahre verbessert hat, beträchtlich beschränken zu müssen. Wenn bestimmte Berechnungen nicht erwiesen hätten, welchen Zuwachs die Produkte unseres Bodens und unserer Industrie erlangt haben, so würden wir diesen Beweis in der Vergleichung der Resultate unseres äußern Handels zu verschiedenen Epochen finden. Wir führen weit weniger Urstoffe ein, aber weit mehr fabrizirte Gegenstände aus. Indem wir die Ursachen der Vermehrung unserer Manufakturen und unseres Kontinentalhandels aufsuchen, sieht man eine wachsame und aufgeklärte Regierung sich unabläßig mit dem

Zustande unserer verschiedenen Industriezweige beschäftigen, in den Tarifen der Ein- und Ausfuhrgebühren abwechseln, durch Verbote, durch ein Douanensystem, welches wirklich unsere Gränzen bewacht, die Concurrenz entfernen, welche den Schwung unserer Manufakturen hemmen könnte; letztere erhalten sich also die wichtige Prämie, welche ihnen die Consumtion eines mit 42 Mill. Einwohnern bevölkerten Reichs ertheilt; sie versehen mit Vortheil unsere und des Auslandes Märkte. Einfache und gleichförmige Gesetze kommen allen Diskussionen zuvor, machen die Verträge sicher und leicht; der Handel findet allerwärts die nämliche Freiheit, den nämlichen Schutz; bequeme Straßen, zahlreiche Kanäle sichern und kürzen die Transporte ab; von Spanien nach Holland und Hamburg, von Rom nach Brest circuliren die größten Frachtwagen frei und ungehindert. Amsterdam und Marseille communiziren mit einander durch die Kanäle von St. Quentin und des Centrums; die Schifffahrt auf Strömen und Flüssen ist vervollkommnet; sie wird durch tägliche Arbeiten unterhalten. England hat durch seine Kabinetsbefehle alle Flaggen entnationalisirt. Es gab nun keine neutralen, keine regelmäßige Verbindungen zur See mehr; diese Epoche war kritisch, England hatte darauf gerechnet; allein die Wachsamkeit, die Geschicklichkeit, die Energie unserer Regierung wußte daraus eine Verbesserungs-Epoche zu machen; und seit dem Jahr 1806 hat unsere Industrie die größten Fortschritte gemacht. Wenn Amerika oder jede andere Macht der Unabhängigkeit ihrer Flagge und dem durch den Utrechter Frieden festgesetzten Grundsatz, daß die Flagge die Waare deckt, Anerkennung verschafft, so werden unsere Häfen den Neutralen geöffnet

werden, und unser Handel neuen Zuwachs erhalten. Allein er wird den höchsten Gipfel von Gedeihen erreichen, wenn wir unter einer Regierung, wie die unserige, mit allen den Reichthümern unseres Bodens, aller der Thätigkeit unserer Manufakturen, noch jenes Friedens genießen, welchen die Wünsche der Welt herbeirufen, jenes ehrenvollen und sichern Friedens, welcher dem menschlichen Kunstfleiß seine ganze Entwickelung wiedergeben wird. Diese Lage des Reichs, so weit ich sie hier vorgelegt habe, ist es, welcher wir den Zustand unserer Finanzen, den Genuß des besten Münzsystems in Europa, die Entfernung jedes Papiergeldes, eine Staatsschuld, die so weit reduzirt ist, als sie es für das Bedürfniß der Kapitalisten seyn muß, zu verdanken haben; diese Lage ist es, welche uns erlaubt, zugleich einem Seekriege und zwei Kontinentalkriegen die Spitze zu bieten, beständig 900,000 Mann unter den Waffen zu haben, 100,000 Mann Matrosen oder Schiffsbesatzungen zu unterhalten, 100 Linienschiffe, eben so viele Fregatten, die unterhalten werden, oder im Bau begriffen sind, zu bemannen, und jährlich 120 bis 150 Mill. auf öffentliche Arbeiten zu verwenden.

Oeffentliche Arbeiten. Seit der Thronbesteigung Sr. Maj. hat man verwendet: Für die kaiserlichen Paläste und Gebäude der Krone 62 Mill.; für die Festungswerke 144 Mill.; für die Seehäfen 117 Mill.; für die Straßen 277 Mill.; für die Brücken 31 Mill.; für die Kanäle, die Schifffahrt und die Austrocknungen 123 Mill.; für die Arbeiten von Paris 102 Mill.; für die öffentlichen Gebäude der Departements und der vornehmsten Städte 149 Mill.; Gesammtsumme 1,005,000,000.

Kaiserliche Paläste und Kronarbeiten. Das Louvre ist der Vollendung nahe; es wird 50 Mill. Fr. kosten, den Werth der abzubrechenden Häuser mit eingerechnet; 21,400,000 Fr. sind bereits ausgegeben.

Die Tuilerieen wurden von allen Gebäuden, welche den Zugang sperrten, befreit; 6,700,000 Fr. hat man darauf verwendet.

Der Grund zu dem Palaste des Königs von Rom ist der Brücke von Jena gegenüber gelegt worden.

Man stellt Versailles wieder her, 5,200,000 Fr. sind dafür ausgegeben worden.

Die Maschine Marly's, welche demselben Wasser zuführt, wird durch eine Dampfpumpe ersetzt, die Ausgabe wird 3 Mill. betragen; man hat für 2,450,000 Fr. Arbeit daran geliefert.

Fontainebleau und Compiegne sind wieder hergestellt; 10,600,000 Fr. wurden darauf verwendet.

Die Paläste von Saint Cloud, Trianon, Rambouillet, Stupinis, Laeken, Straßburg, Rom erforderten einen Aufwand von 10,800,000 Fr.

Die Kron-Juwelen, zur Zeit unserer Bürgerkriege verpfändet, sind wieder eingelöst, neue Käufe, um sie zu vervollständigen, sind gemacht worden.

Das bewegliche Eigenthum der Krone, welches den Statuten gemäß 30 Mill. betragen sollte, wurde ebenfalls ergänzt.

30 Mill. wurden verwendet auf Gemälde, Statuen, auf Gegenstände der Kunst und des Alterthums, welche der ungeheuren Sammlung des Napoleonischen Museums einverleibt werden.

Alle diese Ausgaben wurden aus den Fonds der Krone und der außerordentlichen Domäne bestritten.

Militärische Arbeiten. Die Sorge, unsere Gränzen zu sichern, wurde keinen Augenblick aus dem Gesichte gelassen.

Große Arbeiten haben das System der Vertheidigung von Helder, welches der Schlüssel von Holland ist, befestigt, sie erforderten 4,800,000 Fr. Dieser Platz kann künftig als unangreifbar betrachtet werden. Die Forts Lassale, de l'Ecluse, Duquesne und Morland, welche den Eingang in den Zuydersee hüten, und das Fort von Terel, können sich 60 Tage lang nach geöffneten Laufgräben halten. In diesem Jahre werden sie auf die 90 Tage Widerstandsfähigkeit, welche sie haben sollen, gebracht werden. Wenn diese Arbeiten vor 15 Jahren gemacht worden wären, hätte Holland nicht zwei Flotten verloren.

Die Arbeiten zur Vollendung des Bassins von Antwerpen, welches gegraben wird, belaufen sich auf 8,400,000 Fr. Dieß ist heute einer unserer festesten Plätze.

Vliessingen beschäftigte ganz besonders unsere Genie-Offiziere. Seit 1809 haben wir 11,300,000 Fr. darauf verwendet. Dieser Platz kann sich 100 Tage nach eröffneten Laufgräben vertheidigen. Ueber 6000 Leute haben darin bombenfeste Kasematten. Im Jahr 1809 war noch gar nichts dort.

Ostende erhielt große Verbesserungen. Man hat auf den Dünen zwei steinerne Forts erbaut; hiefür wurden 4 Mill. Fr. ausgegeben.

Der Hafen von Cherburg ist jetzt wieder in eine ungeheure Ringmauer eingefaßt, welche mit Aufwand von

13,700,000 Fr. in den Stand gesetzt worden ist, eine Belagerung auszuhalten. Vier Forts auf den Höhen sind zu Anfange dieses Jahrs vollendet worden.

Brest, Belle-Isle, Quiberon, La Rochelle sind in bessern Stand gesetzt worden; neue Forts erheben sich auf der Insel Aix, auf der Insel Oleron, an der Mündung der Gironde, in Toulon, auf den hyerischen Inseln, auf Spezzia, auf Porto Ferrajo.

Auf allen unsern Posten sind die wichtigsten Batterien durch gewölbte, bombenfeste und mit Kanonen versehene Thürme an der Kehle geschlossen worden.

Jedes Jahr wird die Macht Korfu's stärker. Verschanzte Lager decken den Platz.

Von der Landseite hat unsere Vertheidigungslinie am Rhein überall eine neue Verstärkung erhalten. Kehl ist vollendet. Die Arbeiten an Cassel betrugen 5,700,000 Fr., und die zu Mainz 3,800,000; die zu Juliers und zu Wesel 4,700,000 Fr. Endlich erhielten die Arbeiten von Alessandria, wo man 25,000 Fr. aufgewendet hat, fortwährend dieselben Verbesserungen.

Minder wichtige Plätze haben Forts, wie sie das Bedürfniß erheischte, bekommen. Die Ausgabe dafür hat 71 Mill. Fr. betragen.

Marine- und Hafen-Arbeiten. Die umfassenden Entwürfe Sr. Majestät in Betreff Cherburgs erfordern 73 Millionen. Ein in Felsen gehauener Hafen, 28 Fuß tiefer als der niedrigste Wasserstand, wird in einigen Monaten unsere Schiffe von hohem Bord aufnehmen. 26 Mill. sind dafür ausgegeben. Der Damm, welcher die Rhede gegen feindliche Angriffe und gegen die Gewalt der

Stürme gleich sicher stellt, und alle zur Gründung eines großen Hafens erforderlichen Gebäude werden, ehe zehn Jahre verfließen, vollendet seyn.

Antwerpen hatte keine Werften. Diese Stadt faßt heute ein Arsenal in sich, wo 20 Linienschiffe auf einmal sich erheben, und ein offenes Bassin, wo unsere ganze Flotte anlegen kann; 42 Linienschiffe würden dort von jetzt an ein bequemes und sicheres Asyl finden. Diese Arbeiten haben 18 Mill. gekostet.

Vliessingen ist wieder in Stand gesetzt; mit einem Aufwand von 5,600,000 Fr. hat man die Dämme und die Magazine wieder gebaut; die Senkung der Floßschleuße um 4 Fuß hat dem Bassin den nie gehabten Vortheil verschafft, daß es Schiffe ersten Rangs aufnehmen kann. Sechs Schiffe können zu gleicher Zeit ein- oder auslaufen.

Die Natur hat Nieuw Dypp zum Arsenal, Stapelplatz und Hafen Hollands bezeichnet: aber, von schlechten Dämmen eingefaßt und kaienlos, bot es den Schiffen nur eine schlecht gesicherte Station. Man hat daselbst für 1,500,000 Fr. Arbeiten gemacht; 25 Linienschiffe könnten heute am Kai vor Anker gehen und in Sicherheit dort liegen. In 3 Jahren werden die Arbeiten von Nieuw Dypp beendigt seyn.

In den Hafen von Havre konnten selten Fregatten einlaufen. Eine Kieselbank erhob sich immer wieder an der Einfahrt in den Kanal. Eine Triebschleuße wurde erbaut, welche die Freiheit der Durchfahrt sichert. An den Dämmen und Bassins wird fortgearbeitet. Der Betrag des Ausgegebenen belauft sich auf 6,300,000 Fr. In zwei Jahren werden die Bauten vollendet seyn.

Ein beträchtlicher Theil des Gebietes, welches die Küste von Dünkirchen bedeckt, war nur Sumpf; sein Hafen war verschüttet. 5 Mill. sind bestimmt worden, eine Schleuße am Ende des Kanals zu erbauen, und sich des Abflusses der Wasser aus dem Sumpfe zu versichern. 4,500,000 Fr. kostete dieß; 500,000 Fr. werden die Arbeiten vor Ausgang des Jahrs beendigen.

Die Verschlammung des Kanals von Ostende hatte sehr weit um sich gegriffen; alle Theile des Hafens hatten durch lange Vernachläßigung gelitten; die schöne Schleuße von Slikens bedurfte der Wiederherstellung. 3,600,000 Fr. wurden auf diese Arbeiten verwendet. Die Errichtung einer Triebschleuße sichert die freie Befahrung des Kanals.

Der an sich enge Hafen von Marseille wurde unzureichend durch die Anhäufung von Schlamm. 1,500,000 Fr. sind dafür ausgegeben worden.

Außer den großen Entwürfen, welche ich aufgezählt habe, sind noch 50 Mill. zu andern seeischen Gründungen, zu Brest, Rochefort, Toulon, Genua, Spezzia, Dieppe, Calais, Saint-Valery, Bayonne, so wie für die große Anzahl minder beträchtlicher Häfen, welche unsere Küsten decken, verwendet worden.

Straßen. Die Straße in den Alpen von Paris nach Mailand über den Simplon, die von Paris nach Turin über Maurienne und den Mont-Cenis, die von Spanien nach Italien über den Mont-Genèvre, sind ganz im Gange. Diese Straßen haben 22,400,000 Fr. gekostet. Der allgemeine Ueberschlag hatte 30,600,000 Fr. betragen. Die Errichtung der Hospizien und einige Vervollständigungen werden die 8,200,000 Fr., welche zur Verausgabung übrig

bleiben, in Anspruch nehmen. — Die Straße von Lyon nach Genua über den Santares hat 1,800,000 Fr., von den 3,500,000 Fr., welche sie kosten sollte, gekostet.

Die von Lézanne nach Fénestrelles über den Paß von Lestrièrt wird die vorgenannte vervollständigen; sie wird noch im Jahr 1813 fertig werden und 1,800,000 Fr. kosten.

Die Straße von Nizza nach Genua wird 15,500,000 Fr. erfordern; der Aufwand von 6,500,000 Fr. hat schon hingereicht, die Verbindung von Nizza bis Vintimiglia und von Savona nach Genua herzustellen; die übrigen 9 Mill. werden die Kosten für die Straße, welche von Marseille nach Rom führen wird, ohne ein sanftes und gemäßigtes Klima zu verlassen, decken.

In den Apenninen ist die Straße von Savona nach Alessandria eröffnet. Der allgemeine Ueberschlag ist 4 Mill. Fr.; die wirkliche Ausgabe 2,600,000 Fr.

Die Straße von Port-Maurice nach Ceva, die von Genua nach Alessandria über den Paß von Giovi, die von Genua nach Placentia, die von Spezzia nach Parma, welche alle Meeresküsten mit dem Innern unserer italischen Departements in Verbindung bringt, werden angelegt; der Gesammtüberschlag beträgt 13,600,000 Fr.; für 3 Mill. Arbeit ist gefertigt. Am Ende dieses Jahres wird man direkt von Spezzia nach Parma gehen können.

Keine Straße führte von Bordeaux nach Bayonne; über die Sandsteppen im Departement der Landes vermochte man nur mit Mühe und unberechenbarem Zeitverlust zu gelangen; 8 Mill. wurden dazu bestimmt, eine gepflasterte Straße anzulegen. 4,200,000 Fr. hat man

bereits ausgegeben; die Straße wird im Jahr 1814 vollendet seyn; sie wäre es jetzt, wenn man früher die Sandsteinlager, welche einen guten und dauerhaften Bau sichern, entdeckt hätte.

Von Antwerpen nach Amsterdam erschwerten und hinderten Sandwüsten und Sümpfe, von Dämmen und Gräben durchschnitten, die Verbindung, wenn überhaupt eine solche stattfinden konnte. Schon zwei Drittel der Straße, welche man eröffnen mußte, sind gepflastert; sie wird im Jahr 1813 fertig werden. Nach dem Ueberschlag soll sie 6,300,000 Fr. kosten, die schon gemachten Ausgaben betragen 4,300,000 Fr. Die Straße von Wesel nach Hamburg war vor 3 Jahren noch nicht vorhanden, sie ist überall geöffnet und an mehreren Stellen fertig; sie wird 9,800,000 Fr. kosten. Bereits hat man für 6 Mill. Arbeit gemacht. Von Mastricht nach Wesel war kein fester Weg im Sande geführt; eine Straße, welche 2,100,000 Fr. gekostet hat, ist angelegt.

Die Straße von Paris nach Deutschland war kaum zwischen Metz und Mainz fahrbar; 5,000,000 Fr. haben eine der schönsten Straßen des Kaiserreichs daraus gemacht.

Außer diesen Ausgaben wurden 219 Mill. seit neun Jahren auf die große Zahl von Straßen, welche den Kaiserstaat in allen Richtungen durchkreuzen, und jedes Jahr verbessert werden, verwendet.

Brücken. 12 Mill. sind zu dem Bau der ganz vollendeten Brücken von Verceil und Tortona, über die Sesia und über die Scrivia, bei Tours über die Loire, bei Lyon über die Saone, in der Nähe des bischöflichen Palastes, und für den Bau aller Brücken an der Straße von Lyon nach Marseille, welche früher durch Flüsse und Berg-

ströme unsicher gemacht wurde, verwendet worden. — Zwei große Brücken erstehen in unsern Departements jenseits der Alpen; die von Turin über den Po; 1,850,000 Fr. hat man darauf verwendet; sie soll 3,500,000 Fr. kosten; nnd die Brücke von Ardissone über die Loire; sie wird in diesem Jahr vollendet werden; von 1,100,000 Fr. sind 820,000 verausgabt.

Die gelungene Einrammlung mehrerer Pfeiler zu einer Brücke von Bordeaux bürgt für das vollständige Gelingen; sie haben 1 Mill. gekostet. Diese Brücke, deren Ausführung früher für unmöglich gehalten wurde, wird 6 Mill. kosten.

Die Brücke von Rouen, die Wiederherstellung der Kais mit inbegriffen, wird 5 Mill. kosten. 800,000 Fr. sind bereits ausgegeben.

Die steinerne Brücke von Roanne, auf der Straße von Paris nach Lyon, hat bereits 1,500,000 Fr. gekostet; man wird sie mit einem Weiteraufwand von 900,000 Fr. beendigen.

Zwölf weitere Mill. sind auf Brücken von geringerer Wichtigkeit verwendet worden.

Kanäle. Der Kanal von Saint-Quentin hat die Rhone mit der Schelde, Antwerpen mit Marseille verbunden, und Paris zum Mittelpunkt dieser großen Communicationsstraße gemacht. Der Bau desselben hat 11 Mill. gekostet. Die Beschiffung dieses Kanals, welcher drei Stunden unter dem Boden fortlauft, ist völlig eröffnet. In den ersten 8 Monaten des Jahres 1812 haben 756 mit Kohlen und 231 mit Getreide beladene Schiffe diese neue Straße befahren, welche von den übrigen Handels-

zweigen gleichfalls frequentirt wurde. — Der Kanal der Some, welcher in den von Saint-Quentin an der Brücke von St. Valery münden wird, wird 5 Mill. kosten; man hat bereits für 1,200,000 Fr. Arbeit daran gemacht.

Der Kanal von Mons nach Condé, welcher die reichen Steinkohlengruben von Jemappes mit der Schelde in Verbindung setzt, wird 500,000 Fr. kosten, wovon 300,000 Fr. ausgegeben.

Zahlreiche Schleußen sind gemacht worden, um die Befahrung der Seine, der Aube, der Marne zu vervollkommnen. Man setzt diese Verbesserungen fort, deren Kostenüberschlag sich auf 15 Mill. belaufen; 6 Mill. sind verwendet. Unter den gemachten Schleußen ist die an der Brücke von Arche durch ihre große Ausdehnung bemerkenswerth.

Der Napoleons-Kanal wird in vier Jahren vollendet seyn; er wird die Rhone mit dem Rhein verbinden und 17 Mill. kosten; 10,500,000 Fr. hat er bereits gekostet; der Fond von den übrigen 6,500,000 Fr. ist geschöpft und versichert.

Der Kanal von Bourgogne, eine wichtige Verbindungslinie zwischen der Saone und Loire, zwischen dem Napoleons-Kanal und Paris, wird 24 Mill. kosten; 6,800,000 Fr. sind bis zum Ende des Jahrs 1812 darauf weg; die 17,200,000 Fr. für die noch zu leistenden Arbeiten, welche in 10 Jahren vollendet seyn werden, haben besondere Fonds.

Bald wird man von Saint-Malo mit der Mündung der Vilaine, ohne die Bretagne umsegeln zu müssen, in Verbindung seyn. Der Rama-Kanal wird in zwei Jahren

fertig seyn; er wird 8 Mill. kosten, woran 5 Mill. ausgegeben sind.

Der Blavet wurde kanalisirt; die Schifffahrt der neuen Stadt Napoleon (Pontivy) ist in vollem Gange; 500,000 Fr., welche zum Verausgaben bleiben, werden, mit den 2,800,000 Fr. fertiger Arbeiten, die 3,300,000 Fr., was der Ueberschlag des Projekts ist, ausmachen.

Die Arbeiten am Kanal von Nantes nach Brest sind so eben übernommen worden; sie werden 28 Mill. kosten. 1,200,000 Fr. sind ausgegeben.

Der Kanal von Niort nach La Rochelle, von Nutzen für die Austrocknung einer ziemlich ausgedehnten Gegend, so wie für die Schifffahrt, wird 9 Mill. kosten; 1,500,000 Fr. sind verwendet.

Aehnliche Vortheile sind an die Ausführung des Kanals von Arles geknüpft. Mit dem Hafen von Bouc, in welchen er auslauft, wird er 8,500,000 Fr. kosten; 3,800,000 Fr. sind ausgegeben.

Ein Kanal soll eine bequeme Befahrung des ganzen Cherthales begründen; er wird die bis jetzt schwer auszubeutende Steinkohlengruben und den Forst der Loire näher bringen und 6 Mill. kosten; 1,100,000 Fr. sind verausgabt.

Austrocknungen. Die hauptsächlichsten im Verwaltungswege unternommenen Austrocknungen sind die von Rochefort und Cotentin; der Voranschlag ist 11,500,000 Fr. Die fertigen Arbeiten haben 5,600,000 Fr. gekostet. Rochefort besonders hat schon große Vortheile daraus gezogen.

Arbeiten für 5,800,000 Fr. haben die Dämme der

Schelde und von Blankenberg wieder hergestellt; die des Po haben 1 Mill. gekostet; diese Dämme schützen die Gegenden völlig gegen die Einbrüche des Meeres oder der Flüsse.

Die Halbinsel Perache, welche man zur Vergrößerung von Lyon bestimmt hatte, war bedeckt von dem Gewässer der Saone. Die Ausführung eines Planes, welche 4 Mill. kosten soll, wird sie sicher vor diesem Schaden stellen. 2 Mill. wurden bereits zum Bau eines Sicherheit gebenden Dammes und zum Anfang der Bodenerhöhung verwendet.

Außer den auf die Arbeiten, welche ich gerade durchlaufen habe, verwendeten 67 Mill. sind 55 Mill. auf zahlreiche kleinere Unternehmungen vertheilt worden.

Arbeiten von Paris. Der Hauptstadt fehlte es in ihren verschiedenen Quartieren an laufendem Wasser, Hallen und Märkten, um einige der Hauptgegenstände ihres Verbrauchs in Ordnung und Regel zu bringen.

Die Flüsse Beuvronne, Thérouenne und Ourcq werden nach Paris geleitet werden; schon fließt der erste hieher. Drei Hauptfontainen ergießen fortwährend in Fülle ihr Wasser, 60 Nebenfontainen führen es rings umher.

Die Vereinigung der nach Paris geleiteten Wasser wird den Kanal der Ourcq, der beinahe auf seinem ganzen Laufe bis zum Bassin von Vilette vollendet ist, versorgen. Von diesem Bassin wird ein bereits ausgehöhlter Arm diesen Kanal mit der Seine, bei Saint-Denis, vereinigen. Deßgleichen ein anderer Arm bei der Brücke von Austerlitz.

Diese beiden Wasserleitungen werden die Schifffahrt um 3 Stunden, welche die Krümmungen der Seine kosten,

und um alle die Zeit, welche die Passirung der Pariser Brücke erfordert, abkürzen.

Diese Arbeiten werden 38 Mill. kosten, und in 5 Jahren vollendet seyn. Die gemachten Arbeiten erheischen 19,500,000 Fr.; die Stadt Paris trägt die Unkosten mit dem Ertrag ihres Oktrois.

Fünf ungeheure Gebäude sind bestimmt, alles Schlachtvieh bei dessen Einführung aufzunehmen. Die Erbauung derselben wird 13,500,000 Fr. kosten; die Hälfte dieser Summe ist ausgegeben.

Eine zur Aufbewahrung von 200,000 Wein- oder Branntweinfässer hinreichend große Halle wird 12 Mill. Fr. kosten. Der Handelsstand benutzt einen Theil dieser Halle. Die gemachte Ausgabe beträgt 4 Mill. Fr.

Die Schirmdachung des Getraidemarktes ist so eben in Eisen neu verfertigt worden; sie hat 800,000 Fr. gekostet.

Eine Halle für die Lebensmittel wird den ganzen Raum zwischen dem Markte der Innocens und der Kornhalle einnehmen; sie wird 12 Mill. Fr. erfordern; 2,600,000 Fr. haben die abzubrechenden Häuser gekostet.

Alle andern Viertel von Paris werden ihre besondern Märkte bekommen. Die ausgeführten Bauten belaufen sich auf 4 Mill.; 8,500,000 Fr. sind zur Ausführung des allgemeinen Entwurfs erforderlich.

Die 46,800,000 Fr., welche die Ausführung der Hallen, Schlachthäuser und Märkte der Stadt Paris kosten wird, werden ihr ein Einkommen von beinahe 3 Mill. Fr., ohne die Lebensmittel mit irgend neuen Auflagen zu beschweren, abwerfen. Der Handel mit brennbaren Stoffen wird dem

jetzigen gegenüber einen weit geringeren Lokal-Miethzins bezahlen.

Die Errichtung der Reserve-Speicher, Mühlen und Magazinen von Saint-Maur werden das System der für die Verproviantirung von Paris nöthigen Gebäude vollenden. Die Reserve-Speicher erfordern einen Aufwand von 8 Mill. Man hat 2,300,000 Fr. ausgegeben.

Die Mühlen und Magazine von Saint-Maur werden die gleiche Summe von 8 Mill. kosten. Für 1 Mill. Arbeiten sind gemacht.

Die Brücken von Austerlitz, des Arts, von Jena verbinden die durch die Seine getrennten Quartiere von Paris, auf diese Bauten wurden 8,500,000 Fr. verwendet. Die Brücke von Jena erfordert noch 1,400,000 Fr. weiterer Ausgaben.

11 Mill. sind zum Bau der Kaie verwendet; mit einem Aufwand von 4 Mill. werden sie ohne Unterbrechung auf den beiden Seineufern vollendet seyn.

5 neue Lyceen erstehen; 500,000 Fr. hat man für Erwerbungen von Lokalen ausgegeben. Die ganze Ausgabe wird sich auf 5 Mill. belaufen.

Die St. Genovefa-, die Saint-Denis-Kirche, der erzbischöfliche Palast und die Metropolitankirche sind wieder hergestellt. Von den für diese Gebäude angesonnenen 7,500,000 Fr. sind 6,700,000 Fr. ausgegeben; 800,000 Fr. werden in diesem Jahre sämmtliche Arbeiten beendigen.

Man erbaut Hôtels für den Minister der auswärtigen Angelegenheiten und für die Postverwaltung; die Grundlegungen sind beendigt; sie haben 2,800,000 Fr. gekostet;

9,200,000 Fr. erfordert die Vollendung der Projekte. — Ein Palast, als Haupt-Archiv des Kaiserreichs, wird 20 Mill. kosten. Materialzufuhren für 1 Mill. sind gemacht worden.

Die Façade des gesetzgebenden Körpers, die Säule auf dem Vendôme-Platze, der Tempel des Ruhms, die Börse, der Obelisk des Pont-neuf, der Triumphbogen de l'Etoile, die Fontaine der Bastille, die Statuen, welche diese Denkmale zieren sollen, werden 35,900,000 Fr. kosten. 19,500,000 Fr. haben ihre Errichtung befördert oder vollendet.

Eine Summe von 15 Mill. wurden auf andere Arbeiten von Paris verwendet.

Verschiedene Arbeiten in den Departements. In den Departements haben die Armenhäuser und die Gefängnisse besonders die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen. 50 Armenhäuser wurden errichtet und sind in Wirksamkeit; 31 sind im Werden begriffen; die Entwürfe von 42 liegen zur Erwägung vor. 7 Departements scheinen bis jetzt keines benöthigt zu seyn: 12 Mill. sind auf diese Arbeiten verwendet worden; 17 Mill. sind noch zu ihrer Vollendung nothwendig.

Die wichtigsten Gefängnisse sind die zur Aufnahme der auf länger als ein Jahr Gefängniß Verurtheilten bestimmten Häuser.

23 Anstalten dieser Art werden für das ganze Kaiserreich genügen; sie werden 16,000 Verurtheilte aufnehmen können. Eilf dieser Häuser sind in Wirksamkeit; 9 sind ihrer Vollendung nahe; 3 bestehen bis jetzt nur im Entwurf.

Sind sie einmal beendigt, so werden die gewöhnlichen

Gefängnisse, die Correktions-, Verwahrungsanstalten und Gerichtshäuser nicht mehr überfüllt seyn; sie werden viel leichter und viel zweckmäßiger vertheilt werden können.

Die Anzahl dieser letzteren Häuser beläuft sich auf 790; 292 sind ausgebessert worden oder befinden sich in gutem Stande, 291 sind wieder herzustellen; 207 neu zu erbauen.

Die gemachten Ausgaben betragen 6 Mill.; die noch zu machenden 24.

12,500,000 Fr. sind für den Bau der neuen Stadt Napoleon in der Vendée, und zur Eröffnung der Straßen, welche dahin auslaufen, angewiesen. 7,500,000 Fr. sind bereits ausgegeben worden.

1,800,000 Fr. Prämien sind den Bewohnern dieses und des Deux-Sèvres Departements, welche zuerst ihre Wohnungen wieder aufbauten, bewilligt, 1,500,000 Fr. bis jetzt vertheilt worden.

An 3,600,000 Fr., welche die Wiederherstellung der Mineralbäder kosten wird, haben sie bereits 1,500,000 Fr. empfangen.

Es war wesentliches Bedürfniß, die Ruinen von Alt-Rom vor jeder weiteren Zerstörung zu bewahren. Diese Arbeiten, so wie die zum Behuf der Tiberschifffahrt und Verschönerung der zweiten Stadt des Kaiserreichs werden 6 Mill. kosten. 2 Mill. sind verwendet.

Die 118 Mill. Ausgaben für andere Arbeiten in Departemental-Städten wurden für die vielen nothwendigen Verwaltungs-, Cultus-, Justiz- und Handelsgebäude verwendet, worauf in allen unsern Städten die Aufmerksamkeit der Regierung gerichtet seyn muß.

Dieß ist die Art und Weise, wie die für öffentliche Arbeiten jeder Art seit der Thronbesteigung Sr. Majestät bestimmte Milliarde und die 80 Mill. benützt wurden, welche das Mobiliar und die reichen Sammlungen der Krone vervollständigt und vermehrt haben.

485 Mill. wurden ganz besonders zu solchen Unternehmungen in Anspruch genommen, welche große und dauernde Resultate hinterlassen.

Der allgemeine Ueberschlag von Entwürfen dieser Art belauft sich auf 1 Milliarde und 61 Mill.; noch wird eine Summe von 576 Mill. zur Vollendung derselben nöthig seyn. Aus Erfahrung können wir sagen, daß eine kleine Anzahl von Jahren dafür hinreichen wird.

Diese Arbeiten, meine Herren, sind in allen Theilen des ungeheuren Kaiserreiches verbreitet. Als Abgeordnete aller Departements desselben wissen Sie, daß keine Gegend vergessen ist; sie beleben das neue Frankreich, wie das alte; Rom, die Hansedepartements, Holland nicht weniger als Paris und unsere alten Städte, Alles ist dem Gedanken des Kaisers gleich gegenwärtig und theuer; seine Sorgfalt kennt keine Ruhe, so lange etwas Gutes zu thun übrig bleibt.

Innere Verwaltung. Die verschiedenen Kulte haben Zeichen von Berücksichtigung und Schutz empfangen. Aufbesserungen aus dem kaiserlichen Schatze wurden den Priestern jenseits der Alpen, welche kein hinreichendes Einkommen hatten, bewilligt.

Das Dekret vom 17. Nov. 1811 hat, indem es den Gemeinden die Bezahlung der ihnen nöthigen Vikare auferlegte, den betagten Geistlichen, welche Alter oder Krank-

heit dienstunfähig machten, den ganzen Genuß ihrer Pfründen und Besoldungen gesichert.

Bischöfliche Gebäude, Seminarien sind angekauft worden. Alles ist zur vollständigen Einrichtung des reformirten und lutherischen Kultus im Norden bereit; ihre Pfarrer haben vorläufige Besoldungen erhalten.

Die Zahl der Civilprozesse hat auffallend abgenommen; sie werden schneller entschieden; die Verhandlungen sind minder verwirrt; dieß ist eine Wohlthat unseres neuen Civilcoder. Jeder kennt fortan seine Rechte, und weiß besser, wann und wie sie zu üben.

Der Regierung sind Klagen wegen der übertriebenen Advokaten- und Gerichtskosten zugegangen. Der Kaiser hat dem Großrichter Befehl gegeben, sich mit der Verminderung dieser Kosten zu befassen.

Noch merklicher zusammengeschmolzen als die Civilsind die Criminalprozesse.

Im Jahr 1801 bestand die Bevölkerung aus 34 Mill. Individuen; in diesem Jahr fanden sich 8500 Criminalsachen, worin 12,400 Angeschuldigte verwickelt waren. Im Jahr 1811 veranlaßte eine Bevölkerung von 43 Mill. nur noch 6000 solcher Prozesse, wobei 8600 Angeschuldigte in's Spiel kamen.

Im Jahr 1801 wurden 8000 Angeschuldigte verurtheilt; im Jahr 1811: 3500.

Im Jahr 1801 wurden 882 Todesurtheile gesprochen; im Jahr 1811 nur 392.

Diese Verminderung ergab sich stufenweise von Jahr zu Jahr; und wäre noch ein weiterer Beweis für den Einfluß unserer Gesetze und unseres Glückes auf die Hand-

habung der öffentlichen Ordnung nöthig, so brauchten wir nur zu bemerken, daß diese stufenweise Abnahme besonders in den neu vereinigten Departements Statt hatte, und in dem Verhältniß bedeutender wird, als ihre Einverleibung mit Frankreich sich verjährt.

Die Verwaltung der Departements, der Gemeinden und wohlthätigen Anstalten ist thätig und wachsam; sie trägt eifrigst zu den Verbesserungen bei, womit die Regierung sich beschäftigt.

Die Municipal-Kassen werden mit der gleichen Sorgfalt geführt, wie alle andern Rechnungsbücher.

850 Städte haben über 10,000 Fr. Einkünfte; der größere Theil ihrer Budgets für 1813 ist gefertigt.

Oeffentlicher Unterricht. Im Jahr 1809 belief sich die Zahl der Zöglinge in den Lyceen nur auf 9,500, worunter 2,700 in auswärtiger Verköstigung, und 6,800 Pensionäre.

Heute beläuft sich die Zahl der Zöglinge auf 18,000, worunter 10,000 auswärts, und 8000 Pensionäre.

510 Collegien ertheilen 50,000 Zöglingen Unterricht, worunter 12,000 Pensionäre.

1877 Pensionen oder Privatinstitute sind von 47,000 Zöglingen besucht.

31 Mill. Primärschulen ertheilen an 929,000 Knaben Elementar-Unterricht, also empfängt 1 Mill. junger Franzosen die Wohlthat des öffentlichen Unterrichts.

Die Normalschule der Universität bildet Leute, welche sich in Wissenschaften, Sprachen und Kunst, sie zu lehren, auszeichnen. Alljährlich überbringen sie in die Lyceen gute Lernfrüchte, vervollkommnete Methoden.

Die 35 Academieen der Universität haben 9000 Zuhörer; zwei Drittel dieser Zöglinge verfolgen die juristische und medizinische Laufbahn.

Die polytechnische Schule überliefert alle Jahre den Spezialschulen für das Geniewesen, die Artillerie, die Brücken-, Straßen- und Bergbaukunde 150 junge Leute, welche jetzt schon sich durch ihre Kenntnisse auszeichnen.

Aus den Schulen von St. Cyr, St. Germain und la Fleche gehen jährlich 1500 junge Leute für die militärische Laufbahn hervor.

Die Anzahl der Zöglinge in den Veterinär-Schulen hat sich verdoppelt. Die Ackerbau-Interessen haben eine bessere Organisation dieser Schulen zum Bedürfniß gemacht.

Die Academie de la Crusca, die Pflegerin des reinsten Idioms der italienischen Sprache, das Institut von Amsterdam, die Academie von St. Lucas in Rom sind mit neuen Vorschriften und hinreichenden Dotationen versehen worden.

Das Institut von Frankreich fährt in seinen Arbeiten fort, ein Drittheil eines Wörterbuchs ist fertig, es kann in zwei Jahren vollendet seyn; Forschungen über unsere Sprache, unsere Geschichte beschäftigen viele von seinen Mitgliedern.

Die Uebersetzungen von Strabo und Ptolomäus gereichen den damit beauftragten Gelehrten zur Ehre. Der sechszehnte Band der Sammlung der Ordonnanzen der Könige von Frankreich ist veröffentlicht worden.

Marine. Frankreich hat durch verschiedene Ereignisse große Verluste erlitten. Die besten Offiziere seiner Marine, die Elite seiner Hochbootsleute und seiner Mannschaft sind dabei zu Grunde gegangen.

Unser Geschwader wurde seit dieser Zeit von ungeübter Mannschaft bedient. Man hat das Unzulängliche der Inscription für den Seedienst erkannt, und die Mittel, welche dieselbe bot, haben jedes Jahr eine Abnahme gezeigt, was als ein unvermeidliches Resultat der fortwährenden Ueberlegenheit des Feindes und der beinahe gänzlichen Zerstörung unseres Seehandels zu betrachten ist.

Man konnte sich nicht verläugnen, daß man entweder an der Wiederherstellung unserer Marine in Kriegszeiten verzweifeln, oder zu neuen Maßregeln seine Zuflucht nehmen mußte. Das Erstere wählend, hätte man gehandelt wie die Administration unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. Entmuthigt durch die Niederlage von la Hoque und durch die Folgen des Krieges von 1756, leistete man zu der einen wie zu der anderen Zeit auf die Marine Verzicht; man hörte auf zu bauen; man übertrug die Finanzmittel auf die Landarmee und andere Departements, aber der Erfolg dieses Aufgebens war ein höchst trauriger für den Ruhm und die Wohlfahrt Frankreichs.

In Brest ist beinahe Nichts ausführbar, oder es ist wenigstens daselbst Alles außerordentlich schwierig, weil dieser Hafen durch ein überlegenes Geschwader blokirt wird.

Die gute Verwaltung der Finanzen des Landes setzt uns in den Stand, die Ausgaben, welche die Gründung einer großartigen Marine herbeiführt, nicht zu scheuen, und die Kosten continentaler Kriege zu tragen, die Thatkraft unserer Regierung, ihr fester, unerschütterlicher Wille vermochten allein die größten Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Die Verwaltung des Seewesens fühlte indessen die

Nothwendigkeit, ein festes und wohlberechnetes System anzunehmen, wodurch ein neuer Boden für die Schaffung oder Wiederherstellung von Häfen, die Erbauung von Schiffen, und den Unterricht der Matrosen gelegt wurde.

In der Manche (der Meerenge zwischen England und Frankreich) hat die Natur Alles für England, und Alles gegen uns gethan. Von Anbeginn der Regierung Ludwig XVI. hatte man gefühlt, von welcher Bedeutung es seyn würde, einen Hafen in diesem Meere zu besitzen. Man wählte das Projekt von Cherburg und legte den Grund zu den Dämmen. Aber in unseren Zeiten bürgerlicher Unruhen geriethen diese Arbeiten durch Unterbrechung in einen schlechten Zustand. Alles wurde problematisch gemacht, bis auf die Tauglichkeit der Wahl des Ortes, und man fragte sich, ob man nicht besser daran gethan hätte, la Hoque Cherburg vorzuziehen.

Die Regierung richtete ihre Blicke auf diese wichtigen Fragen, die Entscheidung zu Gunsten Cherburgs wurde bestätigt, und man arbeitete ohne Verzug daran, den Damm zu erhöhen, um der Rhede Schutz zu gewähren.

Aber diese Rhede hatte das Unbequeme und Ungeeignete einer auswärtigen Rhede; die Anlegung einer Schiffs-Werfte war unmöglich oder schwierig. Die Administration ließ sich weder durch die Kosten noch durch die örtlichen Schwierigkeiten zurückschrecken, und man unternahm einen in das Felsgestein gehöhlten Hafen, welcher fünfzig Kriegsschiffe fassen konnte und hinreichende Werften zum Bau eines Geschwaders enthielt.

Nach zehnjähriger Arbeit hat der Erfolg alle diese Unternehmungen gerechtfertigt. Ein Geschwader liegt auf

der Werft von Cherburg, und die Bassins können in diesem Jahre das zahlreichste Geschwader aufnehmen. Es heißt viel, dem seit der Schlacht von la Hoque gefühlten Bedürfnisse Genüge geleistet zu haben, einen Hafen im Kanal zu besitzen, aber es war nicht minder wichtig, einen Hafen in der Nordsee zu haben, und die zahlreichen und sichern Rheden der Schelde benützen zu können.

Das Bassin von Vließingen, das von Antwerpen haben viele Millionen gekostet. Zwanzig Schiffe können zu gleicher Zeit auf den Werften von Antwerpen gebaut werden, und mehr als sechszig finden Schutz in den Häfen von Antwerpen und Vließingen.

Die Administration fühlte, daß es in Holland nur einen Hafen, nur ein Werft, nur ein einziges Mittel für alle örtlichen Unbequemlichkeiten gab, und verlegte die Seemacht Hollands in den Nieuw Dypp. Obgleich dieser Plan erst seit zwei Jahren gefaßt worden ist, so genießen wir doch bereits alle seine Vortheile, und es ist damit ein neuer Hafen am Ende der Nordsee in unserer Gewalt.

Die Ingenieurs der Landarmee haben die größte und lobenswertheste Thätigkeit in ihren Arbeiten entwickelt. Felder, Vließingen, Antwerpen und Cherburg befinden sich in einem so befriedigenden Zustande, daß unsere Geschwader daselbst vor jeder Verletzung geschützt sind und unseren Landtruppen Zeit lassen können, ihnen zu Hülfe zu kommen, wären sie auch in Italien oder in Polen. Was die Kunst den natürlichen Vortheilen von Brest und Toulon beizufügen vermochte, ist durch die frühere Administration geschehen.

Nicht dasselbe war bei der Mündung der Charente

der Fall. Die Rhede der Insel Aix war nicht geeignet, eine große Anzahl von Schiffen aufzunehmen. Die Verwaltung hat das Bedürfniß gefühlt, einen sichereren Aufenthalt im Gascogniſchen Meere zu beſitzen.

Die Rhede von Saumouard iſt wieder anerkannt und befeſtigt worden, daſſelbe iſt bei den Rheden der Gironde der Fall geweſen, und man hat eine innere Verbindung für die größeren Schiffe in vollkommeneren Stand geſetzt, ſo daß die Rheden der Inſel Aix, des Saumouard, von Talemont, und die Rheden der Gironde, ſo zu ſagen, einen Hafen bilden.

Nach Toulon iſt Spezzia der ſchönſte Hafen des mittelländiſchen Meeres. Befeſtigungen von der Land- und von der Seeſeite wurden nothwendig, um unſern Geſchwadern daſelbſt Schutz zu gewähren. Dieſe Befeſtigungen bieten bereits einen angemeſſenen Widerſtand.

So ſind kaum ſechs Jahre vergangen, ſeitdem man das permanente Seekrieg-Syſtem feſtgeſtellt hat, und die Häfen des Terel, der Schelde, von Cherburg, Toulon und Spezzia ſind bereits geſchützt und bieten, in maritimer und militäriſcher Hinſicht, alle wünſchenswerthen Eigenſchaften.

Während man die Häfen baute und befeſtigte, dachte man zu gleicher Zeit daran, Werften zum Behuf des Schiffsbaues zu gründen. Unter der alten Dynaſtie waren wir auf weniger als fünfundzwanzig beſchränkt.

Breſt vermochte höchſtens die Mittel zur Ausbeſſerung zu bieten. Man mußte auf jeden Plan zu Erbauung Verzicht leiſten, oder an der Schelde ein Werft anlegen, auf dem zu gleicher Zeit 20 Dreidecker von 80 und 74 Kanonen

erbaut werden konnten. Dieses Werft, welches seine Zufuhren durch den Rhein in die Maas, und alle Zuflüsse des Continents von Frankreich und Deutschland erhält, ist stets hinreichend und wohlfeil mit Vorräthen versehen.

Man sah die Möglichkeit ein, auf den Werften von Amsterdam und Rotterdam Fregatten und Schiffe von 74 Kanonen zu bauen, bis die Werften und Etablissements von Nieuw Dypp errichtet seyn würden.

Auf den Werften von Cherburg baut man Dreidecker von 80 und von 74 Kanonen.

Man baut Schiffe in Genua und Venedig, wobei alle Mittel von Albanien, Istrien, von Friaul, von den julischen Alpen und den Apenninen benützt werden.

Die Werften von Lorient, Rochefort und Toulon entwickeln fortwährend die Thätigkeit, für die sie geeignet sind, und benützen alle Materialien, die ihnen die Bassins oder für ihren Unterhalt bestimmten Flüsse bieten.

In wenigen Jahren werden wir 150 Kriegsschiffe vollendet sehen, worunter 12 Dreidecker und eine größere Anzahl Fregatten.

Die französische Marine hat, in den Zeiten ihres größten Wohlstandes, nie mehr als 5 Schiffe mit drei Verdecken besessen.

Wir können leicht in jedem Jahr 15 bis 20 Kriegsschiffe bauen.

So ist es also der Verwaltung hinsichtlich des Baues geglückt; aber das Schwierigere blieb noch auszuführen übrig.

Man fragte sich, wo man die Matrosen finden sollte, um die Schiffe zu bemannen. Lager, Uebungen bilden in

wenigen Jahren eine Landarmee; aber was hatte man anstatt der Lager und Uebungen für die Bildung der Seetruppen?

Die Verwaltung faßte den Entschluß, das Seeheer auf dieselbe Weise zu rekrutiren wie die Landarmee, zur Conscription ihre Zuflucht zu nehmen, ohne den Mitteln zu entsagen, welche die Inscription bieten konnte.

Die erfahrensten Seeleute trugen darauf an, daß man diese Conscription auf das Alter von 10—12 Jahren festsetze, da es unmöglich sey, aus einem völlig ausgebildeten Menschen einen Seemann zu machen.

Aber wie sollte es möglich seyn, in den Schiffen 60 oder 80 tausend Kinder aufzuhäufen?

Die Kosten, welche ihr Unterricht im Verlauf von zehn Jahren machen mußten, und besonders der Aufwand an Menschen, waren Schrecken erregend.

Man schlug einen Mittelweg ein, man berief zu der Conscription für das Seeheer die jungen Leute von 16 bis 17 Jahren. Man durfte hoffen, daß man nach vier bis fünf Jahren der Seefahrt, nachdem sie ein Alter von 21 bis 22 Jahren erlangt hätten, geschickte Matrosen haben würde.

Aber wie sollte man eine so große Anzahl junger Leute die See befahren lassen, da uns dieselbe beinahe überall versperrt war?

Man erbaute Flotillen. Fünf- oder sechs hundert Fahrzeuge, Briggs, Kanonier-Schaluppen, Goeletten schifften auf dem Zuydersee, der Schelde, den Rheden von Boulogne, Brest und Toulon, beschützten und unterhielten unsere Küstenfahrt.

Zu gleicher Zeit bewaffnete man die Geschwader in den Häfen von Toulon, der Charente, der Schelde und des Zuydersee's. Die Mannschaften, stets an Bord consignirt, haben, vor dem Feinde Evolutionen ausführend, die Hoffnungen erfüllt, die man auf sie baute. Die Conscribirten haben sich gebildet. Die jungen Leute von achtzehn Jahren, jetzt nach fünfjähriger Schifffahrt zu ihrem drei und zwanzigsten oder vier und zwanzigsten Jahre gelangt, dienen bei den Manövern mit merkwürdiger Behendigkeit und Geschicklichkeit, und unsere Geschwader führen ihre Evolutionen mit einer Schnelligkeit und Genauigkeit aus, wie zu keiner Zeit der Geschichte unserer Marine.

Seit den fünf Jahren, da man dieses System angenommen hat, ist unsere Seemannschaft mit achtzigtausend, durch die Conscription ausgehobene junge Leute vermehrt worden.

Es gehörte viel Beharrlichkeit dazu, sich zu allen den Opfern zu entschließen, die uns ein solches System gekostet hat.

Von unsern 100 Schiffen sind gegenwärtig 65 bewaffnet, bemannt, auf 6 Monate verproviantirt, stets segelfertig, und in solcher Lage, daß, im Augenblick, wo man die Anker lichtet, keines weiß, ob es für ein bloßes Manöver oder für eine entfernte Expedition geschieht.

England mag eine Anzahl von Schiffen und Landtruppen haben, welche es will, es kann seinem Handel eine Richtung geben, wie es ihm beliebt; wir aber wollen dieselben Rechte behaupten.

Ich lebe der Ansicht, meine Herren, daß die einfache Auseinandersetzung unserer inneren Lage, gestützt auf Zu-

stände und Zahlen, die Auseinandersetzung der Verhältnisse unseres Seewesens, genügen würde, um das Unermeßliche unserer Hülfsmittel, die Solidität unseres Systems und den Dank einleuchtend zu machen, den wir der wachsamen Regierung schuldig sind, deren Thätigkeit beständig sich Allem dem opfert, was groß und dem Ruhme Frankreichs ersprießlich ist. —

Alle diese Arbeiten sind nichts im Vergleich mit dem, was der Kaiser im Sinne hatte; er träumte von nichts Geringerem als einer europäischen Association. „So lange man sich in Europa schlägt," sagte er, „bleibt es ein Bürgerkrieg." Diesen großartigen Gedanken führte er aus, so weit seine Kräfte reichten; er schuf europäische Preise, um nützliche Erfindungen, große wissenschaftliche Entdeckungen zu belohnen. Mitten im Kriege wurden der Engländer Dary, der Preuße Hermann vom Institut gekrönt.

Ich kann dieses Kapitel nicht schließen, ohne die Apologie anzuführen, welche Napoleon von seiner Regierung in einer der erhabenen Aufwallungen gab, die die einzige Antwort des Gefangenen auf die Beleidigungen und Verläumdungen seiner Kerkermeister waren.

„Ich habe den Schlund der Anarchie verschlossen und das Chaos entwirrt. Ich habe die Revolution von ihrem Schmutze befreit, die Völker veredelt und die Könige wieder befestigt. Ich habe jeglichen Wetteifer hervorgerufen, jedes Verdienst belohnt und die Gränzen des Ruhmes zurückgedrängt. Alles dieses ist wohl Etwas. Und worüber dürfte man mich anklagen, daß ein Geschichtschreiber mich nicht vertheidigen könnte? Ueber meinen Despotismus? Er wird nachweisen, daß die Dictatur von der Nothwendigkeit geboten war: er wird darthun, daß die Willkür, die Anarchie, die größten Unordnungen noch die Thürschwelle belagerten. Wird man mich anklagen, ich habe den Krieg zu sehr geliebt? Er wird zeigen, daß ich immer angegriffen worden bin. Wird man mir vorwerfen, ich habe eine Universalmonarchie beabsichtigt? Er wird begreiflich machen, daß es einzig und allein das zufällige Werk der Umstände war, daß unsere Feinde selbst mich Schritt für Schritt dahin geführt haben ... Wird man mich des Ehrgeizes beschuldigen? Ach, allerdings, den wird man bei mir finden, und zwar viel, aber einen größeren und erhabeneren, als

man je gefunden, den Ehrgeiz, das Reich der Intelligenz, die volle Ausübung, den unbeschränkten Genuß aller menschlichen Fähigkeiten zu gründen und zu heiligen! Hier wird sich der Geschichtschreiber vielleicht darauf beschränken müssen, zu beklagen, daß ein solcher Ehrgeiz nie völlig befriedigt worden ist ..."

Was bedarf es weiterer Worte? Die Engländer hatten Recht; wer solches vollführt hatte, solches dachte, brauchte kein Grabmal.

Napoleons Testament.

Napoleon.

Heute, den 15. April 1821, zu Longwood auf der Insel St. Helena.

Dieß ist mein Testament, oder die Urkunde meines letzten Willens.

I.

1) Ich sterbe in der apostolisch-römischen Religion, in deren Schoß ich vor mehr als 50 Jahren geboren wurde.

2) Ich habe den Wunsch, meine Asche möchte an den Ufern der Seine, mitten unter dem französischen Volke ruhen, das ich so sehr geliebet habe.

3) Ich habe stets Ursache gehabt, mit meiner theuersten Gemahlin, Marie Louise, zufrieden zu seyn. Ich bewahre bis zu meinem letzten Augenblick die zärtlichsten Gefühle für sie und ersuche sie, mit Wachsamkeit meinen Sohn gegen die Schlingen zu schützen, die seine Jugend umgeben.

4) Ich empfehle meinem Sohne, nie zu vergessen, daß er als französischer Prinz geboren wurde, und sich niemals als Werkzeug in den Händen der Triumvirn gebrauchen zu lassen, welche die Nationen von Europa unterdrücken; nie soll er gegen Frankreich fechten, oder jenem Lande auf irgend eine Weise Schaden zufügen. Er soll meinen Denkspruch annehmen: „Alles für das französische Volk."

5) Ich sterbe eines frühzeitigen Todes, ermordet von der englischen Oligarchie und ihrem Banditen.

6) Die beiden unglücklichen Erfolge der Invasionen in Frankreich, zu einer Zeit, wo dieses Land noch so viele Hülfsquellen hatte, sind der Verrätherei Marmont's, Augereau's, Talleyrand's und Lafayette's zuzuschreiben. Ich vergebe ihnen; mögen die Nachkömmlinge Frankreichs ihnen ebenso wie ich vergeben!

7) Ich danke meiner guten und höchst vorzüglichen Mutter, dem Kardinal, meinen Geschwistern Joseph, Lucian, Jerome, Pauline, Caroline, Julie, Hortensie, Catharine, Eugen, für die Theilnahme, die sie fortwährend für mich gefühlt haben. Ich verzeihe Ludwig die Schmähschrift, welche er im Jahre 1820 herausgegeben hat: sie ist voll falscher Behauptungen und verfälschter Urkunden.

8) Ich erkenne das „Manuscript von St. Helena" und andere Werke unter den Titeln: Maximen, Aussprüche u. s. w., welche gewisse Personen während der letzten sechs Jahre herauszugeben beliebten, nicht an. Dieß sind nicht die Grundsätze, welche meinem Leben zur Richtschnur dienten. Ich ließ den Herzog von Enghien verhaften und vor Gericht stellen, weil dieses Verfahren für die Sicherheit, für

das Interesse und die Ehre des französischen Volks nothwendig war, indem der Graf von A....., seinem eigenen Geständniß zufolge, sechzig Mörder in Paris unterhielt. Unter ähnlichen Umständen würde ich noch ebenso handeln.

II.

1) Ich vermache meinem Sohne die Büchsen, Orden und andere Artikel, als: mein Gold- und Silbergeschirr, Feldbett, Sättel, Sporen, Kapell-Geräthschaften, Bücher, Leinenzeug, welche ich zu tragen und zu gebrauchen pflegte, zufolge der beigefügten Liste (A.). Es ist mein Wunsch, daß ihm dieses geringe Erbtheil theuer sey und ihm einen Vater ins Gedächtniß zurückrufen möge, über welchen die Welt sich mit ihm unterhalten wird.

2) Ich vermache der Lady Holland die antike Kamee, welche mir Papst Pius VI. in Tolentino gegeben hat.

3) Ich vermache dem Grafen Montholon zwei Millionen Franken als einen Beweis meiner Zufriedenheit mit der kindlichen Aufmerksamkeit, die er mir während sechs Jahren gezollt hat, und als eine Entschädigung für die Verluste, welche ihm sein Aufenthalt in St. Helena zugezogen hat.

4) Ich vermache dem Grafen Bertrand 500,000 Franken.

5) Ich vermache Marchand, meinem ersten Kammerdiener, 400,000 Franken. Die Dienste, die er mir erwiesen hat, sind die eines Freundes; ich wünsche, daß er die Wittwe, Schwester oder Tochter eines Offiziers oder Soldaten meiner alten Garde heirathe.

6) Ich vermache an St. Denis 100,000 Franken.

7) Ebenso, an Noverraz 100,000 Franken.

8) Ebenso, an Pieron 100,000 Franken.

9) Ebenso, an Archambaud 500,000 Franken.

10) Ebenso, an Coursot 25,000 Franken.

11) Ebenso, an Chandellier 25,000 Franken.

12) Dem Abbé Vignali 100,000 Franken. Ich wünsche, daß er sich sein Haus nahe bei dem Ponte Novo di Rostino baut.

13) Ebenso, dem Grafen Las Cases 100,000 Franken.

14) Ebenso, dem Grafen Lavalette 100,000 Franken.

15) Ebenso, dem Oberwundarzt Larrey 100,000 Franken. Er ist der tugendhafteste Mann, den ich kennen gelernt habe.

16) Ebenso, dem General Brayer 100,000 Franken.

17) Ebenso, dem General Lefèvre-Desnouettes 100,000 Franken.

18) Ebenso, dem General Drouot 100,000 Franken.

19) Ebenso, dem General Cambrone 100,000 Franken.

20) Ebenso, den Kindern des Generals Mouton-Duvernet 100,000 Franken.

21) Ebenso, den Kindern des tapfern Labédoyère 100,000 Franken.

22) Ebenso, den Kindern des bei Ligny umgekommenen Generals Gérard 100,000 Franken.

23) Ebenso, den Kindern des Generals Chartrand 10,000 Franken.

24) Ebenso, den Kindern des tugendhaften Generals Travost 100,000 Franken.

25) Ebenso, dem General Lallemand, dem ältern, 100,000 Franken.

26) Ebenso, dem Grafen Real 100,000 Franken.

27) Ebenso, dem Costa de Bastelica, in Corsika, 100,000 Franken.

28) Ebenso, dem General Clauzel 100,000 Franken.

29) Ebenso, dem Baron von Menneval 100,000 Franken.

30) Ebenso, Arnault, dem Verfasser des Marius, 100,000 Franken.

31) Ebenso, dem Obersten Marbot 100,000 Franken. Ich trage ihm auf, mit seinen Schriften zur Vertheidigung des Ruhms der französischen Armee fortzufahren und damit den Verleumdern und Abtrünnigen derselben Stillschweigen aufzulegen.

32) Ebenso, dem Baron Bignon 100,000 Franken. Ich trage ihm auf, die Geschichte der französischen Diplomatik von 1792 bis 1815 zu schreiben.

33) Ebenso, dem Poggi di Talavo 100,000 Franken.

34) Ebenso, dem Wundarzt Emery 100,000 Franken.

35) Diese Summen werden von den sechs Millionen Franken und von den seit dem Juli 1815 darauf haftenden Zinsen zu fünf Procent erhoben werden. Die Rechnung mit dem Bankier wird von den Grafen Montholon, Bertrand und Marchand ausgeglichen werden.

36) Was jenes Depositum mehr als 5,600,000 Franken betragen wird, über welche nach dem Obigen verfügt wurde, soll als ein Geschenk unter die in der Schlacht bei Waterloo Verwundeten und unter die Offiziere und Soldaten des Bataillons der Insel Elba, nach einem von Montholon, Bertrand, Drouot, Cambronne und dem Wundarzt Larrey bestimmten Maßstabe vertheilt werden.

37) Diese Vermächtnisse sollen, im Fall des Absterbens, den Wittwen und Kindern bezahlt und in Ermangelung der Letztern zu der Masse meiner Hinterlassenschaft geschlagen werden.

III.

1) Da meine Privatdomaine mein Eigenthum ist, das mir nach meiner Ueberzeugung kein französisches Gesetz entzogen hat, so wird dem Baron de la Bouillerie, dem Schatzmeister, eine Rechnung darüber gefordert werden. Sie muß sich auf mehr als 200,000,000 Franken belaufen, nämlich: a) das Portefeuille, welches die Ersparnisse enthält, die ich aus meiner Civilliste während 14 Jahren machte, und die sich, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, jährlich mehr als auf 12,000,000 Franken belaufen müssen. b) Das Produkt dieses Portefeuilles. c) Die Ausstattung meiner Paläste, so wie sie im Jahr 1814 waren, mit Einschluß der Paläste von Rom, Florenz und Turin. Diese ganze Ausstattung wurde mit dem Gelde gekauft, das mir aus der Civilliste zufloß. d) Der Ertrag meiner Häuser in dem Königreich Italien, als: Geld, Gold- und Silbergeschirr, Juwelen, Ausstattung, Equipagen; die Rechnungen werden von dem Prinzen Eugen und dem Kronverwalter Campagnoni übergeben werden.

Unterz. Napoleon.

Zweites Blatt.

Ich vermache die eine Hälfte meiner Privatdomaine an die überlebenden Offiziere und Soldaten der französischen Armee, die von 1792 bis 1815 für den Ruhm und die Unabhängigkeit der Nation gefochten haben. Die Ver-

theilung soll im Verhältniß ihrer Ernennungen zum aktiven Dienst geschehen. Die andere Hälfte vermache ich den Städten und Bezirken in Elsaß, Lothringen, Franche-Comté, Burgund, Isle de France, Champagne Foret und Dauphiné, welche durch eine der Invasionen gelitten haben dürften. Zuvor sollen indessen von dieser Summe 1,000,000 Franken für die Stadt Brienne und 1,000,000 Franken für die Stadt Meri abgezogen werden.

Ich ernenne die Grafen Montholon und Bertrand und Marchand zu meinen Testamentsvollstreckern.

Dieses Testament, das eigenhändig ganz von mir geschrieben ist, wurde von mir unterzeichnet und mit meinem Siegel versehen.

Longwood, Insel St. Helena, den 15. April 1821.

(Siegel.) Unterz. Napoleon.

Liste (A). Meinem Testamente angeheftet.

I.

1) Die geweihten Gefäße, welche in meiner Kapelle zu Longwood gebraucht wurden.

2) Ich trage dem Abbé Vignali auf, dieselben zu bewahren und sie meinem Sohne, wenn er das 16. Jahr erreicht haben wird, zu überliefern.

II.

1) Meine Waffen, nämlich meinen Degen, den ich zu Austerlitz trug, den Säbel von Sobiesky, meinen Dolch, meinen Haudegen, meinen Hirschfänger, meine 2 Paar Versailler Pistolen.

2) Mein goldenes Necessaire, dessen ich mich an dem Morgen von Ulm und Austerlitz, von Jena, von Eylau, von Friedland, von der Insel Lobau, von Moskau, von

Montmirail bediente. In dieser Rücksicht habe ich den Wunsch, sie möchten meinem Sohne theuer seyn. (Dieses wurde seit 1814 bei dem Grafen Bertrand deponirt.)

3) Ich trage dem Grafen Bertrand auf, diese Gegenstände aufzubewahren und dieselben meinem Sohne, wenn er das Alter von 16 Jahren erreicht haben wird, zu überliefern.

III.

1) Drei kleine Mahagony-Kästchen, welche erstens 33 Tabaksdosen oder Zuckerwerkdosen; zweitens 12 Kistchen mit dem kaiserlichen Wappen, zwei kleine Ferngläser und vier auf dem Tische Ludwigs XVIII. in den Tuillerien am 20. März 1815 gefundene Dosen; drittens drei Tabaksdosen, welche mit silbernen Medaillen nach dem kaiserlichen Kostüme geziert sind, und verschiedene Artikel zum Gebrauche der Toilette, nach den Verzeichnissen I., II. und III. enthalten.

2) Meine Feldbetten, die ich in allen meinen Feldzügen gebrauchte.

3) Mein Feldteleskop.

4) Mein Necessaire, eine von jeder meiner Uniformen, ein Dutzend Hemden, ein Ganzes von jedem meiner Kleidungsstücke und überhaupt von Allem, was bei meiner Toilette gebraucht wurde.

5) Ein Waschbecken.

6) Eine kleine Pendule, welche in meinem Zimmer zu Longwood ist.

7) Meine zwei Uhren und die Kette von den Haaren der Kaiserin.

8) Ich trage Marchand, meinem ersten Kammer-

diener, auf, diese Gegenstände sorgfältig aufzubewahren und sie meinem Sohne, wenn derselbe 16 Jahre erreicht haben wird, einzuhändigen.

IV.

1) Mein Medaillen-Kabinet.

2) Mein Sevres-Tischgeschirr und mein übriges Sevres-Porcellain, das ich in St. Helena gebrauchte (Liste B und C).

3) Ich beauftrage den Grafen Montholon, diese Artikel aufzubewahren und sie meinem Sohne, wenn er das 16. Jahr erreicht hat, einzuhändigen.

V.

1) Meine drei Sättel und Zäume, meine Sporen, die ich zu St. Helena getragen.

2) Meine fünf Vogelflinten.

3) Ich beauftrage meinen Thürhüter, Noverraz, diese Artikel aufzubewahren und sie meinem Sohne, wenn er das 16. Jahr erreicht hat, einzuhändigen.

VI.

1) Vierhundert Bände, eine Auswahl aus meiner Bibliothek, die ich am meisten zu gebrauchen gewohnt war.

2) Ich gebe St. Denis den Auftrag, sie zu bewahren und sie meinem Sohne, wenn er das 16. Jahr erreicht hat, einzuhändigen.

Unterz. Napoleon.

Liste (A).

1) Keiner von den von mir gebrauchten Artikeln soll verkauft, der Ueberrest unter meine Testaments-Exekutoren und meine Brüder vertheilt werden.

2) Marchand soll mein Haar aufbewahren und

daraus Armbänder mit goldner Schließe verfertigen lassen und eines der Kaiserin Marie Louise, eines meiner Mutter und ebenso meinen Brüdern, Schwestern, Neffen, Nichten, dem Kardinal und eines von beträchtlicherer Größe meinem Sohne überschicken.

3) Marchand wird ein Paar meiner goldenen Schuhschnallen dem Prinzen Joseph übersenden.

4) Ein ähnliches Paar goldener Knieschnallen dem Prinzen Lucian.

5) Ein goldenes Halsschloß dem Prinzen Jerôme.

Unterz. Napoleon.

Liste (A).

Verzeichniß meiner Effekten, welche Marchand aufbewahren und meinem Sohne einhändigen wird.

1) Mein silbernes Necessaire, das auf meinem Tische steht, mit allen Geräthschaften, Rasirmessern u. s. w.

2) Meine Weckuhr; dieß ist die Weckuhr Friederich II., welche ich zu Potsdam mitnahm (in der Kiste Nr. III.).

3) Meine zwei Uhren mit der Kette von den Haaren der Kaiserin und einer Kette von meinen eigenen Haaren für die andere Uhr; Marchand wird diese zu Paris machen lassen.

4) Meine zwei Siegel (das französische ist in der Kiste Nr. III. enthalten).

5) Die kleine goldene Pendule, die gegenwärtig in meinem Schlafzimmer ist.

6) Mein Waschtisch, der dazu gehörige Wasserkrug und Fußbad.

7) Mein Nachttisch, den ich in Frankreich gebrauchte, und mein silbernes und vergoldetes Bidet.

8) Meine zwei eisernen Bettstätten, sammt Matratzen und Bettdecken, wenn man sie aufbewahren kann.

9) Meine drei silbernen Flaschen, worin mein Eau de Vie war, welche meine Ordonnanz-Jäger im Felde trugen.

10) Mein französisches Teleskop.

11) Meine Sporen, zwei Paar.

12) Drei Mahagony-Kistchen, Nr. I., II. und III., die meine Dosen und andere Artikel enthalten.

13) Ein silbernes und vergoldetes Rauchfaß.

Leibweißzeug.

6 Hemden.
6 Schnupftücher.
6 Halstücher.
6 Tellertücher.
6 Paar seidene Strümpfe.
4 schwarze Halskrägen.
6 Paar Socken.
2 Paar Betttücher von Kammertuch.
2 Polster-Ueberzüge.
2 Schlafrocke.
2 Paar Nacht-Unterbeinkleider.
1 Paar Hosenträger.
4 Paar weiße kerseyzeugne Hosen und Westen.
6 Madras.
6 Flanell-Leibchen.
6 Paar Unterbeinkleider.
6 Paar Kamaschen.
Eine kleine mit meinem Tabak gefüllte Dose.

Eine goldene Halsschnalle.

Ein Paar goldene Knieschnallen.

Ein Paar goldene Schuhschnallen, in der kleinen Kiste Nr. III.

Kleider.

Eine Jäger-Uniform.

Eine Grenadier-Uniform.

Eine Uniform von der Nationalgarde.

2 Hüte.

Ein grüner und ein grauer Ueberrock.

Ein blauer Mantel, der, welchen ich zu Marengo trug.

Ein grüner Zobelpelz.

2 Paar Schuhe.

2 Paar Stiefel.

2 Paar Pantoffeln.

6 Gürtel.

Unterz. Napoleon.

Liste (B).

Verzeichniß von Effekten, welche ich bei dem Herrn Grafen von Turenne in Verwahrung ließ.

1) Ein Säbel von Sobiesky. (Er ist aus Irrthum in die Liste A. eingetragen. Diesen Säbel trug der Kaiser bei Abukir, und er befindet sich in den Händen des Grafen Bertrand.)

Ein großes Halsband der Ehrenlegion.

Ein Degen von vergoldetem Silber.

Ein Konsulardegen.

Ein Degen von Stahl.

Ein sammtner Gürtel.

Ein Halsband des goldenen Vließes.

Ein kleines Reisekistchen von Stahl.

Ein ditto von Silber.

Ein Griff von einem alten Säbel.

Ein Hut von Heinrich IV. und eine Mütze.

Die Tresse des Kaisers.

Ein kleines Medaillenkabinet.

2 türkische Teppiche.

Zwei Mäntel von rothem Sammt, gestickt, mit Westen und Beinkleidern.

Ich gebe meinem Sohn den Säbel von Sobiesky, ferner das Halsband der Ehrenlegion, ferner den Degen von vergoldetem Silber, ferner den Konsulardegen, ferner den stählernen Degen, ferner das Halsband des goldenen Vließes, ferner den Hut von Heinrich IV. und die Mütze, ferner das goldene Necessaire für die Zähne, das in den Händen des Zahnarztes sich befindet.

Der Kaiserin Marie Louise gebe ich meine Tresse.

Der Kaiserin Mutter die silberne Nachtlampe.

Dem Kardinal das kleine Reisekistchen von Stahl.

Dem Prinzen Eugen den silbernen und vergoldeten Leuchter.

Der Prinzessin Pauline das kleine Reisekistchen.

Dem König von Neapel einen kleinen türkischen Fußteppich.

Der Königin Hortensia einen kleinen türkischen Fußteppich.

Dem Prinzen Jerôme den Griff des antiken Säbels.

Dem Prinzen Joseph einen gestickten Mantel, Weste und Beinkleider.

Dem Prinzen Lucian einen gestickten Mantel, Weste und Beinkleider.

Unterz. Napoleon.

Den 24. April 1821, Longwood.

Dieß ist mein Codicill oder die Aeußerung meines letzten Willens.

Auf die der Kaiserin Marie Louise, meiner sehr theuern und innigst geliebten Gemahlin, zu Orleans im Jahr 1814 in Golde zugesandten Summen, bleibt mir Dieselbe zwei Millionen schuldig, über welche ich durch gegenwärtiges Codicill zur Belohnung meiner ergebensten Diener verfüge, die ich außerdem dem Schutze meiner theuern Marie Louise empfehle.

1) Ich empfehle der Kaiserin die Wiederherstellung des Einkommens von 30,000 Franken sammt den Rückständen, welche der Graf Bertrand in dem Herzogthum Parma und auf dem Monte Napoleon zu Mailand besaß, zu bewirken.

2) Dieselbe Empfehlung mache ich ihr in Beziehung auf den Herzog von Istrien, Duroc's Tochter und andere meiner Diener, welche mir fortwährend treu geblieben sind und mir immer theuer sind; sie kennt dieselben.

3) Aus den oben erwähnten zwei Millionen vermache ich dem Grafen Bertrand 300,000 Franken, wovon er 100,000 Franken dem Schatzmeister zu Gewissens-Legaten, meinen Verfügungen zufolge, einhändigen wird.

4) Ich vermache dem Grafen Montholon 200,000 Franken, wovon er 100,000 Franken dem Schatzmeister zu demselben oben erwähnten Zwecke einhändigen wird.

5) Ebenso, dem Grafen Las Cases 200,000 Franken,

Ein Halsband des goldenen Vließes.

Ein kleines Reisekistchen von Stahl.

Ein ditto von Silber.

Ein Griff von einem alten Säbel.

Ein Hut von Heinrich IV. und eine Mütze.

Die Tresse des Kaisers.

Ein kleines Medaillenkabinet.

2 türkische Teppiche.

Zwei Mäntel von rothem Sammt, gestickt, mit Westen und Beinkleidern.

Ich gebe meinem Sohn den Säbel von Sobiesky, ferner das Halsband der Ehrenlegion, ferner den Degen von vergoldetem Silber, ferner den Konsulardegen, ferner den stählernen Degen, ferner das Halsband des goldenen Vließes, ferner den Hut von Heinrich IV. und die Mütze, ferner das goldene Necessaire für die Zähne, das in den Händen des Zahnarztes sich befindet.

Der Kaiserin Marie Louise gebe ich meine Tresse.

Der Kaiserin Mutter die silberne Nachtlampe.

Dem Kardinal das kleine Reisekistchen von Stahl.

Dem Prinzen Eugen den silbernen und vergoldeten Leuchter.

Der Prinzessin Pauline das kleine Reisekistchen.

Dem König von Neapel einen kleinen türkischen Fußteppich.

Der Königin Hortensia einen kleinen türkischen Fußteppich.

Dem Prinzen Jerôme den Griff des antiken Säbels.

Dem Prinzen Joseph einen gestickten Mantel, Weste und Beinkleider.

Dem Prinzen Lucian einen gestickten Mantel, Weste und Beinkleider.

Unterz. Napoleon.

Den 24. April 1821, Longwood.

Dieß ist mein Codicill oder die Aeußerung meines letzten Willens.

Auf die der Kaiserin Marie Louise, meiner sehr theuern und innigst geliebten Gemahlin, zu Orleans im Jahr 1814 in Golde zugesandten Summen, bleibt mir Dieselbe zwei Millionen schuldig, über welche ich durch gegenwärtiges Codicill zur Belohnung meiner ergebensten Diener verfüge, die ich außerdem dem Schutze meiner theuern Marie Louise empfehle.

1) Ich empfehle der Kaiserin die Wiederherstellung des Einkommens von 30,000 Franken sammt den Rückständen, welche der Graf Bertrand in dem Herzogthum Parma und auf dem Monte Napoleon zu Mailand besaß, zu bewirken.

2) Dieselbe Empfehlung mache ich ihr in Beziehung auf den Herzog von Istrien, Duroc's Tochter und andere meiner Diener, welche mir fortwährend treu geblieben sind und mir immer theuer sind; sie kennt dieselben.

3) Aus den oben erwähnten zwei Millionen vermache ich dem Grafen Bertrand 300,000 Franken, wovon er 100,000 Franken dem Schatzmeister zu Gewissens-Legaten, meinen Verfügungen zufolge, einhändigen wird.

4) Ich vermache dem Grafen Montholon 200,000 Franken, wovon er 100,000 Franken dem Schatzmeister zu demselben oben erwähnten Zwecke einhändigen wird.

5) Ebenso, dem Grafen Las Cases 200,000 Franken,

wovon er 100,000 Franken dem Schatzmeister zu demselben oben erwähnten Zwecke einhändigen wird.

6) Ebenso, dem Marchand 100,000 Franken, wovon er 50,000 Franken dem Schatzmeister zu demselben oben erwähnten Zwecke einhändigen wird.

7) Dem Jean Jerome Lewie, Bürgermeister von Ajaccio zu Anfang der Revolution, oder seiner Wittwe, Kindern oder Enkeln, 100,000 Franken.

8) Duroc's Tochter 100,000 Franken.

9) Dem Sohne Bessières, Herzogs von Istrien, 100,000 Franken.

10) Dem General Drouot 100,000 Franken.

11) Dem Grafen Lavalette 100,000 Franken.

12) Ebenso 100,000 Franken, d. h.:

25,000 dem Pieron, meinem Haushofmeister;

25,000 dem Noverraz, meinem Thürhüter;

25,000 dem St. Denis, meinem Bibliothekar;

25,000 dem Santini, meinem vorm. Thürhüter.

13) Ebenso 100,000 Franken, d. h.:

40,000 Franken an Planat, meinen Ordonnanz-Offizier;

20,000 Franken an Hebert, zuletzt Haushofmeister zu Rambouillet, und der zu meinem Dienste in Egypten gehörte;

20,000 Franken an Lavigné, welcher zuletzt Aufseher in einem meiner Marställe und früher mein Jokey in Egypten war;

20,000 Franken dem Jeannet Dervieux, welcher Aufseher von den Marställen war und mir in Egypten diente.

14) 200,000 Franken sollen als Almosen unter die Einwohner von Brienne le Chateau, welche am meisten gelitten haben, vertheilt werden.

15) Die übrigbleibenden 200,000 Franken sollen unter die Offiziere und Soldaten meiner Garde von der Insel Elba, welche noch am Leben seyn mögen, oder unter ihre Wittwen und Kinder, im Verhältniß ihrer Gehalte, und nach einer von meinen Testaments-Exekutoren bestimmten Schätzung vertheilt werden; Diejenigen, welche eine Amputation erlitten haben oder schwer verwundet worden sind, sollen das Doppelte erhalten; Larrey und Emery sollen die Schätzung bestimmen.

Dieses Codicill ist ganz mit meiner eigenen Hand geschrieben, unterzeichnet und mit meinem Wappen gesiegelt.

Unterz. Napoleon.

(Auf die Rückseite dieses Codicills ist geschrieben:)

Dieß ist mein Codicill oder die Aeußerung meines letzten Willens, dessen Ausfahrung ich meiner theuersten Gemahlin, der Kaiserin Marie Louise, empfehle. Unterz. Napoleon. (Erhärtet durch folgende Zeugen, deren respektive Siegel beigedruckt sind: Montholon, Bertrand, Marchand, Vignale. Eine grüne seidene Schnur ist durchgezogen.)

24. April 1821. Longwood.

Dieß ist mein Codicill oder Zusatz zu meinem letzten Willen.

Auf Rechnung meiner Civilliste in Italien, Geld, Juwelen, Silbergeschirr, Leinwand, Equipagen betreffend, welche bei dem Vicekönig niedergelegt sind und mir gehörten, verfüge ich über zwei Millionen, die ich meinen

eifrigsten Dienern vermache. Ich hoffe, mein Sohn Eugen Napoleon werde, ohne dabei irgend eine Rechnung abzuwarten, dieselben pünktlich ausbezahlen. Er kann die 40 Millionen nicht vergessen, die ich ihm in Italien und bei der Vertheilung der Erbschaft seiner Mutter gegeben hatte.

1) Aus diesen zwei Millionen vermache ich dem Grafen Bertrand 300,000 Franken, wovon er 100,000 Franken in die Hände des Schatzmeisters niederlegen soll, der darüber, meinen Anweisungen zur Auszahlung von Gewissens-Legaten zufolge, verfügen wird.

2) Dem Grafen Montholon 200,000 Franken, wovon derselbe 100,000 Franken zu demselben oben erwähnten Zwecke in dem Schatze niederlegen wird.

3) Dem Grafen Las Cases 200,000 Franken, wovon derselbe 100,000 Franken zu demselben oben erwähnten Zwecke in dem Schatze niederlegen wird.

4) Dem Marchand 100,000 Franken, wovon derselbe 50,000 Franken zu demselben oben erwähnten Zwecke in dem Schatze niederlegen wird.

5) Dem Grafen La Valette 100,000 Franken.

6) Dem General Hogendorf von Holland, meinem Adjutanten, der sich nach Brasilien zurückgezogen hat, 100,000 Franken.

7) Meinem Adjutanten Corbineau 50,000 Franken.

8) Meinem Adjutanten, General Caffarelli, 50,000 Franken.

9) Meinem Adjutanten Dejean 50,000 Franken.

10) Dem Percy, Oberwundarzt bei Waterloo, 50,000 Franken.

11) 50,000 Franken, d. h.:

10,000 Fr. dem Pieron, meinem Haushofmeister;

10,000 Fr. dem St. Denis, meinem Oberjäger;

10,000 Fr. dem Noverraz;

10,000 Fr. dem Cursot, meinem Küchenmeister;

10,000 Fr. dem Archambaud, meinem Thürhüter.

12) Dem Baron Menneval 50,000 Franken.

13) Dem Herzog von Istrien, Sohn des Bessières, 50,000 Franken.

14) Der Tochter von Duroc 50,000 Franken.

15) Den Kindern Labédoyère's 50,000 Franken.

16) Den Kindern Mouton-Duvernet's 50,000 Franken.

17) Den Kindern des tapfern und tugendhaften Generals Travot's 50,000 Franken.

18) Den Kindern Chartrand's 50,000 Franken.

19) Dem General Cambronne 50,000 Franken.

20) Dem General Lefèvre-Desnouettes 50,000 Franken.

21) 100,000 Franken sollen nach der Anordnung meiner Willens-Executoren an solche Verbannte vertheilt werden, welche in fremden Ländern sind, sie mögen nun Franzosen, Italiener, Holländer, Spanier oder Bewohner der Rheindepartemente seyn.

22) 200,000 Franken sollen unter Diejenigen vertheilt werden, welche eine Amputation erlitten oder bei Ligny oder Waterloo schwer verwundet wurden. Meine Testament-Executoren werden darüber unter Beiziehung von Cambronne, Larrey, Percy und Emery Listen

aufsetzen. Die Garde soll doppelt bezahlt werden; Diejenigen von der Insel Elba sollen das Vierfache erhalten.

Dieses Codicill ist von mir ganz eigenhändig geschrieben, unterzeichnet und mit meinem Wappen gesiegelt.

Unterz. Napoleon.

Den 24. April 1821. Zu Longwood.

Dieß ist das dritte Codicill zu meinem Testament vom 16. April.

1) Unter den Kron-Diamanten, welche im Jahre 1814 überliefert wurden, befinden sich einige im Werthe von 5 bis 600,000 Franken, die nicht dazu gehören, sondern einen Theil meines Privateigenthums bildeten; man soll suchen, wieder in den Besitz derselben zu gelangen, um meine Legate zu berichtigen.

2) Ich hatte in den Händen meines Bankiers Torlonia in Rom Wechsel im Betrag von 200,000 oder 300,000 Franken, den Ertrag meiner Einkünfte von der Insel Elba, seit 1815 niedergelegt. Herr la Perouse, obschon er nicht mehr mein Schatzmeister und mit keiner Anstellung von mir bekleidet war, hat sich in Besitz dieser Summe gesetzt. Er soll zur Wiedererstattung dieser Summe angehalten werden.

3) Ich vermache dem Herzog von Istrien 300,000 Franken, wovon nur 100,000 Franken auf seine Wittwe zurückfallen, falls der Herzog bei Ausbezahlung des Legats gestorben seyn sollte. Ich wünsche, daß, wenn sonst der Sache Nichts im Wege steht, der Herzog die Tochter Duroc's heirathen möge.

4) Ich vermache der Herzogin von Friaul, der Tochter Duroc's, 200,000 Franken; sollte sie zur Zeit der Aus-

bezahlung des Legats gestorben seyn, so darf Nichts davon der Mutter gegeben werden.

5) Ich vermache dem General Rigaud (dem Verbannten) 100,000 Franken.

6) Ich vermache Boisnod, dem Commissär-Intendant, 100,000 Franken.

7) Ich vermache den Kindern des Generals Letort, der in dem Feldzug von 1815 umkam, 100,000 Franken.

8) Diese Vermächtnisse von 800,000 Franken sollen so angesehen werden, als wären sie am Ende des 36. Artikels meines Testaments eingerückt worden; dadurch werden die Legate, welche ich durch meinen letzten Willen bestimmte, zu der Summe von 6,400,000 Franken aufsteigen, ohne dabei die Schenkungen zu rechnen, die ich durch mein zweites Codicill verfügt habe.

Dieses ist von meiner eigenen Hand geschrieben, unterzeichnet und mit meinem Wappen gesiegelt.

Unterz. Napoleon.

(Außen steht beinahe in die Mitte geschrieben:)

Dieß ist mein drittes Codicill zu meinem Testamente, ganz mit meiner eigenen Hand geschrieben, unterzeichnet und mit meinem Wappen gesiegelt. (Die Worte sind untermischt mit den Unterzeichnungen von Bertrand, Montholon, Marchand, Vignali, ihren respektiven Siegeln, und eine grüne seidene Schnur ist durch den Mittelpunkt gezogen. An dem obern linken Winkel stehen folgende Anweisungen:) An demselben Tag und unmittelbar nach der Eröffnung meines Testaments zu öffnen.

Unterz. Napoleon.

Den 24. April 1821. Longwood.

Dieß ist mein viertes Codicill zu meinem Testament.

Durch die bisher gemachten Verfügungen haben wir noch nicht alle unsere Verpflichtungen erfüllt. Dieß veranlaßt uns zu diesem vierten Codicill.

1) Wir vermachen dem Sohn oder Enkel des Baron Dutheil, Generallieutenants der Artillerie und früher Herrn von St. André, welcher Kommandant der Schule von Auxonne vor der Revolution war, die Summe von 100,000 Franken als ein Zeichen der Dankbarkeit für die Sorgfalt, welcher uns dieser tapfere General zu der Zeit widmete, wo wir noch Lieutenant und Capitain unter seinen Befehlen waren.

2) Eben so viel dem Sohne oder Enkel des Generals Dugommier, welcher Obergeneral der Armee von Toulon war. Wir leiteten diese Belagerung unter seinen Befehlen und kommandirten die Artillerie. Dieß ist ein Zeugniß der Erinnerung an die Zeichen der Achtung, Anhänglichkeit und Freundschaft, welche uns dieser tapfere und unerschrockene General gegeben hat.

3) Wir vermachen 100,000 Franken dem Sohne oder Enkel des Coments-Deputirten Gasparin, Volksrepräsentanten bei der Armee von Toulon, da er mit seinem Ansehen uns beschützt und den von uns übergebenen Plan, welcher die Einnahme dieser Stadt zur Folge hatte und dem von dem Wohlfahrts-Ausschuß überschickten Plane entgegen war, sanctionirt hat. Gasparin gewährte uns durch seine Protection einen Schutz gegen die Verfolgung und Unwissenheit der Generale, welche vor der Ankunft meines Freundes Dugommier die Armee befehligten.

4) Wir vermachen 100,000 Franken der Wittwe, dem Sohn oder dem Enkel unseres Adjutanten Muiron, der zu Arcole an unserer Seite getödtet wurde, indem er uns mit seinem Körper bedeckte.

5) 10,000 Franken dem Unteroffizier Cantillon, der, weil man ihn beschuldigte, nach dem Leben des Lord Wellington getrachtet zu haben, vor Gericht gestellt und von demselben für unschuldig erklärt worden ist. Cantillon hatte eben so viel Recht, diesen Oligarchen zu ermorden, als Letzterer hatte, mich nach St. Helena zum gewissen Tode zu senden. Wellington, der diesen empörenden Vorschlag machte, suchte ihn durch das Vorgeben zu entschuldigen, daß das Interesse Großbritanniens es so erheische. Hätte Cantillon den Lord wirklich ermordet, so würde er sich durch dieselben Motive, nämlich das Interesse Frankreichs, entschuldigt haben, einen General aus der Welt geschafft zu haben, der außerdem die Capitulation von Paris verletzt und sich dadurch für das Blut der Märtyrer Ney, Labédoyère u. s. w., so wie für das Verbrechen, die Museen gegen die Stipulationen des Tractats geplündert haben, verantwortlich gemacht hatte.

6) Die 410,000 Franken sollen zu den andern Legaten von 6,400,000 Franken hinzugefügt werden, so daß selbige sich zusammen auf 6,810,000 Franken belaufen. Diese 410,000 Franken sollen als einen Theil unsers Testaments, Art. 36 bildend, angesehen werd n und in Allem demselben Verfahren, wie die andern Legate, unterliegen.

7) Die 9000 Pfund Sterling, welche wir dem Grafen und der Gräfin Montholon gaben, sollen, wenn sie

bezahlt worden sind, abgezogen und zu der Rechnung der Legate geschlagen werden, die wir ihm durch unser Testament gegeben haben. Sind sie aber nicht bezahlt worden, so sollen unsere ausgestellten Noten vernichtet werden.

8) In Betracht des durch unser Testament dem Grafen Montholon gegebenen Legats ist die seiner Gattin ausgesetzte Pension von 20,000 Franken aufgehoben. Graf Montholon ist beauftragt, sie seiner Gattin zu bezahlen.

9) Da die Verwaltung einer solchen Erbschaft bis zu ihrer endlichen Liquidation Ausgaben an Gebühren, Taggeldern, Reisen, Consultationen und Rechtsstreite erfordert, so erwarten wir, daß unsere Testaments-Executoren 3 Procent auf alle Legate, sowohl auf die 6,800,000 Franken als auf die in den Codicillen enthaltenen Summen, als auf die zwei Millionen der Privat-Domaine, zurückbehalten.

10) Der Betrag der auf diese Art zurückbehaltenen Summen soll in die Hände des Schatzmeisters niedergelegt und durch Wechsel von unsern Testaments-Executoren ausbezahlt werden.

11) Sollten die aus den oben erwähnten Abzügen erwachsenden Summen zur Bestreitung der Ausgaben nicht hinreichen, so soll dafür auf Kosten der drei Testaments-Executoren und des Schatzmeisters, im Verhältniß ihrer respektiven Legate, die wir ihnen in unserm Testamente und in den Codicillen vermacht haben, gesorgt werden.

12) Sollte die aus den oben erwähnten Abzügen sich ergebende Summe mehr als hinreichend seyn, so soll der Ueberschuß unter unsere drei Testaments-Executoren und

den Schatzmeister, im Verhältnisse ihrer respektiven Legate, vertheilt werden.

13) Wir ernennen den Grafen Las Cases und, im Fall seines Todes, seinen Sohn und, im Fall des Todes des Letztern, den General Drouot zum Schatzmeister.

Das gegenwärtige Codicill ist ganz von unserer Hand geschrieben, unterzeichnet und mit unserm Wappen gesiegelt.

Unterz. Napoleon.

Erster Brief. — An Herrn Lafitte.

Herr Lafitte, ich überlieferte Ihnen im Jahre 1815, in dem Augenblicke meiner Abreise von Paris, eine Summe von beinahe 6 Millionen, für welche sie mir einen Empfangschein in Duplo eingehändigt haben. Ich habe einen von den Empfangscheinen vernichtet und beauftrage den Grafen Montholon, Ihnen den andern Empfangschein zu präsentiren, damit sie ihm nach meinem Tode die besagte Summe mit Interessen zu 5 Proc. vom 1. Juli 1815 an, nach Abzug der Bezahlungen, welche Sie in Folge meiner Befehle zu machen bevollmächtigt wurden, entrichten mögen.

Ich wünsche, daß die Stellung Ihrer Rechnung von dem Grafen Montholon, dem Grafen Bertrand und Herrn Marchand gemeinschaftlich mit Ihnen ausgemacht werde; nach dem richtigen Erfund derselben ertheile ich Ihnen durch Gegenwärtiges eine vollständige und absolute Quittirung für die besagte Summe.

Ich habe auch zu derselben Zeit ein Kistchen, das mein Medaillen-Cabinet enthält, Ihnen überliefert. Ich bitte Sie, dasselbe dem Grafen Montholon zu geben.

Da dieser Brief keinen andern Zweck hat, so bitte

ich Gott, Herr Lafitte, Sie in seinen heiligen und guten Schutz zu nehmen.

Longwood, Insel St. Helena, den 25. April 1821.

Unterz. Napoleon.

Zweiter Brief. — An Herrn Labouillerie.

Herr Baron Labouillerie, Schatzmeister meiner Privat-Domaine, ich bitte Sie, dem Grafen Montholon, den ich mit der Execution meines Testaments beauftragt habe, nach meinem Tode die Rechnung und Ausgleichung zu stellen.

Da dieser Brief keinen andern Zweck hat, so bitte ich Gott, Herr Baron Labouillerie, Sie in seinen heiligen und guten Schutz zu nehmen.

Longwood, Insel St. Helena, den 25. April 1821.

Unterz. Napoleon.

Napoleon I, Emperor of the 8667 HF.B.
Author Dumas, Alexandre French №216
Title Napoleon, deutsch von H.Elsner. .Ydu

DATE NAME OF BORROWER.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU